

**Der Kinderfreund : ein Wochenblatt**

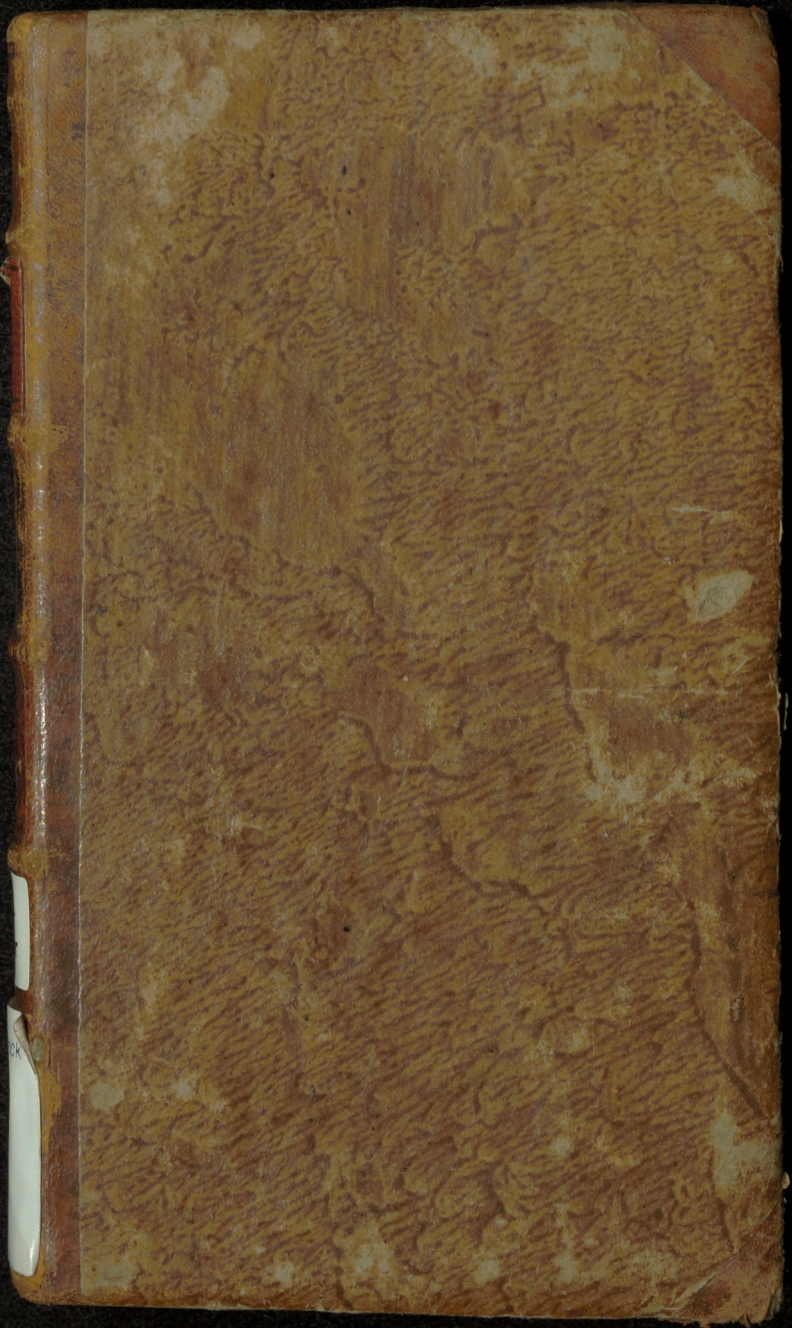
**2.1780**

Zwote Auflage, 1780

**<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024340805>**

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang 





KW 36<sup>1</sup>





Dieses Buch  
ist zurückzugeben  
bis zum:

Buch  
Nr.

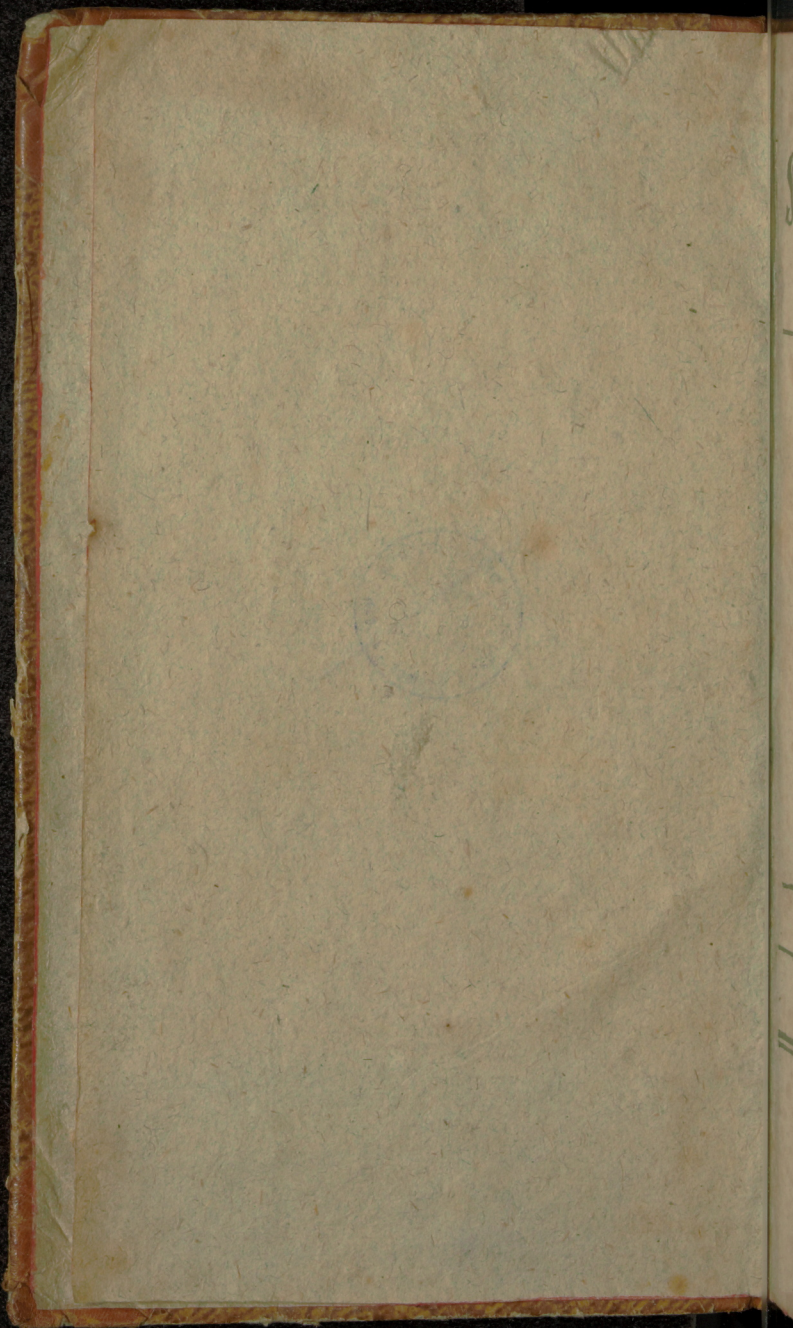
|  |  |  |
|--|--|--|
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |
|  |  |  |

Bestell-Nr. 20 III 18 138 1299 500 000 L 632/61











Der  
**Kinderfreund.**  
Ein Wochenblatt.

---

Zweiter Theil.



---

Dritte Auflage.

---

Mit Genehmigung der Kais. Königl. Censur.

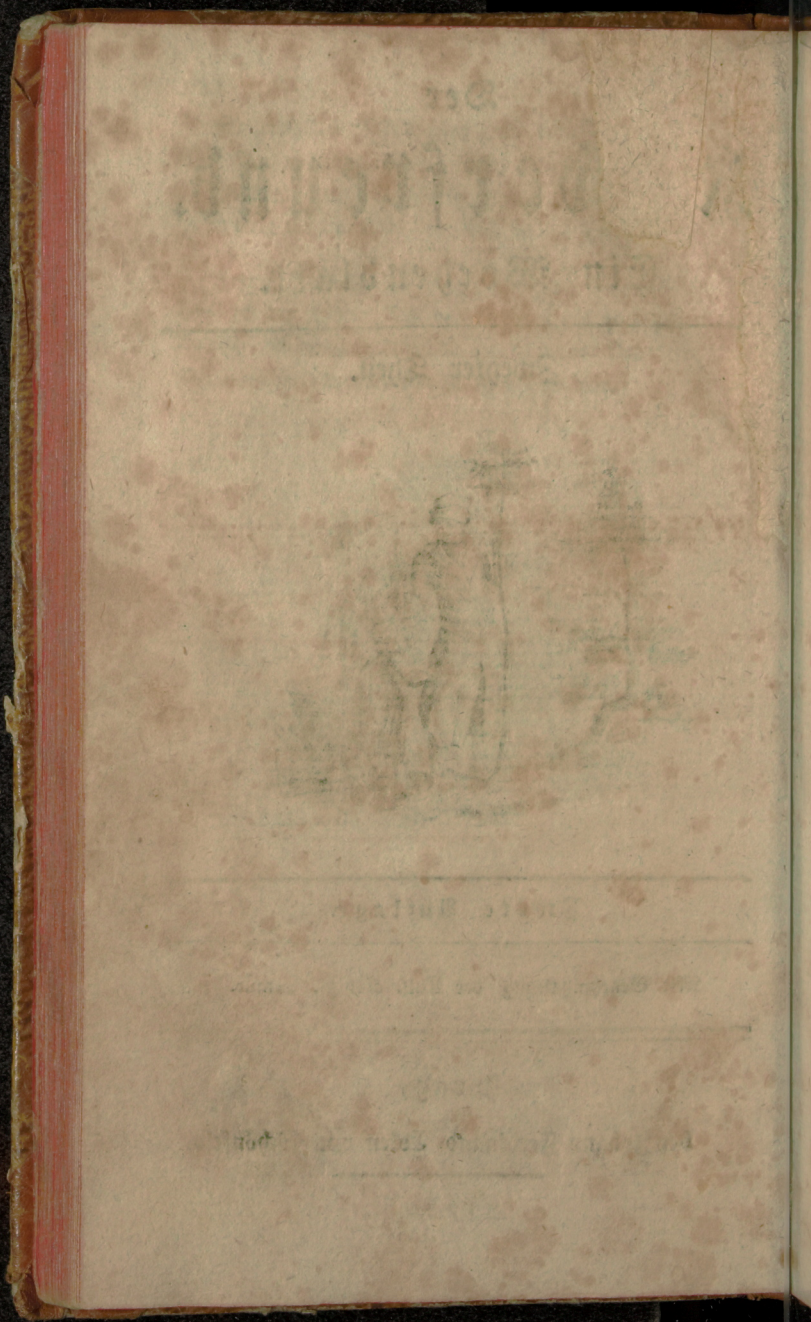
---

---

Prag,  
bey Johann Ferdinand Edlen von Schönfeld.

---

— 1780.







---

## XXVII. Stück.

---

### Morgenlied eines Kindes beym Anfange des Jahres.

---

So tret' ich denn aufs neue  
Ein Jahr jetzt fröhlich an,  
Wie viel, o Gott der Treue,  
Hast du an mir gethan!  
Zähl' ich des Meeres Sand,  
So würde mir's doch fehlen,  
Das Gute zu erzählen,  
Das du mir zugewandt.

Du gabst mir unter Christen  
 Das Leben, welch ein Glück,  
 Schon an der Mutter Brüste  
 Bewachte mich dein Blick.  
 In jeglicher Gefahr,  
 Die, ungewiß geleitet,  
 Die Kindheit stets begleitet,  
 Herr! nahmst du meiner wahr!

Als mein Gedank erwachte,  
 Ich Worte nun verstand  
 Gott welch Geschenk, so machte  
 Man mich mit dir bekannt:  
 Man gab die Lust mir ein,  
 Aus Kenntniß dich zu lieben,  
 Das Gut aus Wahl zu üben,  
 Und so dein Werth zu sehn.

Und welchen frommen Seelen  
 Vertrau'st du mein Geschick!  
 Was sie für mich erwählen,  
 Ist meines Lebens Glück.  
 Sie sorgen Nacht und Tag,  
 Die Pflanze zu erziehen,  
 Damit sie nicht nur blühen,  
 Nein, Früchte bringen mag.



Mit Speisen und mit Freuden  
 Erfülltest du mein Herz;  
 Und kamen kleine Leiden,  
 Wie bald verfloh ihr Schmerz!  
 Nie ahndest du die Schuld  
 Der oft verletzten Pflichten  
 Mit strengen Strafgerichten,  
 Nein, warst nur Gott der Huld.

Ja, nur durch deine Gnade  
 Bin ich, Herr, was ich bin!  
 D leite meine Pfade,  
 Noch ferner zu dir hin!  
 Sieh auch dieß Jahr Gebeyn  
 Zu allen guten Saaten;  
 Und laß an edlen Thaten  
 Sie bey mir fruchtbar seyn.

Erhalte allen Kleinen  
 Geliebter Aeltern Treu  
 Und die ihr Grab beweinen  
 Versorg', ernähr', erfreu!  
 Sieh ihnen früh Verstand  
 Mit Weisheit sich zu leiten,  
 Und halte, wo sie gleiten,  
 Sie selbst bey deiner Hand!

So pflanz' dir ein Geschlecht  
 Von frommen Kindern hier,  
 Und laß sie als Gerechte  
 Jetzt wandeln, treu vor dir  
 Damit ich nach der Zeit  
 Auf eine höhre Weise  
 Dich froh samt ihnen preise  
 Die ganze Ewigkeit.





Diesen Morgen, den ersten Tag im Jahre kam Herr M. Philoteinos schon in aller Frühe zu uns, um mir und den Meinigen zu dem angetretenen neuen Jahre Glück zu wünschen. Sein Wunsch war sehr kurz. Er sagte, er wolle ihn so, wie Sokrates sein Gebet, einrichten, welcher allezeit von Gott gebeten habe, ihm nur zu geben, was ihm gut sey; und dieß wolle er uns auch allen und jedem ins besondere wünschen, und von Gott erbitten. Denn fuhr er fort, dieß weiß Er am besten, und alle irdischen Güter, Gesundheit, Stärke, Macht, Ruhm, Ehre, Reichthümer sind so beschaffen, daß sie uns oft in der Folge mehr schaden als nützen können. Gebe ich auch zu, daß es in gewisser Absicht wahre Güter dieses Lebens sind, wenn sie nämlich zu den rechten Absichten gebraucht werden; als Recht und Gerechtigkeit auszuüben, das allgemeine Beste zu befördern, den Armen und Nothleidenden zu helfen: so zweifle ich doch, ob irgend Ein Mensch für sein Herz mit solcher Zuverlässigkeit stehen könne, hätte er auch außer dem Besitze derselben, den besten Vorsatz, sie allezeit der Absicht gemäß zu brauchen. Jeder hat eine Lieblingsneigung, und durch diese läßt er sich gar zu leicht verführen, daß er seinen vorgefaßten guten Willen darüber vergißt.

Aber, sagte Karl, der junge König Salomo hat ja Gott um Weisheit und Verstand. Das kann ich ja wohl von Gott für mich und andre erbitten, und ihnen auch wünschen. — O ja, versetzte der Magister. Das gebe ihnen auch Gott und uns allen! Durch dieses göttliche Geschenk erkennen wir das Wahre und Gute, und suchen es auszuüben: durch sie erwerben wir die höhern Güter, die unserer Bestimmung gemäß sind, und die uns auch über das Grab, in eine gränzenlose Ewigkeit folgen.

Wie aber? fiel Charlotte ein, Gesundheit, Leben, Erhaltung unsrer Freunde, ein gemächliches  
Aus-

Auskommen, sind, wie Sie selbst sagen, doch Güter, die nicht zu verschmähen sind: also dürften wir sie nicht uns und andern wünschen, weil sie bloß irdisch und oft mit Gefahr verbunden sind? — O ja, sagte er. Freylich, von Gottes Seite wäre es so wenig nöthig, als selbst Weisheit zu erbitten: wenn ich es nämlich in dem Verstande nehme, als könnte er uns unter der großen Menge seiner Geschöpfe in Himmel und auf Erd vergessen, und müsse erst durch uns an unsre Bedürfnisse erinnert werden. Nein, er weiß alles, was wir bedürfen, und was uns hier und dort gut und heilsam ist. Allein, er hat es uns zum Gesetze gemacht, daß wir ihn doch darum bitten sollen, theils um unser Vertrauen zu ihm zu vermehren, theils um uns an unsere Abhängigkeit zu erinnern, uns zu erinnern, daß er unser Herr, und wir seine Unterthanen sind, daß wir alle gute Gaben von seiner Güte erwarten müssen, und dadurch zu seinem Dank und Preise mögen erwecket werden. Indessen müssen wir diese zeitlichen Güter doch immer unter der Einschränkung bitten, wenn es ihm gefällig und sie uns gut sind. Von Weisheit und Tugend wissen wir das letzte, wie ich schon gesagt habe, gewiß. Jene Güter können wir aber auch unsern Freunden sehr wohl anwünschen, weil wir ihnen das zeitliche Gute gern gönnen, und ihnen zugleich einen Beweis von unserm Wohlwollen und guten Gesinnungen geben. — A propos! Habt Ihr, meine Kinder, heute Euerm Papa und Mama vielleicht auch einen Wunsch hergesagt. — Ich verneinte es, wenn es der Herr Magister nämlich so verstände, daß sie einen bey ihrem Informator auswendig gelernt, und ihn dann herbedklamiret hätten. Ich gestehe, sagte ich, daß ich von solchen erlernten Wünschen kein sonderlicher Freund bin, so viel man in Familien immer damit Parade macht. Fürs erste werden die Kinder lange vorher damit gemartert, und verderben eine Zeit, die sie besser anwenden könnten: zweytens, welches eine Folge des  
vor



vorhergehenden ist, kommen die Wünsche, die sie mir daher sagen, selten aus recht vollem Herzen; es sind nicht ihre eignen Gedanken und im meisten Fällen werden sie dem Gedächtniße mit Verdruß und Widerwillen eingeprägt. Man glaubt freylich den Kindern dadurch eine gewisse Freymüthigkeit einzuslössen, und sie zu gewöhnen, Etwas mit Anstand herzusagen. Ich weiß aber nicht, ob nicht oft durch die Umstände, die vorhergehen, und die oft mit den Proben der Uebung begleitet sind, mehr Schüchternheit erzeugt wird. Die zweyte Absicht des Anstandes kann man ja durch andere gleiche Uebungen bey andern Gelegenheiten erhalten. Bey dieser Gelegenheit wünsche ich immer, daß ihr ganzes Herz rede, und daß sie mir mit aller möglichen Naivetät sagen, was sie für mich empfinden, und mir wünschen. Man sagt immer, man solle die Kinder aus dem Herzen beten lassen, und was ist denn ein guter Wunsch anders? Indessen meine lieben kleinen Leser, wenn Eure Aeltern oder Vorgesetzten solches von Euch erwarten oder verlangen, so thut es mit Freuden und von Herzen: sie können darinn anders denken, und vielleicht auch bessere Einsichten haben, als ich.

Ich bin Ihrer Meynung, sagte der Magister, und mir fällt ein Geschichtchen von mir selbst dabey ein, das ziemlich ins Lächerliche fällt. Als ich ein Knabe war, mußte ich auch einen vier Seiten langen Wunsch auswendig lernen, und bekam von meinem Informator machen Kopfstoß darüber. Als der Morgen kam, trat ich mit allem Gepränge eines Redners zu meiner sehr vernünftigen Mutter hinein, und fieng mit lauter Stimme an:

So wie die Römer dort Neujahrsgeschenke brachten  
Und sich den Eingang so zu andern Herzen machten,  
Kömmt hier, Hochwertheste :: ::

Und hier blieb der Redner stecken. Ich räusperte, hustete, schwitzte, daß mir die Tropfen von der Stirne fielen, und fieng zehnmal von vorn an: So wie  
die

die Römer dort = = So wie die Römer = = = Laß die Römer Römer seyn, fiel meine saftmüthige Mutter ein, und sage mir frey heraus, was du willst? — Ich war so aus meiner Fassung gebracht, daß ich zu stottern, und endlich bitterlich zu weinen anfieng. Sey ruhig, fuhr sie fort; ich will dir sagen, was ich dir Gutes an diesem Tage wünsche. Sie that es, und fragte mich hierauf, ob ich ihr nicht bey nahe eben dieses, nur nach der Verschiedenheit unserer Verhältnisse wünsche. O ja, sagte ich, von ganzem Herzen: doch weiß ich nicht, ob dieß eben in meinem Wunsche steht: und bat sie nur, dem Informator nichts von meinem Fehler zu sagen. —

Aber, fiel Fräulein ein, woher kommt es denn, daß wir einander nur an diesem Tage so umständlich Glück wünschen.

Ich hätte, antwortete der Magister, die Ursache fiel ziemlich in die Augen. Die Zeit, die wir in diesem Leben zu durchlaufen haben, ist sehr kurz, und der Maasstab, womit wir dieselbe abmessen, sind die Jahre, das ist, eine Frist von einer gewissen Anzahl von Tagen, Stunden und Minuten, nach deren Ablauf wir wieder in Ansehung unsers Standes auf der Erde da sind, wo wir vor diesem Zeitraume waren. So bald die Menschen gesittet worden, sind sie sorgfältig auf eine richtigere Abtheilung dieser Fristen bedacht gewesen, damit sie in ihren Geschäften, und in ihrem Handel und Wandel eben die Ordnung beobachteten möchten, wie die Natur in ihren Werken und in ihrem Gange. Sie haben diese Abschnitte zugleich mit einer Feyerlichkeit begleitet, um sich unter einander aufmerksam zu machen, damit sie ein wenig stille stehen, und wie ein Wandersmann auf ihrer Lebensreise auf den Weg sehen möchten, den sie bereits zurücke gelegt, und den sie noch vor sich hätten. Kein Wunder, wenn sie auf dem zurückgelegten Pfade einer Seite manche anmuthspolle, ebene und blumenreiche Auen; auf der andern Seite aber auch manche rauhe, steinigte und mit



mit Dornen verwachsene Wege erblickten, die sie überstanden hatten, oder deutlicher zu reden, manches Glück oder Unglück, das ihnen in dem durchlaufenen Maaße der Zeit begegnet war, und sich freuten, jenes genossen und dieß überwunden zu haben. In Ansehung der Zukunft aber war solches freylich ein anders. Diese hat eine weise Vorsehung vor den Augen der Menschen ganz verborgen; und in Nichts sind wir ungewisser, als in Ansehung der Dauer, die uns noch zu leben übrig ist. Da bleibt uns weiter nichts übrig, als Furcht und Hoffnung. Was könnte dem Menschen aber natürlicher seyn, als der Wunsch mehr hoffen, als fürchten zu dürfen. Jenes sezet allezeit Glück, dieses aber Unglück voraus. Der christliche Mensch weiß nun, daß unsere Schicksale von Gott kommen. Sein Wunsch wird also ein Gebet, und er bittet von ihm, daß er es in dem, ihm und seinen Freunden noch in der Zukunft zugetheilten Maaße der Zeit möge wohl gehen lassen: in Ansehung der, in der vergangenen Zeit ihm zugeschiedten Glücks oder Unglücksfälle, danket er ihm für seinen Segen bey jenen, oder Beystand in den letzten. Diese Wünsche nun richtet er nach den verschiedenen Verhältnissen ein, in denen er steht. Da ist er entweder Regent oder Unterthan, Herr oder Knecht, Vater oder Kind, Reich oder Arm, Vornehm oder Geringe, nachdem es sein Stand oder seine Bedürfnisse mit sich bringen.

Dieses, meine Kinder, giebt Euch zugleich Materie an die Hand, was Ihr jedem, der Euch heute begegnet, wünschen möchtet.

En, das ist mir sehr lieb, sagte Frize, denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich immer dießfalls in großer Verlegenheit bin, und selten vielmehr zu sagen weiß, als: Ich wünsche Ihnen Glück zum neuen Jahre. — Freylich, versetzte der Magister, wäre es schon damit genug, wenn der Wunsch von Herzen geht: indessen verlangt man doch, weil es die Mode so eingeführet hat, eine bestimmtere Erklärung —

Ja,



Ja, sagte Frize, die weiß ich eben nicht zu machen. — Sie liegt, antwortete der Magister, in dem was ich vorher gesagt. Es giebt allgemeine Güter, die man jedem Menschen wünschen kann, Güter der Seele und des Leibes. Weiß Er nicht dergleichen? Frize. Ja, Zufriedenheit und Ruhe des Gemüths, Gesundheit, Leben, Wohlergehn. Magister: Gut! — Nun giebt es auch andere, die sich auf jedes Stand, Alter, Würde und Pflichten beziehen. Ist ein Mann von Geschäften und Ansehen, so kann man ihm wünschen, daß Gott seine guten Anschläge und Unternehmungen gedeien lasse, und zu seinen Geschäften, ihm Stärke, Munterkeit und Gesundheit geben möge: einem Greise kann man ein glückliches Alter ohne Beschwerlichkeiten, Freude an seine Familie und seinen Kindern; Kindern die Erhaltung ihrer Aeltern, einen fröhlichen Wachsthum an Alter, Weisheit und Gunst bey Gott und Menschen; den Aeltern Glück zu ihrer Erziehung u. s. w. wünschen. Man kann denen die uns Wohlthaten erzeiget, für ihre bisherige Güte danken, und um die Fortdauer derselben aufs künftige angeloben. — Frize freute sich sehr über das Geheimniß, einen Wunsch selber aus dem Stegreife machen zu können; die beiden Aeltesten hielten sich zwar ein wenig darüber auf, daß er sich dieß erst hätte müssen sagen lassen. Indessen foderte er sie so gleich heraus, und sie fiengen an sich unter einander in guten Wünschen auf diesen Tag für ihre großen und kleinen Freunde zu üben. Der Erfolg war sehr gut, indem sie ihrer Pflicht auf diesen Tag gegen jedermann ziemlich schicklich ein Genüge thaten, und sich nicht erst die Wünsche von andern durften vorsagen lassen.

### Auflösung der Räthsel im vorigen Stück.

1. Der Schnee.      2. Ein paar Stiesel.

### N e u e R ä t h s e l.

1. Sehr wenig ist man ohne mich,  
Und doch ist man nicht leicht alleine mich.
2. Was ist des Mannes Zier, und oft sein Untergang?



## XXVII Stück.

Hier sind ein paar Briefe von der Fräulein von Felbhausen und ihrer Schwester an meine Charlotte. Sie sind zwar schon im vorigen Herbst geschrieben: mich dünkt aber, daß sie zur Mittheilung nicht zu alt sind.

Liebste Freundin,

Noch immer bin ich mit den Meinigen auf dem Lande, und aller Wahrscheinlichkeit nach, werden wir so bald nicht in die Stadt ziehen. Der Papa hat diese Michael einen neuen Verwalter bekommen. Diesen will er erst ein wenig einrichten helfen, und sehen, wie er sich anläßt. Beklagen Sie mich deswegen nicht. Noch habe ich keinen Augenblick die Angst der Langeweile gefühlt, oder Ursache gehabt, mich ungeduldig nach den Freuden der Stadt zu sehnen. Es ist wahr, die Natur beut mir nicht mehr so freudige Auftritte, wie der Frühling oder Sommer, oder auch die frühern Herbsttage dar: aber ich finde immer noch genug Stoff meinen Geist und mein Herz zu beschäftigen. Selbst dieß späte Jahr ist für mich nicht ohne allen Reiz, und wenn es auch diesen nicht hätte, so giebt mir die Betrachtung desselbigen doch zu manchen ernsthaften und erbaulichen Gedanken Anlaß. Sie fallen zwar ein wenig ins Melankolische: sind aber doch wenigstens bey mir, da ich die Einsamkeit und Stille liebe, der lautesten Freude werth.

Vielleicht können Sie meine Gedanken errathen, wenn Sie Sich in eine Gegend versetzen, wo alles umher wüste und öde ist, der Nord durch die kahlen Bäume pfeift, das gelbe Laub den sonst grünen und blumenreichen Boden bedeckt, kein Vogel, als etwa eine kleine Meise, oder das menschenfreundliche Nothkehlchen, die durch die nackten Sträucher schlüpfen, sichtbar ist, und sich nur ein Heer kräch-

zen-

zen der Raben hören läßt, das gegen Abend nach dem benachbarten Holze zieht. Ich denke an den Menschen, der auch seine Jahreszeiten durchgegangen, gegrünt und geblüht, und gute oder schlechte Früchte getragen hat, und endlich auch verwelken und zu Staube werden muß: ich denke an mich, die noch ist in der ersten Blüte ist, aber eben so gut, wie eine junge Rose vor der Zeit kann gebrochen werden, oder doch früher oder später dahin kommen muß, wo sie abfällt, und ihrer nicht mehr gedacht wird.

Noch vor einer Stunde, da die Sonne ein wenig hervor blickte, gieng ich hinunter in Garten, und stand unter einem großen Apfelbaume, der noch vor wenig Wochen mit den schönsten Stettiner Äpfeln war bedeckt gewesen, und viele Scheffel geliefert hatte. Da fiel mir das so angenehme Kinderlied auf einen Baum in Herbst ein:

So wird denn deines Hauptes Ziel  
Du schöner Baum, der Zeit zum Raube!  
Mein leichter Fuß raucht unter dir  
Schon in dem abgefallnen Laube:  
Und was noch nicht herunter fiel,  
Hängt bleich und welk, der Winde Spiel.

Mit Ehren neigst du dich zur Ruh:  
Denn schön und nutzbar war dein Leben.  
Wie manche süße Frucht hast du  
Mir und den Meinigen gegeben!  
Wie oft gab uns dein Schatten Dach  
Erquickung, wann die Sonne stach!

Wohl mir, ruft mich einst ähnlich dir,  
Des Lebens später Herbst zum Grabe,  
Und nehm' ich dann den Ruhm mit mir,  
Daß ich viel Frucht getragen habe;  
Daß ich nach Kräften jedermann  
Genüßt, gedient und wohl gethan.



Nie habe ich etwas mit mehr Empfindung hergesagt. Geschwind lief ich, als ich zurücke kam, an mein Klavier, und spielte, und sang es nach Hüllerischer Musik.

Ich weiß es wohl, so gemein, so natürlich alle diese Gedanken sind, so sehen Sie einem jungen Mädchen nicht ähnlich, und meine Schwester Julie lacht mich damit herzlich aus, oder zanket mit mir, weil sie an diese, ihrer Meynung nach, fürchterlichen Dinge nicht gerne denkt, oder sich an sie mag erinnern lassen. Ich verdenke es ihr auch nicht: denn ihre Gemüthsart ist von der meinigen ganz verschieden; flatterhaft, leichtsinnig und für ihre künftige Ruhe den Vergnügungen zu sehr ergeben, zu wenig vermögend, sich selbst genug zu seyn: daher wird ihr unser Aufenthalt auf dem Lande äußerst zur Last. Welche Glückseligkeit sich selbst unterhalten zu können! Mir ist immer noch jeder Tag zu kurz. Bald beschäftige ich mich mit meiner Nähterey, bald mit der Lektüre, bald mit der Wirthschaft, in der ich mich ein wenig von unsrer Ausgeberinn unterrichten lasse; bald mit meinem Klaviere. Ich bin selbst auf die Landwirthschaft und Gärtnerey nicht unaufmerksam, und nehme von unsern Pächters- und Landeuten gern Lehre an, wenn ich sie mit der oder jener Arbeit beschäftigt sehe. Gesezt, dieß wäre mir auch zu nichts in der Welt nütze, so verschaffte ich mir doch richtige Vorstellungen von mancherley ländlichen und häuslichen Dingen, wodurch ich sie bey vorfallender Gelegenheit besser beurtheilen und mit einiger Einsicht davon sprechen kann, so bald davon die Rede ist: und endlich, wer weiß denn seine künftige Bestimmung in der Welt? Bisweilen muß ich mit der Mama, unserer Französin und meiner Schwester eine Quadrille oder Triset spielen: aber dieß ist für mich kein angenehmer Zeitvertreib: denn ich mache immer so viel Fehler, und erhalte dafür von allen Dreyen so viel Ausgescholtnes, daß ich lieber die schwerste Arbeit verrichten wollte. Es kommt



dazu, daß man es immer für Eigensinn von mir ausgiebt, weil ich mit meinem Vater lieber Schach spiele, und er mir das Zeugniß giebt, daß ich es für meine Jahre gut spiele, da die übrigen dieß für ein höchst unbegreifliches, kopfbrechendes und abscheuliches Spiel halten. Ist es wahr, daß jene weit leichter sind, so muß es freylich an mir und meiner Lust liegen, und ich habe allerdings Ursache, mir meiner Unachtsamkeit wegen Vorwürfe zu machen: doch ist es auf meiner Seite gewiß nicht Bosheit oder Eigensinn.

Fehlt mir ja noch Etwas hier zu meinem Wünschen, so wäre es eine Freundin von meinem Alter, eine Freundin, wie Sie, und wie ich eine dieselben Sommer hier in der Nähe gehabt habe: ein vorzügliches Mädchen von Verstand und Herzen, die zwar nicht so ernsthaft, als ich, und immer voll guter Laune und Scherz war: aber um desto mehr vor mir voraus hatte, da ich wohl ein bischen zu mürrisch seyn mag. Auch ihr Vater war ein unvergleichlicher Mann, in dessen Umgange der meinige viel Vergnügen fand, ein Wittwer, der außer dieser Tochter von zwölf Jahren noch einen Sohn von vierzehn, und einen jüngern von zehn Jahren hatte. Er ist ein Bürgerlicher, begleitet sonst eine angesehene Bedienung, die er aber wegen einiger Verdrüßlichkeiten mit ein paar seiner Vorgesetzten gehabt, niedergelegt. Da er ein großes Vermögen mit seiner Frau erheurathet, so kaufte er sich dieses Guth drey Stunden von hier, wo er allezeit einige Monate des Sommers zubringt, und ganz für seine Kinder, seine Bücher, und seine Freunde lebt. —

Ich muß Ihnen eine kleine Geschichte von dieser meiner Freundin erzählen, woraus Sie ihr gutes Herz und ihre edle Denkungsart besser werden beurtheilen können, als aus jeder Schilderung, die ich Ihnen von ihr machen könnte. Herr Walder, (so heißt der Vater meiner Freundin,) hat sie den meinigen selbst erzählt: und ich gebe sie Ihnen, wie sie mir dieser erzählt hat.



Als er zu Anfange des vorigen Sommers hier ankam, gab er jedem von seinen drey Kindern zehn Thaler für die Zeit ihres Aufenthaltes auf dem Lande, mit der Warnung, daß sie es wohl anwenden möchten, und ihm nach Verlauf desselbigen Rechenschaft davon geben sollten. Kurz vor der Zeit ihrer Rückreise that er dieß. Wilhelm, der älteste sagte: „O Papa, ich habe es recht gut aufgehoben. Sie sollen und müssen mich loben“. — In dem Augenblicke flog er fort, brachte ein Beutelschen, und zählte das Geld hin, wovon er nicht einen Dreyer verthan hatte. — „Nun, sagte er, bin ich nicht ein recht guter Wirth“? — O ja wohl, versetzte sein Vater, nur ein zu guter! Wir wollen weiter mit einander sprechen. Und du Ludwig, (so heißt der jüngste,) was hast du mit dem Deinigen gemacht? — „Ich? versetzte dieser: eine fürsüliche Lust“! — Ich ließ mir lauter Dreyer und Pfennige für das ganze Geld einwechseln, und als die Kinder am Gregorius Feste schön gepuht beyammen waren, warf ich es unter sie aus. Da hätten Sie die Freude sehen sollen, wie sie einander bey den Köpfen kriegten, und sich herum balgten. Der Spas war noch nicht alle. Denn nun kamen erst die Aeltern; und da die Kinder ihre besten Kleider angehabt, sich im Rothe damit herum gewälzt, und sie einander vom Leibe gerissen hatten, da setzte es Schläge, und ich glaube nicht, daß einer ohne blaue Flecke davon gekommen. — Herr Walder schüttelte den Kopf, und rufte Karolichen. — Nun, mein Kind, wie bist du mit deinem Gelde umgegangen? — Sie wurde ganz roth, und schien es nicht gern sagen zu wollen. Ihr Vater drang desto mehr in sie. Weil Sie es denn befehlen, lieber Papa, sagte sie, so will ich es Ihnen gestehen. Sie wissen den armen Zimmergesellen, der vor kurzem von einer Scheune sich das Wein ausfiel? der arme Mensch jammerte mich, und

II. Theil. B

ich ließ durch unsere Christiane den Balbier bezahlen: dieß betrug zwey Gulden. — (Wie mögen Wilhelm und Ludwig hier gelacht haben! —) Als dann, fuhr sie fort, sah ich eines Tages in der Scheune zu, dreschen. Einer der Leute hatte ein paar schon ziemlich erwachsene Kinder auf dem Hofe herum laufen. Ich hatte Gellerts Lieder bey mir, und sie neben meinem Strickbeutel vorne hingelegt. Sie näherten sich und guckten begierig hinein. Ich fragte sie, ob sie dieß lesen könnten? Nein, antworteten sie. — Ob sie nicht in die Schule giengen? — wieder nein, doch, setzten sie hinzu, daß sie es wohl wünschten, aber der Vater könne es nicht bezahlen. — Ich bezeugte also dem Vater meine Verwunderung. Lieber Gott! sagte er, wo wollte ich es hernehmen. Ich habe zu Hause eine kranke Frau und genug zu thun, daß ich ihnen ein bißchen Brod schaffe. Die Schule kostet wöchentlich für jedes zwey Groschen, das macht zusammen vier und Bücher haben sie auch nicht. — Ich fragte die Kinder, ob sie hinein gehen wollten, wenn ich es bezahlte; und sie sprangen voller Freude um mich her. Ich gieng also mit ihnen zum Schulmeister. — Das Schulgeld beträgt also monatlich sechzehn Groschen, und drey Monate habe ich auch schon dem Schulmeister aufs künftige vorher bezahlt: überdieß für Abbücher und Katechismus acht Groschen! Noch habe ich einen Thaler zu andern kleinen Almosen verwandt. Zwanzig Groschen dem armen Johann, der letzstens das Unglück hatte, einen porcellainen Teller zu zerbrechen, und Sie nicht ärgern wollte: sechzehn Groschen meiner guten Christiane zu einem Halstuche auf ihren Geburtstag. Für das Uebrige habe ich mir ein paar Bücherchen = = = Genug, sagte Herr Walder, und drückte sie aufs zärtlichste an sein Herz. Du bist ein gutes, liebes Mädchen. Du allein weißt dein Geld wohl anzuwenden. Künftig fodere ich keine Rechnung mehr von dir. Du Wilhelm gib gleich dein Geld Karolinchen. Dir ist es zu Nichts nütze. Wer es



in Kasten schließt, verdienet keines zu besitzen: ein paar Steinchen oder Zahlpfennige verrichten eben diese Stelle. Auch du, Ludwig kennest den Werth des Geldes nicht. Ein schlimmer Gebrauch desselben ist nicht viel besser als gar keiner. Kam von allem dem Gelde, das du unter die Kinder warfst, irgend einem Etwas zu Gute? Nein, es war vielmehr zu ihrem äußersten Schaden, und deine Freude darüber macht dich doppelt strafbar. Wenn du ja künftig wieder etwas von mir erhältst, so sollst du von jedem Groschen deiner Ausgabe vorher Karolinen Rechnung ablegen, bis du selbst klüger damit umzugehen weißt. —

\* \* \*

Wie gefällt Ihnen, liebste Freundin, dieser kleine Zug von ihr. Nicht wahr? Sie müssen sie auch unbekannt lieben? Diese nun sah ich doch wöchentlich, wenigstens zweymal, und sie vermißte ich am meisten. Mein ganzer Umgang schränket sich also ist auf die beiden Töchter unsers Pfarrers ein. Sie sind einige Jahre älter als ich: haben freylich wenig Weltkännniß, und noch weniger Belesenheit. Sollten wir aber den ganzen Winter hier bleiben, so werde ich ihnen bisweilen ein gutes Buch geben: denn an gesunden Verstande fehlt es ihnen nicht, und es sind ein paar recht fromme und gesittete Mädchen, voll Einsicht in die Landwirthschaft, wodurch sie ihren Aeltern herrliche Dienste leisten. Ich habe übrigens Etwas von ihnen gelernt, das mir immer auch einiges Vergnügen in den langen Winterabenden machen wird, wenn wir hier bleiben, nämlich Spinnen. O sie sollten nicht glauben, wie fix ich mein Mädchen zu drehen und einige Zahlen abzuspinnen weiß. Freylich werde ich kein Brod damit verdienen: indessen leiste ich meinen Lehrerinnen für ihren Unterricht den kleinen Dienst, daß ich ihnen meine Arbeit zu Gute gehen lasse. Meine Mutter hat mich aus ihrer Stube damit verwiesen: aber

B 2

mein Vater hat mich in der Seinigen aufgenommen,  
liest auch dabey, und scheint so gar ein Vergnügen  
darinnen zu finden.

Sehen Sie, liebste Freundin, so vergeht mir  
die Zeit, und ich bin überzeugt, daß es nur an  
uns liegt, wenn wir Langeweile haben, und viel-  
leicht würde sie mich mehr in einer gewissen Art  
von Gesellschaft, als in meiner Einsamkeit drücken.  
Leben Sie wohl, und bleiben Sie meine Freundin:  
ich bin

die Ihrige,

Emilie von Feldhausen.

### Auflösung der vorhergehenden Räthsel.

1. Das Salz.
2. Der Degen.

### Neue Räthsel.

1. Ich bin von einem Thier; oft nährst du dich von mir:  
Doch zehr' ich von mir selbst, so leucht' ich, Leser, dir.
2. Man ziehet mich tief aus der Erde:  
Und ob ich gleich verachtet werde,  
So sage mir doch jedermann,  
Ob er mich je entbehren kann?  
In groß und reichen Städten macht  
Man mich zum Gegenstand der Pracht.



## XXVIII. Stück.

Ein Brief der Fräulein Julie von Feldhausen an Charlotten.

Thuerste Mademoiselle,

Ich weiß, daß Sie eine Freundin von meiner Schwester sind, daß Sie viel über Sie vermögen, und daß Sie ihre geheimsten Gedanken erfahren. Wüßte ich's auch nicht, so würde mir's der Brief gesagt haben, den ich in ihrer Stube gestern unversiegelt an Sie fand, und — recht oder unrecht — denn wo kann ein Mädchen der Neugier widerstehen, wenn sie zumal, so wie ich, von der langen Weile geplagt wird, kurz — den ich gelesen habe. Also predigt sie eben so in ihren Briefen an ihre Freundin, als zu Hause? und ihre Schwester Julie ist ein leichtsinniges, flatterhaftes Ding, dem Vergnügen zu sehr ergeben, nicht vermögend, sich selbst genug zu seyn? O über die — Philosophinn — moralische Schwärzerinn, bald hätte ich gesagt Kopfhängerinn oder noch was Aergers. Sich selbst genug seyn? hahahaha. — Hier? wo, wenn ich den ganzen Tag an meiner Toilette sitze und mich putze, mir kein Mensch in der Welt sagt, daß ich artig bin, es müßte denn meine Französinn oder mein Spiegel seyn? wie fade! wo ich kein vernünftiges Geschöpfe sehe und höre, als meinen Papogen und meinen Schooschund; wo ich von meinem Fenster auf einer Seite eine mit Rindvieh bedeckte Hofrheide, oder auf der andern die Scheunen anstarre, in deren das verhaßte Geflapper von ein halb Duzend einförmige Dreschflegeln den ganzen Tag mich betäubt; oder vor mir ein nacktes Holz, wie Galgen und Räder, mit verwünschten Raben und Krähen bepflanzt, oder wüste Felder mit Kerzchen von schön geordneten Misthaufen vor mir sehe: Oder, wenn ich nach dem Dorfe vom Saale hinausblicke, eine altväterische Kirche, wo ein ewig

Gespinnel mit den Glocken und immerwährendes Geheule der Orgel und der Menschen ertönt, samt dem Kirchhofe, wo fürchterliche weiße Grabsteine, wie herum wandelnde Gespenster mir in's Gesicht fahren? Und das alles hält meine Schwester für sehr schöne, für erbauliche Spektackel, läuft nach dem und guckt nach jenem, betet mit und heult mit, wie eine alte Käsemutter.

Und dann das allerliebste Geschäfte! die reizende Gesellschaft! Eine aufgeschürzte Bauermagd mit so schönen rothen geklitschten Backen und Armen, gerade so dicke, wie mein ganzer Körper, und ein plumper Großknecht, unter dessen Lichtspießen von Haaren man sich wundert noch ein menschliches Gesicht zu finden! aber für meine Schwester lauter Gegenstände der Bewunderung und Hochachtung. — Ja, sollten Sie es glauben: halbe Stunden lang kann sie an der Krautstampfe, am Butterfasse, an der Scheune, und ich glaube wohl gar am Kuhstalle zusehen, mit dem Volke schwätzen, und wenn der Himmel ihr nicht so gar zarte Patschgen gegeben, wohl gar mit zugreifen. Jammer und Schade! daß die Natur ihre Bestimmung so verkannt, und sie zu einer Fräulein gemacht hat. — Aber die Pfarrstöchter, liebliche Dirnen,

Schöne Döcken,

Die den Nocken

Fein abspinnen,

in kannefaßenen Häubchen und schön gestreiften zeugenen Kontuschen, vortrefflich zu Gänse- und Trutzhähne stopfen, Käse machen, Äpfel schälen und Federn schließen zu gebrauchen: selbst so fett, wie ihre gestopften Gänse, und nicht viel klüger. Und ihre Unterhaltung — Sie können sich ungefähr selbst eine Vorstellung machen, von was die mögen zu schwätzen wissen. Von Moden, Equipagen, Komödien, Asseembleen, Bällen? O ja doch, setzen Sie dafür Kraut, Rüben, Erdäpfel, Schinken, Würste,



Flachs, Rocken und Spinnrad, und Gott weiß, was für andern Zeuge mehr! Von diesen wird so gar gelernt, an einem Rade zu schnurren, daß ein halb Schock Wespen nicht mehr Lärmen machen könnten. O! und hier sich selbst genug seyn?

Von der so hoch gepriesenen Karoline sollte ich Ihnen auch noch ein Wörtchen sagen: aber brauche ich es wohl? der ganze Pendant von meiner Schwester, wie Sie aus Ihrem eignen Gemälde sehen. Sie schreibt's Ihnen ja, daß sie an der Scheune dreschen zusieht, und sich mit den schmutzigen Kindern der Flegelherrn einläßt? — Doch, noch eine kleine Anekdote von ihr. Sie schwatzte uns einmal viel von einem reizenden Buche vor, womit sie sich eine Zeitlang wundersüß unterhalten hätte. Ich denke, es sey etwan ein kleiner Roman, oder eine lustige Komödie von ein paar Bogen, und bitte sie darum: da schickt sie mir ein Buch, auf dem Schubkarren fortzufahren; kurz, Rollins alte Geschichte, (denn ich glaube, so hieß es,) ich dachte, ich müßte das Buch zum Fenster hinaus werfen. Bewahre mich der Himmel, dreyzehn oder vierzehn Bände, und eine alte Geschichte von Aegyptern, Persern, Medern, und andern solchen Gesindel zu lesen, die vielleicht vor fünfzig und mehr Jahren gelebt haben: Warum nicht gar Predigten?

O! du liebe, süße Stadt! Wann werde ich doch einmal wieder in deine Mauern kommen! mit der Mama wieder zum Spiel, Asembleen und in die Komödie fahren! O! die arme Mutter und ich — wie wir hier gähnen, und uns zu Tode schmachten. Und meine Schwester, das unwissendste, ungefälligste Ding!

Sehen Sie, dieß ist das glückselige Dorfleben, von dem sie so viel Aufhebens macht. Thun Sie mir doch den Gefallen, wertheste Mademoiselle, und da Sie so viel bey ihr gelten, so sagen Sie ihr im nächsten Briefe die Wahrheit, oder machen Sie ein wenig lustig über sie: vielleicht wird sie klag. Im

Grunde wäre mir weiter nichts daran gelegen, sie zu bessern. Sie möchte meinethalben weinen oder beten, Rüben schälen oder spinnen, und allen Wald- und Feldgütern opfern: aber sie vermag viel über meinen Vater, und ich glaube, wenn sie sich mit unsern ungestümen Bitten vereinigte, so vergäß er seine Neigung, und ließ den neuen Verwalter seyn, wer er seyn wollte, um nur seinem lieben Schooskindchen eine Genüge zu thun. Zwar wäre meine Mutter schon längst mit mir nach der Stadt alleine gegangen: aber mein Vater sagt, er könne nicht zwei besondere Haushaltungen errichten, und seine ökonomischen Umstände erfoderten durchaus, daß er sich auf einige Zeit einschränke, da durch unsern Aufwand in vorigen Jahren, seine Ausgaben die Einnahme weit überstiegen, und er sich schon einige drückende Schulden zugezogen habe. Aber gewiß genug ist es, ein listiger Vorwand uns hier den ganzen Winter einzukerkern, welches der Himmel nicht wolle! —

Noch habe ich in meinem Leben nicht so viel geschrieben. Ich fühle meine Finger nicht mehr: aber was thut nicht Langeweile und Aergerniß! Werden Sie meiner Schwester den Kopf zurechte setzen, so können Sie drauf rechnen, daß ich lebenslang seyn werde

Ihre

danfbare und ergebene Freundin,

Julie von Feldhausen.

\* \* \*

### Charlottens Antwort auf Emiliens Brief.

Sie sind doch in der That ein Muster für unser ganzes kleines Geschlechte, meine vortrefliche Freundin. Wirklich hatte ich Sie wegen Ihres langen Aufenthalts auf dem Lande, bey den sich immer mehr verkürzenden und rauhen Tagen, schon mehr, als einmal bedauert. Aber Sie geben mir in Ihrem



Briefe zugleich Lehre und Beyspiel, wie man, ohne von Zeit und Ort abzuhängen, vergnügt und glücklich seyn könne. Ja; sicher besteht das ganze Geheimniß bloß darinn, sich selbst beschäfftigen zu wissen, über jeden Gegenstand, der sich uns darbeyt, er sey groß oder klein nachzudenken, und das, was darinnen für uns Vortheilhaftes liegt, zu unserm Besten zu nützen. Daß man dieß bey den gemeinsten und verächtlichsten Dingen thun könne, zeigen Sie durch Ihr Beyspiel. Doch was rede ich von gemeinen und verächtlichsten Dingen? Sind die Arbeiten des Landmanns gemein und verächtlich? Vergeben Sie dem städtischen Ausdrucke, der mir so entwißte, weil ich ihn schon oft in der Welt gehört habe. Nein, meine Aeltern und Lehrer, und manche kleine Beobachtung, die ich selbst gelegentlich gemacht, haben mir es zu oft gesagt, als daß ich es nicht wissen sollte, daß die Arbeiten des Landmanns verehrungswürdig, und der uns dadurch verschaffte Segen, unser größter Reichthum sey, ja, daß vielmehr unsere Arbeiten in der Stadt oft mehr verdienten, gemein und verächtlich genannt zu werden, wenn wir sie mit jenen — und noch weit mehr den daraus entspringenden Nutzen mit einander vergleichen.

Vielleicht ist es auch mit unsern Unterhaltungen und Gesprächen, wenn wir Jüngferchen zusammen kommen, nicht viel besser. Ich begreife, daß immer noch mehr Weisheit und Nutzen für mich darinn liegt, wenn ich sehe und höre, wie man Käse oder Butter macht, eine schlechte Pflanze zu der Vollkommenheit bringt, daß sie uns zur unentbehrlichsten, angenehmsten und nützlichsten Bekleidung dienet; ja auch selbst, wie man des Viehes pflegt und wartet, um es stark und gesund zu erhalten, als von Frisierungen, Locken, Sultanen, Palatinen oder Mantschetten zu reden, oder zu wissen, wie man Knötchen und Filet knüpft.

Hey dem allen, weiß ich kaum, ob ich es wagen könnte, in Ihre Rolle einzutreten, meine Freun-



dinn. Bewundern werde ich Sie freylich: aber nach-  
ahmen = = mein Kopf ist schon von zu vielen Klei-  
nigkeiten eingenommen: ich tändle gern, zerstreue  
mich gern, finde an vielen Stadtlustbarkeiten Ver-  
gnügen, bin leichtsinnig und flatterhaft = = doch nein;  
in Ihrer Gesellschaft, unter der Aufsicht meiner Al-  
tern = = da würde ich mir auch das Landleben im  
Winter gefallen lassen. Ich lese gern, spiele gern  
auf dem Klaviere, und da ich schon seit Jahr und  
Tag mich ein wenig in der Naturgeschichte umgesehen  
habe, so würde mich die Neugierde schon mehr reizen,  
auf die Entstehungsart, Bearbeitung und Benutzung  
so mancher daselbst vorkommenden Dinge, von de-  
nen wir in Städten wenig oder nichts wissen, und  
auf den Gang der Natur selbst in ihren Werken an  
Himmel und auf der Erde unter den verschiedenen  
Jahrzeiten Achtung zu geben. Indessen muß ich ge-  
stehen, daß ich allezeit zu so ernsthaften Beschäfti-  
gungen, die mich, wenn ich sie angreiffe, wirklich  
auf das angenehmste unterhalten, doch immer einen  
Erinnerer haben muß. Anfänglich gehe ich allezeit  
ungerne dran, und bin mehr geneigt, meine Zeit un-  
ter Kleinigkeiten zu verändeln, so sehr ich es hin-  
ter drein bereue: doch sind nur die ersten Schritte  
gethan, so geht es gut, und ich verfolge sie mit  
Lust. Kurz, bey mir kömmt alles auf die Gesell-  
schaft an, in der ich bin; und so bin ich, wie man  
mich haben will. Dank sey es der Vorsehung, daß  
sie mir Aeltern gegeben, die mir stets diesen Fehler  
abzugewöhnen und mich an meine Pflichten zu fes-  
seln suchen, und eine Freundinn, wie Sie, die mir  
mit ihrem Bespiere vorgeht.

Aus vorangeführten Ursachen kann ich auch  
Mitleiden mit Ihrer Fräulein Schwester haben. Ich  
muß Ihnen im Vertrauen sagen, daß Sie selbst den  
ganz schwachen umriß, den Sie mir von ihr gegeben,  
mit allen Farben ausgemalt hat, und wenn ich ei-  
nen Maler bey der Hand hätte, so müßte er mir  
von Ihnen beiden ein paar Gegenbilder machen.



Ein wahrer Beweis, wie sich einerley Sache auf zwei äußerst verschiedenen Seiten vorstellen läßt, ist Ihre beiderseitige Schilderung des Landeslebens im Winter.

Aber zwei Schwestern, sich so ungleich? In der That würde mir es unbegreiflich seyn: wenn ich nicht aus ihrer beider Briefen sähe, daß sich der einen Erziehung mehr der Papa, und der andern die Mama angenommen hat, die so verschieden in ihrer Denkungsart zu seyn scheinen. Vermuthlich ist sie von Kindheit an gewöhnt worden, sich von andern durch Kleinigkeit beschäftigen zu lassen, und niemals in der Stille sich selbst zu beschäftigen; und hat selbst weder Verstand noch Gefühl genug, das Leere von ihren eingebildeten Vergnügungen einzusehen und höhere zu schätzen. Vielleicht würde ich unter ihren Umständen gerade das seyn, was sie ist, und — noch einmal! deswegen kann ich sie wohl beklagen.

Wie sehr hat mich die Erzählung Ihrer lebenswürdigen Karoline entzückt. Schade! daß Sie diese edle Freundin nicht bey sich in der Nähe behalten sollen. Bey der Geschichte ihrer beiden Brüder fällt mir eine Fabel ein, die mir einer von unserm Vaters Freunden, Herr Spirit, der auch mein Freund ist, vor einiger Zeit gegeben hat, und da ich gerade ist sonst nichts zu Ihrer Unterhaltung bey der Hand habe, so will ich Ihnen dieselbe mittheilen:

### Der Affe und der Geizhals.

Ein Geizhals hatt' einst einen Affen = = =  
 Ein Geizhals seyn, und sich den anzuschaffen?  
 Kaum glaub' ich das: -- doch ja.  
 Gesellschaft kostet Geld, und Menschen können stehlen:  
 So war zum Zeitvertreib dafür der Affe da:  
 Vor diesem durst' er nichts verheelen,  
 Er mochte wuchern oder zählen,  
 Der schwarze nichts, und kurz er war nach seinem Sinn.  
 Einst rief der Glockenschlag ihn nach der Kirche hin:  
 Denn hier dacht' er durch Beten und durch Singen  
 Gott neuen Segen abzugewinnen:

In großer Eil ließ er das Schreibpult offen stehn,  
Wo ihn der Affe hatt' im Golde wühlen sehn.

Pez, der den Haufen Geld erblickte,  
Und den die Langeweile drückte,  
Sann sich zum Zeitvertreib ein kleines Spielwerk aus:  
Er holt ein Goldstück nach dem andern,  
Und ließ zum Fenster frisch hinaus  
Die Louisd'or und die Dukaten wandern:  
Das war ein Lärmen um das Haus!  
Wer laufen konnte, lief; und bald ward vom Gebränge,  
So breit die Strasse war, der Platz doch viel zu enge.  
Nips! Naps! „Herr Pez, mir auch ein Stück!“ = = =  
Man haschte, sprang und fiel, und wem zu gutem Glück  
Eins in die Hände flog, dem kam es hoch zu stehen:  
Ey! welche Lust, dieß Schauspiel anzusehen!

Indessen kam Herr Harpagon zurück --  
Hilf Himmel! Wer? Wie? Wo? was giebt's für Unglück hier?  
O weh! -- Mein Geld! -- Komm ich hinauf zu Dir,  
Du Dieb! so soll dein Blut = = =  
Hier schwieg er: denn den Mund schloß ihm die Muth.

Herr, sprach ein alter Mann, Herr mähigt eure Hitze!  
Das Geld ist Euch wie ihm, und ihm, wie Euch nichts nütze.  
Der Affe wirft es weg, und Ihr? Ihr sperrt es ein.  
Wer mag von Euch der Klügste seyn? --

Doch genug für dießmal! Ich muß noch Ihrer  
Fräulein Schwester schreiben. Ich weiß nicht, wie  
ich meinen Brief klug genug abfassen werde, daß ich  
sie nicht beleidige, und nicht auf das erstemal gleich  
ihr Vertrauen zu mir verscherze, Sie aber, liebste  
Freundinn, doch auch rechtfertige. Doch, wenn sich  
beides nicht vereinigen läßt, so will ich lieber das er-  
ste, als das letzte: denn Ihre Freundschaft gilt mir  
mehr als alles. Ich bitte Sie um die Fortdauer der-  
selbigen, und bin

Ihre

Charlotte.

Auflösung der vorhergehenden Räthsel.

1 Das Licht.

2 Der Brunnen.

(Die neue Räthsel suche am Ende des XXIX. Stückes)



## XXIX. Stück.

Charlottens Antwort  
an Fräulein Julie von Felbhausen.

Werthestes Fräulein,

**W**ie sehr bin ich Ihnen für Ihr gütiges Zutrauen verbunden, und wie herzlich würde ich mich freuen, wenn ich solches zu verdienen im Stande wäre! Aber die Freundschaft, die ich schon seit einigen Jahren mit Ihrer Fräulein Schwester durch einen kleinen Briefwechsel unterhalten; noch mehr aber unsere in so vielen Stücken übereinkommenden Gesinnungen könnten mich leicht für sie ein wenig partheyisch machen. Ich muß daher gleich im Voraus um Verzeihung bitten, wenn meine Antwort nicht Ihrer Erwartung gemäß ausfallen sollte.

Ja; ich muß Ihnen gestehen, daß ich Ihre Schwester bey der Gemüthsverfassung, die sie in Stand setzt, sich in der Einsamkeit selbst genug zu seyn, sich keine Langeweile drücken zu lassen, und selbst die kleinen, uns oft ekeln Landgeschäfte zum Vergnügen zu machen, eben so glücklich schätze, als ich Sie beklage. Ob ich es ihr unter gleichen Umständen nachthun würde, das weiß ich nicht, da ich das Landleben immer nur von der schönsten Seite, in der blühendsten Jahreszeit, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe. Ich will vor der Hand gar nicht die Gründe untersuchen, wer von Ihnen beiden, sich den Aufenthalt auf dem Lande gefallen oder mißfallen zu lassen, Recht hat. Aber darinnen müssen Sie mir, mein Fräulein, gewiß Recht geben, daß derjenige, der selbst in einem Kerker jeden kleinen Umstand zu erhaschen wüßte, der ihm zu einer Beschäftigung, Unterhaltung, ja zur Freude diene, glücklicher ist, als derjenige, der sich darinnen vor

Angst, Ungebuld, Schwermuth und Langeweile den Kopf zerstiess. Und gesetzt jenes sein Vergnügen wäre selbst Kinderen, Wahn, Täuschung oder Unsinn, verdiente derjenige nicht unsern ganzen Unwillen, der ihn in seinem süßen Traume stören, ihn überzeugen wollte, daß seine Freuden kindisch, wahnwitzig, betrügerisch oder unsinnig wären, und ihm dadurch seinen Aufenthalt schrecklich oder ekel zu machen suchte? Ich erinnere mich, vor ein paar Jahren die Geschichte eines Dänischen Seekapitains gelesen zu haben, (wie er hieß, ja das weiß ich wirklich nicht mehr,) dieser wurde wegen einiger Verbrechen, die ich eben so wenig mehr weiß, zu einem ewigen und schrecklichen Gefängnisse verdammet. Zu seinem Troste fand er darinnen Mäuse und Spinnen, Geschöpfe, die uns schon ein Schrecken einjagen, wenn wir sie nur nennen hören. Aber diese wurden bald die vertrauesten Theilnehmer seines Unglücks, seine Freunde, seine Gespielen, sein Zeitvertreib, sein Alles. Sie aßen mit ihm, und tranken mit ihm, und waren gegen ihren Wohlthäter so dankbar, daß sie seinen Winkten folgten. Er pfiß ihnen, und sie kamen, durch ein anders Zeichen hieß er sie fortgehen; kurz er richtete sie so ab, daß sie ihm das Schreckliche seines Aufenthaltes ganz alleine versüßten, und er es, da er vielleicht zwanzig und mehr Jahre darinnen saß, kaum mehr zu fühlen schien. Endlich entdeckte ein Kerkermeister den freundschaftlichen Umgang dieser vertrauten Gesellschaft, er sah aus einem Schlupfwinkel die Freuden, die sich dieser Unglückliche in seiner Finsterniß schaffte, und was that er? — Ach! er tödtete seine kleinen Freunde. Der arme Gefangene war nun trostlos, er ächzte und weinte Tag und Nacht, und ich denke immer, er verzehrte sich endlich so in seinem Kummer, daß er die treuen Gefährten seiner traurigen Einöde nicht lange überlebte; wenigstens stelle ich mir vor, daß es so kommen mußte. — Sagen Sie mir, ob Sie Sich in der Welt einen grausamern Kerkermeister denken können?



Wäre ich König gewesen, und hätte dieß erfahren: Gewiß, er hätte des Gefangenen Stelle auf ewig einnehmen, ewig dafür büßen müssen: denn eine Mordthat an einem Menschen in dem Anfall einer heftigen Leidenschaft kann kaum ein boshafter Herz ver-rathen. Auch habe ich die armen Mäuse und Spinnen, oder vielmehr den Unglücklichen rechtschaffen beweinet.

Sie errathen gewiß, liebste Fräulein, was ich mit dieser Geschichte sagen will. Wenn Ihrer Schwester an dem Orte, der Ihnen so sehr mißfällt, Unterhaltung, Freude und Zufriedenheit findet, und dieß wäre ja Vorurtheil, Träumerei und Einbildung, sollte man ihr es wohl entreißen, ihr nicht ein so unschuldiges Glück gönnen?

Aber, ich denke, es ist nicht einmal Vorurtheil. Nein, bewahre mich der Himmel, daß ich das vorangeführte Beyspiel in der Vergleichung so weit ausdehnen sollte, daß ich die guten Landleute für Mäuse und Spinnen, und das freye Land, auch mit seinen verwelkten Blumen und seinen entlaubten Ge-sträuchen für ein finsternes Gefängniß halten sollte. Vielmehr haben Sie selbst mitten im Winter einen freyern Himmel und eine gesündere Luft, als wir in unserer dumpfigen Stadt und in unsern von den hohen Häusern um Mittag verfinsterten Zimmern. Wenn Sie auf öde Felder blicken, so sehen wir im schmutzigen Gassen, und Ihrem Auge begegnet doch hin und wieder auf jenen die Hoffnung eines künftigen Frühlings, in dem schönen Grün der jungen Saat. Jeder Sonnenblick, der sich durch die Nebel drängt, grüßt sie dort freundlich, da er ist über unsern Häuptern unbemerkt vorüber geht. Hören Sie Krähen und Aelstern auf den nackten Nestern schreyen: o diese beehren uns auch mit ihrer Gegenwart auf unsern Dächern, da sich hingegen kein bunter Aemmerling durch unsre Thore wagt, dem Sie gewiß Schaarenweise unter ihren Fenstern, die verlorenen Körnerchen auflesen sehen. Ich könnte die Verglei-



chung fortsetzen, und ich weiß nicht, ob das Land nicht immer noch vor der Stadt gewinnen würde.

Die Geschäfte des Landmanns — Freylich mögen die nicht so sauber in ihrer Behandlung und für den Anblick so reizend, als die Arbeiten eines Zirkels von jungen Damen seyn. Aber soll ich sie mit der Absicht und ihrem Nutzen vergleichen? — Nein, thun Sie das lieber selbst. Wenn Sie sie nicht lieben können, so werden Sie sie wenigstens gewiß hochschätzen. Denken Sie nur, daß alles, was wir genießen, Speise und Trank, von ihren wohlthätigen Händen, wo nicht hervorgebracht, doch gebauet, gepfleget, bearbeitet wird; daß Seide, Woll und Flachs in gewisser maßen Früchte ihres Fleißes sind. Die Zubereitung, Verpflegung, Benutzung aller dieser Dinge kennen zu lernen, ist meines Verdünkens auch keines edlen Geschöpfes, das täglichen Vortheil davon zieht, unwürdig, vielleicht so gar Pflicht, so bald man dazu Gelegenheit hat. Die Bearbeitung der rohen Natur kann freylich dem ersten Anblicke nach, etwas Unangenehmes haben: aber alle solche Dinge, wenn man diesen ersten Anblick überwunden hat, näher dazu geht, und wohl selbst angreift, führen oft, wie ich aus meiner kleinen Erfahrung weiß, in der Folge ein Vergnügen mit sich; und das Beyspiel Ihrer Fräulein Schwester, die gewiß auch die vermeynten feinern Beschäftigungen unsers Geschlechts kennet, bestätigt mich darinnen.

In wie fern die Landleute durch ihr Außersichliches Ekel verursachen können, das will ich nicht entscheiden. Aber, theuerste Freundin, sollte unser Geschmack hierinnen nicht verwöhnt, oder besser verderbt seyn? Sie spotten über die rothen Wangen, und starken Arme und Füße einer gesunden Pauer-magd, oder eines handfesten Bauernknechts, welche der Hitze und dem Froste trogen, und die schwersten Arbeiten mit Munterkeit und Muth verrichten. Aber ist ein blaßes, todtenfarbiges Gesicht, eine Schwachheit, die jede Luft scheuet, eine Kraftlosigkeit, die jede



jede kleine Arbeit ermüdet, sind diese einer frischen Röthe, dieser Farbe der Gesundheit und Stärke vorzuziehen? Freylich wissen wir in der Stadt den Mangel derselben, die sich oft auf unsern Gesichtern, und an unsern Körpern äussern, durch mancherley Kunststücken zu verbergen: aber, wenn wir auch die Welt damit hintergiengen, können wir sie oft vor uns selbst verbergen, und fühlen wir nicht denselben oft in schmerzhaften Empfindungen? Freylich ist unser Anzug reizender und lieblicher: Aber legen wir diesen nie ab? ist er nicht oft auch so gezwungen, daß er ein kennendes Auge beleidiget? oder ist die Kleidung alles? Gesundheit und Stärke nichts? ja, würde uns nicht ein arkadischer Schäferputz bey den Geschäften und Bestimmungen unserer Landleute durch das Lächerliche und Affektirte mehr beleidigen, als dieser ihre nothdürftige Bekleidung, durch die sie nur ihre Blöße zu bedecken, und sich vor der Rauhigkeit der Witterung zu schützen suchen? Gewiß, wenn wir alle solche Dinge ihrer Absicht nach beurtheilen, so wird unser Auge sie mit weit weniger Widerwillen anblicken. Endlich entfernen sie ja ihre Geschäfte so von uns, daß wir mit ihnen in keine weitere Gemeinschaft kommen, als in so fern wir ihre Dienste brauchen, und es uns selbst beliebt.

Das einzige, was Ihnen vielleicht ist auf dem Lande am schwersten zu ertragen fällt, ist unstreitig der Mangel an einer, Ihrem Charakter und Erziehung gemäßen Gesellschaft, und die Entfernung von einigen Winterlustbarkeiten der Stadt, die allerdings angenehm sind, und uns die traurigsten Stunden des Tages verkürzen helfen; und dießfalls muß ich Sie allerdings beklagen. Vielleicht sehnet man sich auch nach diesen in der Einsamkeit um so viel mehr, je mehr man ihrer gewohnt war, und gerade darum, weil man ihrer entbehren muß. Daß man aber ihrer entbehren und dabey glücklich seyn könne, sehe ich aus meinem eignen und dem Beyspiele so vieler andern von meinen Freundinnen. Wie viel sind von

II. Theil.      C



uns, denen ihre Vermögensumstände oder die Verbindlichkeit häußlicher Arbeiten, oder die Pflicht des Wohlstandes und der Eingezogenheit wohl erlauben, diese Oerter der öffentlichen Lustbarkeiten beständig zu besuchen? Meine Neigung würde mich freylich auch dazu oft treiben: aber sie ersodern Aufwand des Geldes und der Zeit. Den ersten kann ich meinem Vater nicht zumuthen, und durch den andern würde mein Fleiß und meine Arbeit leiden. Auch sagt mir mein Vater, daß unsere moralischen Grundsätze durch die öftere Besuchung solcher Oerter nicht sehr gewinnen.

Doch Sie haben vielleicht nicht Ursache solche Betrachtungen anzustellen, und um deswillen sage ich es nochmals, daß ich Sie bedaure. Wenn aber gleichwohl das Vorgeben Ihres Herrn Vaters gegründet wäre = = = Doch, dieß ist nicht meine Sache. Ich bin am wenigsten im Stande, dieses beurtheilen zu können: aber eben so wenig vermögend, meiner Freundin, Ihrer Schwester über die Zufriedenheit mit ihrem gegenwärtigen Zustande und der freudigen Gefälligkeit gegen Ihres Herrn Vaters Wünsche, zu spotten, oder zu dem Gegentheile zu rathen.

Eodern Sie mich, mein theuerstes Fräulein, zu allen beliebigen Diensten auf: keinen werde ich abschlagen, als diesen, Ihrer guten Schwester Wahl und Weise, sich ihren ländlichen Aufenthalt angenehm zu machen, und sich überall selbst genug zu seyn, zu mißbilligen. Ich würde hierinnen wider meine eigne Empfindung reden, und eine Schmeichlerin seyn. Jener Ihre Gemüthsverfassung, dieß sagt mir meine kleine Kenntniß der Welt, ist gerade die, wornach wir alle streben sollten, weil wir sonst selten in diesem Leben glücklich seyn können. Ja, ich habe so gar Muth genug, Ihnen selbst dieselbe zu wünschen, und bin mit vieler Ergebenheit

Ihre  
gehorfame Dienerinn,  
Charlotte.



## Eine Erzählung.

### Der bestrafte Geiz.

Ein Kaufmann, welchen ganz der Kaufmanns Geist besaß  
 Der, ob er gleich das Geld fast minder zählt als maß,  
 Sich doch nie satt, als nur bey Freunden aß;  
 Verlor einst einen Sack mit tausend Stück Ducaten.  
 In welche Wuth der karge Mann gerathen,  
 Der Ehr' und Billigkeit oft um sein Geld vergaß,  
 Dieß läßt sich weniger beschreiben, als errathen. --  
 Was war zu thun? der Sack war fort;  
 Er sucht ihn überall; durchfragte jeden Ort:  
 Umsonst! er war nicht zu entdecken. --  
 Zuletzt faßt' er den traurigen Entschluß  
 Durch einen Anschlag an den Ecken,  
 Man denke, mit wie viel Verdruß!  
 Dem hundert Thaler zu verheissen,  
 Der seinen Sack ihm wüßte zuzuwissen:  
 Doch sagt' er nicht dabey  
 Wie viel im Sack gewesen sey.

Ein edler Jüngling, der ihn fand,  
 Der bey der größten Noth der Großmuth Stolz empfand,  
 Eilt', als er nur die Nachricht hörte,  
 Hin zu dem Mann, der ihn zurück begehrte. --  
 Hier, sprach er, ist dein Geld: ich fand es, es ist dein;  
 Doch wirst du nun so gütig seyn  
 Und mir die hundert Thaler geben,

Die du versprachst: ich brauche sie zum Leben. --

„Wie wird der Kaufmann nicht hierdurch gerühret seyn:

„Denkst du vielleicht: -- doch nein;

Anstatt des Jünglings Treu zu loben,

Hieng er noch an zu schelten und zu toben:

„Wie? Dir? noch hundert Thaler? Dir

„Ja hundert Prügel noch dafür:

„Ich bin durch dich bestohlen und verrathen:

„Mir fehlen an dem Sack noch hundert Stück Ducaten:

„Denn da die Summ' eilfhundert war:

„So sieh, du bringst mir ja nur ihrer tausend dar.

Der Jüngling geht beschämt und voll von edler Rache  
Zum Richter hin und klagt' ihn an.

Der Richter, ein rechtschaffner Mann,

Und klug, erkennt bald die gerechte Sache

Und schickt gleich nach dem fargen Mann.

Er kommt! -- „Wie viel habt ihr im Sack verloren? --

„Eilfhundert Stück Ducaten war die Zahl”.

Und dieß ward auch beschworen. ---

Und ihr mein Freund, mit wie viel, sagt einmal,

War der von Euch gefundne Sack beschweret? --

„Gott weiß es! nur mit tausend Stück. „ --

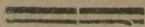
Gut! sprach der Richter, Euch wünsch' ich denn tausend Glück! --

Fort gebt ihm gleich den Sack zurück.

Ihr seht, daß er Euch nicht gehöret:

In Eurem lüftet Ihr, sagt Ihr, eilfhundert ein:

Drum kann der, den er fand, der Euzige nicht seyn:





## N e u e R ä t h s e l.

1. Ich führe Brücken über die Seen,  
Doch muß man mich vorsichtig begehen:  
O! welche Freude haben  
Nicht über mich die Knaben!
2. Wer geht am spätssten zu Bette, und steht am frühesten auf: wird für jenes bezahlt, für dieses aber nicht.
3. Welch ein nützlich Buch, bin ich,  
Unentbehrlich für das Haus!  
Wiß und Kunst ersehen mich,  
Oft zu ihrem Fahrzeug aus.
4. Hund ist die Erste Form, allein man macht aus mir  
Ein Dreypaß; und so nütz' ich wirklich wenig dir.



## XXX. und XXXI. Stück.

**E**s ist bisweilen unter meinen Kindern ein scherzhafter Streit gewesen, wer von beiden Knaben oder Mädchen die meiste Eitelkeit besäße. Meine Mädchen triumphirten sehr bey dem letzten kleinen Lustspiele, als Herr Spirit dem kleinen Dorval eine so lächerlich eitle Rolle zu spielen gegeben, und Lottchen durchsuchte sehr leichtfertig ihrer Brüder Weihnachtsgeschenke, und bedauerte, daß keiner eine Truthansfeder bekommen habe. Indessen blieb die Gelegenheit zu einem Rechte der Wiedervergeltung nicht lange aus. Ich weiß nicht, was mit Lottchen die Feyerstage mit einem neuen Muff mochte vorgegangen seyn, und wollte auch mit Vorbedacht nicht weiter darnach fragen. Indessen verrieth mir folgendes kleine nachgeahmte Lustspiel, das Herr Spirit Ihnen mitbrachte, ungefähr die Begebenheit; ob er gleich vorgab, er habe bloß dadurch ein Gegenbild von dem Angebinde machen, und die Knaben vor dem Vorwurfe der Truthansfeder in Sicherheit stellen wollen.





Das  
Weihnachtsgeschenke.

---

Ein kleines Lustspiel.

---

Personen.

Madame Füllbert.

Dorchen, der vorigen Tochter.

Gouvernante.

Friederike.

Emilie.

---

Die Scene ist in Dorchens Zimmer.

## Erster Auftritt.

Dorchen alleine.

Sie besieht sich im Spiegel, scheint sich zugefallen, und putzt an ihrer Haube.

**A**llerliebste! — ein Weihnachtsgeschenke, wie ich gewünscht! — Wie wird die kleine Wernerin ihr Gesicht verziehen, wenn sie meine Spitzenhaube sehen wird! Schon recht — Ich habe mich gestern über das kleine stolze Ding geärgert: sie wußte kaum, ob sie einen ansehen sollte, oder nicht. Heute will ich sie nicht ansehen, oder kommt sie mir in Weg, zu ihr sagen: „Nicht zunah, Mamsell! Sie verderben mir meine Spitzenhaube? Wenn's noch Flor oder Blonden wären, wie die Ihrige, so möchte es seyn! aber = = = (sie zuckt die Achseln) es verlohnt sich auch der Mühe mit dem Mädchen! sich so zu brüsten, und sie ist doch so häßlich, wie eine Raupe, und so albern = = = Ah! hier muß noch eine Nadel her: (Sie steckt eine Nadel an) So — Heute, denke ich, soll es bey der Mama zum neuen Jahre hübsch voll werden — Hübsche gepukte Herren, die ihr gratuliren werden. — Nu, ich will ihr gewiß nicht von der Seite kommen — Werden sie nicht Augen machen! — (sie macht verschiedene Mienen in Spiegel) das allerliebste Kind! — „Sie belieben mit Ihrer Dienerin zu scherzen“ — Sie sind heute gepukt, wie ein Engel — (sie lächelt auf verschiedene Art) „Meynen Sie“? = = = pfuy hätte ich doch bald so ein grinzig Gesicht gemacht, wie die alte Madam Puschen. Nein, so — so gehts eher an — Nu, das soll eine Freude werden.

## Zweiter Auftritt.

Dorchen. Guvernante.

Guvernante (die alles gehöret hat, und jähling ins Zimmer tritt) Nur nicht so groß, als Sie denken, Mamsell.



Dorchen (erschrocken) Ach! ach! — haben Sie mich doch erschreckt — daß ich — daß ich = = =

Gouvernante. Kein großes Unglück. — Ich muß Ihnen nur sagen, daß ich Ihre schönen Selbstgespräche mit angehört habe. Nun weiß ich doch ihre Gefinnungen. In der That, sie machen Ihrem Herzen viel Ehre.

Dorchen (weinerlich.) Und ich bin so — außer mir, daß ich kaum wieder zu Odem kommen kann? — Schon gut! die Mama will nicht haben, daß man mich erschrecken soll, denn sie weiß, daß ich davon krank werde — ach! ich bin so krank — so krank = = =

Gouvernante. Krank, so viel Sie wollen, Mam-  
sell, das rührt mich gar nicht. Sie sind über meine jählige Erscheinung erschrocken, und ich über Ihre Eitelkeit und Ihren Stolz. Wer hat mehr Ursache erschrocken zu seyn? Es thut mir sehr leid, daß ich Ihre Freude stören soll: aber — ich kann mir nicht helfen, heute müssen sie der Freude entsagen, die Mademoiselle Bernerinn zu ärgern, und den schönen Herren, die bey der Mama gratuliren werden, zu gefallen. Sie werden so gut seyn, die Spitzenhaube abzunehmen, und eine von Ihren gewöhnlichen aufsetzen.

Dorchen. O! ich bitte Sie, meine Gute, lassen Sie mir immer die Haube; ich will es auch der Mama nicht sagen, daß Sie mich erschreckt haben.

Gouvernante. Schöne Bedingung! Und wenn ich Ihnen vergeben könnte, so ist das gerade eine Ursache mehr, warum ich es weit weniger thun werde. Wissen Sie, daß, wenn ich strafe, so halte ich es für nothwendig, und nichts ändert meinen Entschluß. Sie sollen heute Ihre Altagshaube aufsetzen, verstehen Sie mich? — Nicht anders. Seyn Sie klug, ich sag' es Ihnen. Ich werde in dem Augenblicke wieder hier seyn, und rechne drauf, daß ich Sie um den Kopf fertig finde; wo nicht, so sollen Sie gar Ihre Dormeuse aufsetzen.

Dorchen. O! ich bitte! Sie, — verzeihen Sie mir, es soll gewiß nicht wieder geschehen.

Gouvernante. Das erwarte ich auch.

Dorchen. Nur diesmal! Ich bitte = = =

Gouvernante. Sie bitten umsonst: Ein für allemal sollen Sie heute nicht. — Seyn Sie vernünftig, bescheiden und hauptsächlich nicht stolz, sonst = = = Werden Sie Sich die Woche hindurch gut aufführen, dann kommt das hohe neue Jahr — Genug gesagt! ich verspreche Ihnen, daß Sie mit mir zufrieden seyn sollen. — Nun, nicht gezaubert, die Madame Albertin ist mit ihren zwei Töchtern bey der Mama; und man hat schon ein paar mal nach Ihnen gefragt —

### Dritter Auftritt.

Dorchen. alleine.

Uh! ich bin so böse auf mich! so böse — hätte ich nicht die verzweifelte Thüre zu schliessen können?

= = Ich muß nur machen. Wenn mir die beiden Mädchen über den Hals kämen, und sähen, daß ich die gute Haube abnahm, und eine schlechte heute zum Neujahrstage aufsetzte = = = Ja, das fehlte mir noch! — ( Sie nimmt eine andere Haube aus der Schachtel. ) Also soll ich dich heute aufsetzen? — ( Sie sieht sie an, und zuckt die Achsel. ) Was zu thun. Die Gouvernante hat Recht. Warum bin ich so eitel! ( Sie ist im Begriffe, die Haube, die sie auf hat, abzulegen. ) Aber an einem solchen Festtage = = = Himmel! sie kommen = = = ( Sie nimmt geschwinde ihre Haube herunter. )

### Vierter Auftritt.

Dorchen. Emilie. Friederike.

Nu Dorchen, lebst du oder bist du todt? wir sitzen schon bald eine Stunde, und warten auf dich.

Emilie. ( In einem spöttischen Tone. ) In der That, die Mamsell ist sehr galant; man muß ihr die Aufwartung in ihrem Schlafzimmer machen.



Dorchen. (voller Verwirrung, läßt die Haube hinter sich herunter fallen.) Ich wollte mir eben die Haube aufsetzen, und = = =

Friederike. Die Haube aufsetzen? Nu, du mußt viel Zeit dazu brauchen = = = ha, du gehst schön mit deinen Sachen um! da liegt sie gar auf der Erde (sie liest sie auf.)

Dorchen. (Erröthend.) Daß dich! — (sie will sie ihr aus der Hand nehmen.)

Friederike. O ho, laß sie uns doch erst besehen? — Verzweifelt! Das ist ja gar von Spitzen? — Nun, so etwas kommt nicht an mich, und ich bin doch anderthalb Jahr älter.

Emilie. Ah! allerliebste. Nun, das läßt sich doch eher sehen, als der Bettelstaat, den du immer auf gehabt hast. Unfehlbar ist's die Weihnachtsbescherung?

Friederike. Warte Dorchen, ich muß dich in diesem Staate sehen: ich will dir sie helfen aufsetzen.

Dorchen (sehr ängstlich.) Nein, heute nicht!

Friederike. Warum denn nicht?

Dorchen. Weil — Weil = = = siehst du, es fehlt noch etwas dran. Die Puzmacherinn hat vergessen —

Friederike. Geh, du träumst: ich wüßte nicht, was? Her mit dem Kopfe!

Dorchen. Quäle mich nur nicht so! — das Band ist nicht so, wie ich es haben möchte.

Emilie. Das Band? — freylich ist's ein bisschen gemein.

Friederike. Ach! geht mir doch! das Band ist schön. — Nu, wann wird's? ohne Umstände? — was steckt dir denn im Kopfe? (sie will ihr die Haube aufsetzen.)

Dorchen (wehret sich.) Nein; ich sage dir's ein für allemal: ich will und werde sie nicht aufsetzen.

Friederike. Nunu, nur nicht so ungnädig! Wenn Sie nicht wollen, so lassen Sie's bleiben.

Emilie. Ein schöner Dank für unsere Bemühung: dich puzen zu wollen!

Dorchen. Aber Ihr wißt nicht, wie Ihr mich martert. Ich muß Euch nur die ganze Sache sagen. Meine Gouvernante hat mir's verboten.

Friedericke. Wie? was? die Gouvernante?

Emilie (lachend.) Hahahaha! lustig!

Friedericke. Du lässest dir von Deiner Gouvernante befehlen?

Dorchen. Warum nicht? Sie ist klüger als ich, und meynet es mit mir gut, das weiß ich. Ueberdies will die Mama durchaus haben, daß ich ihr gehorchen soll.

Friedericke. Wie? einer Frau, die in eurem Lohn und Brod ist? das wär ja entsetzlich!

Emilie. Ja, wahrhaftig, entsetzlich! Was ist denn eine Aufseherinn viel besser als eine Dienstmagd? Man kann eine ja so gut fortschicken, als die andere. Haben wir's nicht in kurzem mit Dreyen so gemacht?

Dorchen. O! meine ist auch besser, als zehn andere.

Friedericke. Besser oder nicht besser: sie gehört doch zu dem Gesinde.

Emilie. Nicht anders! — und deine Mama kann dir befehlen, einer solchen Kreatur zu gehorchen? — ja, eher ließ ich mich todt schlagen.

Dorchen. Nun; habt Ihr denn nicht auch eine Gouvernante?

Friedericke. Freylich wohl: aber ich wollte ihr das rathen, uns befehlen zu wollen. Nicht einen Tag sollte sie mir im Hause bleiben.

Dorchen. Ja, bey uns hat nur die Mama das Recht, eines von den Leuten fortzuschicken; und ich wollte es nicht wagen, auch dem allerschlechtesten unter ihnen unhöflich zu begegnen.

Friedericke. Armes Mädchen! und du weißt nicht, wie man's machet, wenn man gern eines los seyn will?

Emilie. Armes Mädchen! Du bist noch ein großer Neuling in der Welt!



Dorchen. Freylich weiß ich nicht so viel, als Ihr. Friederike. Du erinnerst dich doch noch der Mademoiselle Barbou, unserer ersten Gouvernante? sie machte auch Miene uns befehlen zu wollen. Bald wollte uns die Mademoiselle eine gewisse Arbeit aufgeben, bald sollten wir das, bald jenes lernen, bald das, bald jenes thun: da wurden wir bey der Mama verflaget, und das war ein immerwährender Lärmen. Aber die Freude währte nicht lange. Ich machte ihr bald den Kopf so warm, wußte der Mama so viel Dinge von ihr vorzulügen, daß sie endlich fort mußte, sie mochte wollen oder nicht.

Emilie. Und sie hatte sich doch wahrhaftig bey der Mama so eingenistet, daß wir mit Händen und Füßen arbeiten mußten. Endlich wurden wir doch mit ihr fertig. Glaubst du wohl, daß wir's so weit brachten, daß sie endlich selber um ihren Laufzettel bat?

Friederike. Und alle, die darnach kamen, mußten sich nach uns richten. Wir sagten es ihnen immer gleich vorher, und wenn sich eine ja den Gouvernantenton einfallen ließ; Pritsch, war sie fort.

Dorchen. O! ich wollte, daß mir's auch so gut würde?

Emilie. Nun? steht das nicht bey dir?

Dorchen. Nimmermehr werde ich das Herz haben. Ich mache ihr doch manchen kleinen Verdruß. Wenn sie mich nur anrührt, so mache ich ein Geschrey durch's ganze Haus. Aber wie geht mir's? Kommt die Mama dazu, so wird die Sache, wie sie ist, erzählt: ihr wird geglaubt, und ich kriege oben drein Schläge oder Ausgeschmähletes.

Friederike. Kleiner Einfaltspinsel! Kannst du denn nicht die Geschichte verdrehen.

Dorchen. O! es verdreht sich. Meine Gouvernante redt niemals unwahr, und das weiß die Mama lange.

Emilie Geh, du bist ein Kind! du mußt nur recht dreuste das Gegentheil behaupten, ihr rund heraus

sagen, daß du ihr nicht gehorchen willst, und daß sich das nur für sie, und nicht für dich schicke: wo du das nicht thust, so führet sie dich allezeit bey der Nase.

Friedericke. Ganz gewiß. Man muß solchem Volke fühlen lassen, wer man ist: sonst = =

### Fünfter Auftritt.

Emilie. Friedericke. Dorch. Guvernante.

Guvernante. Wie kommen Sie hieher, Mesdemoiselles?

Friedericke. Und, was haben Sie darnach zu fragen, Mamsell?

Guvernante. Sehr unhöflich. Von einem jungen Frauenzimmer Ihres Standes hätte ich diese Antwort nicht erwartet. So wissen Sie denn, Mamsell, daß ich ein Recht darnach zu fragen habe, daß Sie hier bey mir sind, und daß Sie ohne meine Erlaubniß nicht hier seyn sollen.

Friedericke (lachend.) Da höre ich das erste Wort. Ich dachte, wir wären bey der Madam Filibert?

Emilie. (In eben dem Tone.) Ja, das dachte ich auch, aber wir müssen uns, wie du siehst, sehr geirrt haben.

Friedericke. (Mit einem lauten Gelächter.) Hahahaha, Ey, wie artig! (zu der Guvernante) Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Mamsell. Hahahaha. —

Guvernante. Je mehr ich Sie höre, desto mehr erstaune ich. Ja, Mamsell, ich bin hier in meinem Hause, Sie wissen doch vermuthlich, daß ich hier von Mamsell Dorch. Aufseherinn bin? — Nun wohl; überall, wo Sie ist, habe ich die Ehre, Mutter Stelle bey ihr zu vertreten; und hier noch mehr, als irgend anderswo — (Emilie und Friedericke fahren mit lachen fort) — In Wahrheit: Ich muß Ihnen frey sagen, daß Sie sehr ungezogen sind. Und wenn ich auch meines Alters wegen nicht Ehrerbietung verdiente = =



Friederike. O ho, ungezogen selber! = = = Aber ich muß Ihnen auch frey sagen, daß wir nicht gewohnt sind für Leute, die um's Lohn dienen, Ehrerbietung zu haben.

Emilie. Nein, dem Himmel sey Dank! von einer solchen Erziehung wissen wir nichts —

Gouvernante. O! man sieht's! Sie mögen eine vortreffliche gehabt haben! Unser Dörchen kann viel von Ihnen lernen.

Friederike. Ohne Zweifel, und wenn sie uns folgt, so wird sie nicht mehr Leuten gehorchen, denen sie ein Recht zu befehlen hat.

Gouvernante. So? Wie ich merke, so mögen Sie sich von artigen Dingen hier unterhalten haben. Doch, Sie verdienen hierauf keine Antwort! Ich habe Mitleiden mit Ihnen, und Ihnen ist weiter nichts zu sagen, als daß Ihre Frau Mama ihren Besuch geendiget hat, und weiter gehen will. Sie werden Sie vermuthlich nicht lange auf sich warten lassen.

Emilie (in einem spöttischen Tone.) Das wird auf uns ankommen = = = doch was wollten wir auch hier in einer solchen Gesellschaft? (spöttisch) Geruhen Sie, Mademoiselle, daß wir uns Ihnen zu Gnaden empfehlen.

Friederike (zu Dörchen leise.) Setze mir die neue Haube auf, das sage ich dir, sonst = = = (zu der Gouvernante in einem affectirten ernsthaften Tone.) Mademoiselle, ich habe die Ehre, Ihnen die Hand zu küssen = = = Hahahaha (sie geht nebst ihrer Schwester mit einem lauten Gelächter ab.)

### Sechster Auftritt.

Gouvernante. Dörchen.

Gouvernante.

Mein Gott! Was sind das für ein paar unverschämte und böshafte Mädchen. O! Dörchen, Dörchen, hüten Sie Sich vor dieser Gesellschaft! Hätte ich Sie für so gefährlich gehalten, Sie hätten mir

nicht über diese Schwelle kommen sollen, oder ich hätte sie nicht einen Augenblick alleine gelassen = = = Aber sagen Sie mir doch, was sollte denn die Erinnerung wegen der neuen Haube bedeuten?

Dorchen (trozig.) Was sonst, als meine Spitzenhaube? Warum wollen Sie, daß ich sie nicht heute aufsetzen soll?

Gouvernante. O! Ich bitte in einem geschmeidigern Tone zu reden. — Sie fragen, warum? Ich werde es Ihnen nicht wiederholen, Mamsell; Sie wissen so gut, als ich, warum? Kurz, keine weiteren Erläuterungen! ich verbiete es Ihnen, und das ist genug.

Dorchen (etwas leise und abgewandt.) Sie verbieten es mir — Sie verbieten es — Haben Sie mir zu = = =

Gouvernante. Etwas lauter, Mamsell! Was Sie sagen, verdienet gehört zu werden.

Dorchen (furchtsam.) (In dem vorigen Tone.) Es ist wahr — eine Person — die nicht viel besser, als eine Magd ist — zu befehlen —

Gouvernante (die sie lange ansieht, ohne ein Wort zu sagen.) Zu befehlen? Sehr schön, Mamsell! Sie haben ungemein viel in kurzer Zeit gelernt. Wenn Sie so fortfahren, werden Sie bald Ihre Lehrmeisterinnen einholen, wo nicht gar übertreffen. Ich zweifle indessen, ob Ihre Mama mit diesem Unterichte möchte zufrieden seyn: = = = Sie kommt — ich muß Sie doch darüber zu Rathe ziehen —

### Siebender und letzter Auftritt.

Madame Filibert. Gouvernante. Dorchen.

Mad. Filibert.

Num, warum gehst du nicht herunter, da man dich schon seit einer Stunde gerufen hat. = = = Aber was soll das bedeuten? Du bist in der äußersten Unordnung? ohne Haube? es glühen dir die Backen, und deine Augen stehen voll Thränen? = = = Ah! es hat gewiß etwas mit Madame Dorval gegeben?



Dorchen. Nein, liebe Mama — Sie da = = =

Mad. Silibert. Wer sie? von wem sprichst du?

Dorchen. Von ihr da: — (auf die Gouvernante zeigend.) Sie will mich bestrafen, und ich habe doch nichts gethan.

Mad. Silibert. Sie heißt nicht Sie, sondern deine liebe Gouvernante, oder Madame Dorval. Laß dir's nicht wieder einfallen, in dem Tone zu reden, ich rathe dir Gutes. Was die Bestrafung anbelanget, so hast du sie unfehlbar verdienet: ich verlange also, daß du dich ihr ohne Widerspruch unterwirfst.

Gouvernante. Ich habe die Mamsell diesen Morgen überfallen. Sie stand vor dem Spiegel, bewunderte sich, und hielt bey Gelegenheit ihrer neuen Spitzenhaube, solche Unterredungen mit sich selbst, die unglaublich viel Stolz und Eitelkeit verriethen. Ich glaubte, es sey kein besser Mittel, diese Neigung zu unterdrücken, als daß ich ihr verbot, diese Haube heute aufzusetzen.

Mad. Silibert. Sie haben sehr wohl gethan, und Sie brauchten dieser Rechtfertigung nicht. Man soll Ihnen gehorchen, ohne zu fragen, warum?

Gouvernante. Nein, Madame, ich bin hier nichts weiter, als eine Magd, die jedermann gehorchen, aber nicht befehlen muß. — Nicht wahr, Mamsell Dorchen? Waren das nicht die guten Lehren, die ihnen Ihr Besuch gab?

Mad. Silibert. Entsetzlich! Wie, kleine Unverschämte? du solltest dich unterstanden haben = = =

Gouvernante. Nein, Madam; ich muß ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen: sie denket zu gut, als daß sie sich dergleichen sollte einfallen lassen. Bloß die jungen Frauenzimmer haben ihr die schönen Reden eingegeben: es sind die gefährlichsten, ungezogensten Mädchen, die ich noch in meinem Leben gesehen habe.

Mad. Silibert. Gut; daß ich das weiß. Von Stund an verbiete ich dir mit Ihnen umzugehen; wenigstens sollst du sie niemals anders, als in meiner Gegenwart sehen, oder doch so, daß ich im Stanz

II. Theil.

D

de bin, alle Worte zu hören, die Ihr mit einander redet.

Dorchen. Sie kamen zu mir herauf. Ich habe sie nicht = = =

Mad. Filibert. Genug! Ich verlange, daß du für deine Gouvernante so viel Ehrerbietung als für mich haben, sie als mein ander Ich ansehen, und ihr in allem ohne Widerrede gehorchen sollst. Verstehst du mich?

Dorchen. Ja, Mama.

Mad. Filibert. Vergiß nicht, was du mir versprichst. Du weißt, wie sehr ich dich liebe. Aber, das sage ich dir, wo du einmal mir darinnen zuwider handelst, so hast du meine Liebe und Freundschaft auf ewig verscherzt. — Den Augenblick kommt, und bitte deine gute Madame Dorval um Verzeihung.

Dorchen. (beschämt.) Es thut mir von Herzen leid, meine gute = = =

Gouvernante. Genug, mein liebes Kind. Es ist alles vergessen. Ich hoffe, daß Sie Ihrer gütigen Mama Wort halten werden. Sie haben sonst kein böses Herz, und ich würde mich äußerst kränken, wenn es durch die Gesellschaft dieser unartigen jungen Frauentzimmer sollte verderbt werden.

Mad. Filibert. O! ich bitte Sie, geben Sie darauf Achtung, daß sie einander nie wieder sehen, als wenn es nicht anders seyn kann: und auch alsdann bloß, wann ich zugegen bin.

Gouvernante. Madame, weil Dorchen ihren Fehler bereuet, so bitte ich nun selbst für Sie, daß Sie ihr die neue Spitzenhaube aufzusetzen erlauben.

Mad. Filibert. Sie verdient es nicht — Es kömmt auf sie an, meine liebe Dorval.

Dorchen. Mamachen — meine beste Madam — lassen Sie Sich umarmen — ( Sie umarmt beide ) Nimmermehr, ich verspreche es Ihnen beiden, nimmermehr soll es wieder geschehen —

Mad. Filibert ( nachdem sie ihre Tochter umarmt



hat.) Halte Wort! Sonst werde ich's gedoppelt ahnden. Ist mache dich vollends zurechte. Du sollst mit mir einige Glückwünschungsbesuche abstaten. Diese Gewohnheit ist zur Bildung der Sitten nöthig, so beschwerlich sie auch bisweilen ist — (zu ihrer Tochter) Noch einmal! sey künftig klug, und laß dich das Vorgegangene lehren, wie leicht böse Gesellschaften gute Sitten verderben.

### Auflösung der vorhergehenden Räthsel.

1. Das Eis.
2. Der Nachtwächter und der Hahn.
3. Der Kalender.
4. Die Schreibfeder.

### Neue Räthsel.

1.

Mein Maasstab ist der Sonnen Lauf:  
Der Menschen ganzes Thun und Wesen  
Bestimmt und zeichnet man durchgängig nach mir auf:  
Du mußt mich zählen oder lesen.

2.

Der Bauer sät's, die Erde trägt's: Der Weber kriegt's:  
ein jeder Mensch trägt's: Der Müller nimmt's, und giebt's  
an Jedermann zurück: dann bleibt's, oder verliert sich bey'm  
Krämer, man weiß nicht wo? und wie?



## XXXII. Stück.

Als ich am Sonnabende Abends mit unserm Magister, und meinen Kindern in der Dämmerung saß und schwakte; pochte Etwas stark an die Thüre. Die Kinder fuhren alle zusammen, und so wenig sie sonst furchtsam sind, so wartete ich doch vergebens, daß Eines von ihnen aufstehen und sehen sollte, wer da wäre. Endlich befahl ich es meinem ältesten Mädchen. Diese sagte zu Karl, er sollte mitgehen, Karl zu Frizen, und Frize zu Luischen. Ich fragte, ob ich selbst gehen solle, da man zu wiederholten malen pochte? Endlich giengen sie alle viere: doch jedes kroch immer hinter das andere. Karl machte nun die Thüre auf. Als er sie aber hinaus stieß, erhob sich ein großes Gepolter: sie prallten alle zurück, indem sie zugleich versicherten, sie hätten ein wunderlich weißes Ding auf der Erde herum kriechen sehen. Allein, hier erhob sich eine Stimme: „Ich möchte gern des Herrn Mentors Perücke haben“. Die Kinder brachen sogleich in ein lautes Gelächter aus. Ich rief der Magd nach Licht, und hier sahen wir, daß die Kinder, indem sie die Thüre aufgerissen hatten, dem armen Perückenjungen der zu nahe an der Thüre gestanden, die Schachtel aus dem Urne gestossen, worauf er auf der Erde herum gekrochen war, und seine zerstreuten Perücken wieder zusammen gesucht hatte. Ich verwies meinen Kindern ihre Albernheit und fragte, wovor sie sich gefürchtet hätten? Ja, daß wußten sie nicht: denn sie sind von Kindheit angewöhnt worden, nichts zu fürchten, weil man ihnen niemals etwas fürchterliches gesagt hat, im Finstern alleine zu gehen, und Stunden lang alleine zu bleiben.

Bei meinem Gesinde ist es immer die erste Bedingung gewesen, ihnen nichts Albernnes von Er-



scheinungen oder Gespenster vorzureden, oder sie mit Hexenmärchen oder dergleichen zu unterhalten. Die Kinder spotten daher selbst darüber, wenn einem von ihnen dergleichen ja entwischt.

Aber warum gleichwohl diese Furcht? Herr M. philoretnos sagte: dieß thäte die Finsterniß. "Indem wir nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen oder unterscheiden können", fuhr er fort, "was wir sehen und hören; die Dunkelheit aber die wahre Gestalt der Dinge oft in wunderbare Figuren umbildet, sie bald über die Natur vergrößert oder verkleinert, und oft ganze fremde Erscheinungen erzeugt, die außer unserm Gesichtskreise sind, so giebt uns leicht die Furcht ein, daß wir auf Etwas schädliches treffen könnten, oder demjenigen nicht möchten widerstehen können, was uns im Finstern aufstößt. Denn alle unsere Furcht entsteht von der Empfindung unserer eignen Schwachheit, und von der Macht und Reigung, welche andre haben können, uns zu schaden. Die Einbildungskraft trägt dann das ihrige auch bey, das Furchterliche zu vergrößern. Am Tage sagt uns gleich unser Gesicht, ob, oder was wir zu fürchten haben? Wir gehen drauf los, oder vermeiden es".

„Ah“, sagte Charlotte, „wenn mir im Finstern Was begegnet, so fühle ich nur, und dann weiß ich gleich, was ich vor mir habe“. — „Ja“, rief Karl, „man hat es gesehen, drum krochst du so tapfer hinter mich, als du die Thüre öffnen solltest“ — „und du hinter Fritz“, „erwiderte Charlotte.

„Nun!“; sagte der Magister: Keines hat dem andern etwas vorzuwerfen. Indessen ist Lottchens Grundsatz in so ferne richtig, daß man bey jeder seltsamen oder fürchterlichen Erscheinung, man müßte denn natürliche Gefahren fürchten, allezeit drauf los gehen, und sich durch das Gefühl überzeugen solle, was es sey“.

„Ich muß Euch doch darüber eine drollichte Geschichte erzählen“.

Ein Bauer kehrte einst mit seinen Kindern, Töffeln und Lieschen, vom Jahrmarkte aus der Stadt zurück. Es war an einem neblichten Herbsttag, und schon sehr finster. Unterweges, da sie an ein Wirthshaus kamen, sagte der Vater zu ihnen: er habe Etwas mit dem Wirth zu reden, sie wüßten ja den Weg nach ihrem Dorfe, und sollten nur auf der Landstrasse fortgehen. Dieß geschah. Kaum waren sie etliche hundert Schritte weit, so sahen sie seitwärts im Felde, wo ein Fußsteig an einem Holze weglief, etwas Feuriges auf der Erde herum hüpfen. Töffel, ein furchtsamer Hube, gerieth darüber in das äußerste Schrecken. Lieschen hingegen, ein munteres, dreustes Ding, lachte ihn aus und sagte; sie müßte wissen, was es wäre: denn sie habe von dem Vater gehört, daß man nur allezeit auf dasjenige losgehen solle, was in der Entfernung und Finsterniß eine fürchterliche Gestalt zu haben schien, und man würde allezeit finden, daß es Nichts sey. Der Bruder zitterte über ihre Verwegenheit, schwächte ihr von Irwishen vor, die des Nachts die Leute irre führten, und prophezehte ihr nichts geringers, als daß ihr das feurige Ding den Hals brechen oder das Genicke eindrücken würde. Aber sie ließ sich nichts abhalten, und hieß ihn seines Wegs nur fortgehn. Halb todt vor Schrecken sah er ihr nach.

Als sie an die fürchterliche Erscheinung kam, fand sie einen Krämer, der auch vom Jahrmarkte kam, und mit einer Laterne um sich herum etwas auf der Erde suchte. Er ward sie kaum gewahr, so bat er sie, sie möchte ihm doch suchen helfen; er habe mit seinem Schnupstuch einen Beutel herausgerissen, und suche schon über eine Stunde vergebens. Lieschen, die besser auf der Erde kriechen konnte, fand ihn so gleich in einem Strauche, wo er ihn hingeschleudert hatte. Der Mann dankte ihr tausendmal, und gab ihr für ihre Mühe ein artiges Geschenk. Da ihn sein Weg durch ihr Dörfchen führte, so



schlenderte sie in seiner Gesellschaft vollends nach Hause.

Bald darauf kam auch ihr Vater. Sie erzählte ihm die Geschichte, und er lobte ihren Muth. In dessen kam die Mitternacht herauf, und Töffel war noch nicht da. Der Vater war auf der Landstrasse gegangen, Lieschen auf dem Fußsteige, und keines hatte ihn getroffen. Sie fiengen also an zu fürchten, daß er ein Unglück möchte genommen haben, und giengen mit der Laterné hinaus.

Ungefähr etliche hundert Schritte vor dem Dorfe hörten sie in einer kleinen Entfernung etwas jämmerlich wimmern. Sie liefen hinzu, und fanden Töffeln in einem tiefen sumpfigen Graben, wo er sich nicht heraus helfen konnte, voller Schmutz, und Hände und Gesichte an Dornensträuchern zerritzt. — „Je Töffel, wie bist denn du hieher gekommen“, rief ihm der Vater zu, indem er ihn herauszog. „Ach! Vater,, sagte er, „da mich Liese alleine gelassen, lief ich voller Schrecken fort, und sah mich beständig nach dem feurigen Dinge um, das mir endlich nachzulaufen und mir immer näher zu kommen schien: darüber kam ich ganz von der Strasse ab, und indem ich noch zum letztenmale mich nach dem Dinge umsah, stürzte ich in den Graben: ich wollte mir heraus helfen, aber da griff ich immer in die Dornen — seht einmal, Vater — „und hiermit fieng der jämmerlich an zu heulen,,.

Der Vater gab ihm einen derben Verweis. Aber wie war Töffel erst auf sich böse, als er hörte, wie glücklich seine Schwester durch ihre Unerschrockenheit gewesen war! Im Rückwege wiederholte der Vater seine alte gewöhnliche Regel, daß man auf alle fürchterliche Gestalten nur gerade losgehen sollte. Ich habe auch einmal, fuhr er fort, eine närrische Historie gehabt, die ich Euch doch bey der Gelegenheit erzählen muß:

„Ich mußte einmal im letzten Kriege, da ich Richter im Dorfe war, sechs Meilen von hier der

Rekruten wegen zu unserm Edelmann reuten, der sich an dem Orte aufhielt, wo wir sie stellen sollten. Als ich meine Sachen abgethan, ritte ich, ob's gleich schon späte war, wieder zurück, um des andern Tages bey guter Zeit zu Hause zu seyn. Unterweges kam ein schrecklicher Plazregen. — Ihr wißt den alten rothen Kroatenmantel, den ich einmal einem preussischen Dragoner, der ihn erbeutet, abgekauft habe? — Nu, den nahm ich über den Kopf, steckte meine Arme durch die Seitenschlitz, und nahm meine Laterne, die ich mit hatte, unter den Arm. Ein Eckchen von dem Dorfe, wo ich des Nachts bleiben wollte, giengen etliche Markedenter oder Handwerks-pursche, ich weiß selbst nicht mehr, was es für Kerle waren, vor mir her. Kaum wurden die mich gewahr, so liefen sie, als ob ihnen der Kopf brennte, in einen nahen Busch. Ich trabte meiner Strasse fort, kam ins Wirthshaus, und legte mich auf meine Streue. Indessen kamen die drey fürcht samen Hasen, mehr todt, als lebendig, und erzählten mit Schaudern: Es habe ihnen ein Mann ohne Kopf, über und über voll Blut auf einem Pferde mit drey Beinen begegnet: den Kopf aber, der über und über gebrannt, habe er unterm Arme gehabt. Die Narren schwagten noch viel, was sie wollten gesehen haben, und ihnen ihre dumme Furcht weiß machte: und die Leute, die noch da waren, sperrten Mäuler und Nasen auf. Der Wirth aber, ein alter Soldat, sagte, sie wären nicht gescheut gewesen, daß sie nicht drauß losgegangen wären. Ich konnte endlich das alberne Zeug nicht mehr anhören; denn sie brachten mich um meinen Schlaf, stund auf, und sagte ihnen, wer der blutige Mann mit dem brennenden Kopfe unterm Arme gewesen wäre, und daß ich sie wohl vor mir her hätte laufen sehen.

Sie wurden schrecklich ausgelacht. Wäre ich nicht da gewesen, so hätten sie sich lebelang drauß todt schlagen lassen, daß sie wirklich so ein Ding gesehen hätten.



Meine Kinder lachten eben so sehr darüber. Ich sagte: „Ganz sicher sind alle Gespenstergeschichte aus solchen Erscheinungen entstanden, die uns die Furcht mit Hülfe der Einbildungskraft falsch vorstellt, und wir nicht in der Nähe zu prüfen wagten. Ich erinnere mich solcher Beispiele selbst unzählich noch von meiner Jugend her, wo zumal die Gespenster nichts ungewöhnliches waren, und der wohl gar für einen Unglaubigen würde seyn gehalten worden, der sie nicht geglaubt hätte.“ — Die Kinder drangen in mich, Ihnen noch ein paar dergleichen zu erzählen, und ich ließ mich nicht lange bitten.

„In meiner Aeltern Hause“, fuhr ich fort, „wurde einstens die Kinderwärterin in Keller geschickt, einen Topf Milch zu holen. Sie kam nicht wieder; und so sehr wir auch hinein rufen, ließ sie sich doch weder hören noch sehen. Voller Ungeduld gieng endlich meine Mutter mit mir hinunter. Ich leuchtete voran, kaum waren wir etliche Schritte in einem Höhler hingegangen, so fiel ich so lang ich war, über Etwas hinweg; das Licht löschte aus, und indem ich mich aufraffte, griff ich an eine eiskalte Hand. Ich that einen lauten Schrey, und meine Mutter hatte viel Mühe mich zum zweiten male hinunter zu bringen: denn was ich von der kalten Hand erzählte, wollte sie mir nicht glauben. Wir nahmen die Köchin mit, und giengen sehr behutsam, als wir uns dem Ort meines Unfalls näherten. Hier aber fanden wir unsere Kinderwärterin in einer todtegleichen Ohnmacht hingestreckt, und sie war es, über die ich gefallen war. Mit vieler Mühe brachte sie meine Mutter wieder zu rechte. Als sie sich aber empor richtete, schrie sie aufs neue: „Ach! dort steht's, dort steht's im Winkel!“ — „Je was denn“, rief meine Mutter“ — „Sehen Sie nicht die weiße Frau“? — Wie sahen hin und sahen freylich etwas weißes hängen. Die Kö-

chin aber, als die Urheberinn dieses fürchterlichen Gespenstes, sagte unter einem großen Gelächter: "Warum nicht gar? dieß ist ja die Schöpfkeule, die ich heute gekauft, und wegen der großen Hitze herunter an den Fleischhacken gehangen: ich habe sie in ein weißes Tuch geschlagen, weil das Wasser oben von der Decke herunter tröpfelt". Sie zog zugleich das Tuch herunter, und überzeugte das noch zitternde Weib von ihrer elenden Furcht. Kaum konnte man sie davon überzeugen. Sie erzählte vielmehr: sie sey bey der Erblickung derselbigen gleich umgekehret, und habe entfliehen wollen: es habe sie aber verfolgt, immer beym Rocke gehalten, und ihr endlich das Licht aus der Hand geschlagen, worauf sie weiter nicht gewußt, was mit ihr vorgegangen sey. — "O ja", fiel Karl ein, „man merkt es wohl, was mit ihr vorgegangen. Als sie bis zur Ohnmacht erschrock, starrte ihr das Blut, das Sehen ward ihr schwer, sie bildete sich also ein, sie würde gehalten, ließ das Licht fallen, und glaubte, es würde ihr aus der Hand geschlagen". — „Sehr richtig“, fiel Herr M. Philoteenos ein. „Wie glücklich sind wir zu unsern Zeiten, daß immer mehr und mehr der Wahn und Aberglaube solcher Erscheinungen zu verschwinden anfängt, und man solche Gespenstermärchen verlacht, die man in meiner Jugend, als heilig glaubte, und die sich in Familien oft von Urältermutter durch alle Ammenstuben fortgepflanzt hatten."

„Noch eine andere Geschichte, fuhr ich fort: Als wir einstens bey einem Anverwandten, einige Meilen weit zum Besuche waren, nöthigte mich ein gewisser Umstand des Nachts heraus. Ich hatte kein Licht: indessen war ein wenig Mondenschein, und ich mußte eine lange Gallerie hinter gehen. Kaum hatte ich einige Schritte gethan, so sah ich eine ungeheure große Erscheinung nach dem hinten quer vorstehenden Fenster in einer wunderlichen Bewegung schleichen. Ich fieng an vor Schrecken zu zittern und zu beben. Das Ding stellte sich an das Fenster, und das ein-



fallende Mondenlicht gab ihm die fürchterlichste Gestalt. Nun aber fieng es an, sich immer mehr herab zu senken, und wurde endlich halb so klein; doch schien es sich nunmehr in zwey zu theilen: das eine blieb steif, das andere aber daneben, war immer in Bewegung. Da keines von beiden auf mich loskam, und meine Bedürfnis in jenen Winkel zu gehen, immer dringender wurde, so faßte ich endlich Muth, Hülfe zu schreyen, in Hoffnung, der Informator vom Hause, der in der Nähe seine Stube hatte, würde dadurch dem Schläfe entrissen werden. Kaum hatte ich aber den ersten Laut gethan, so fieng das vermeynte Gespenst sehr demüthig an: „Ach! Monsieur, Monsieur Christian; ich bitte! seyn Sie stille! Um Gottes willen seyn Sie stille“! — Die Stimme war mir bekannt. Meine Dreustigkeit vermehrte sich, und ich rückte näher. „Wer bist du? rief ich endlich. Gewiß ein Dieb: und nun schrie ich „Dieb!“ — Er antwortete: „Rein, Monsieur Christian, gewiß nicht, nein; Nur stille! Ich bin Adam, der Kutscher“. — Ich gieng nun zu ihm und sah, daß er einen großen Sack neben sich stehen hatte. Erst hatte er ihn über den Kopf liegen gehabt, und dieß war die fürchterlich große Gestalt gewesen. — Ich fragte, was er hier zu einer so ungelegnen Zeit mache: „Ich soll morgen mit dem frühesten Holz fahren, und habe des Tages über vergessen, Haber vom Boden zu holen, und da ich meine Pferde gern noch vor Tage absüttern möchte, so habe ich ihn jetzt geholt. — Sagen Sie nur aber nichts: man möchte sonst denken, ich sey ein Spitzbube,.. — Ich merkte wohl, daß er das seyn möchte, was er nicht scheinen wollte: denn ich wußte, daß er alle Sonnabende sein Futter zugemessen bekam. — Ich meldete es also den Tag darauf meinem Onkel, und bey der Untersuchung zeigte sich, daß er einen Nachschlüssel gehabt, und schon manchen Scheffel Getreide des Nachts auf diese Art möchte fortgetragen haben.

Hätte ich diese Entschliefungen nicht gehabt, wäre ich voll Schrecken zurück in meine Stube ge-

flohen, mit welcher fürchterlichen Vorstellung würde ich mich die Nacht durch gequälert haben! Ohne Zweifel hätte ich es für eine Erscheinung gehalten, und würde den Eindruck, den ihr Anblick auf mich machte, vielleicht viele Jahre nicht aus dem Gedächtnisse gebracht, durch meine Wiedererzählung das ganze Haus in Furcht gesetzt, und die Dieberey vielleicht noch lange befördert haben.

### Auflösung der vorhergehenden Räthsel.

1. Die Uhr.
2. Das Papier.

### Neue Räthsel.

1. Es ist das kälteste und wärmste Kleid zugleich, Unmenschlich weit, doch wird kein Schneider von ihm reich.
2. Mein Licht bringt Ruhe.





## XXXIII. Stück.

Mein Feitze machet sich immer mit dem Kalender viel zu schaffen: denn er sieht fleißig nach, wann sein Geburtstag einfällt, um zu berechnen, um wie viel sich seine Sparbüchse alsdann wieder vermehren möchte. Als er nun vergangenen Monat auch darinnen geblättert hatte, war ihm der Name Siebenschläfer in die Augen gefallen. Er wollte dieß von Lottchen und Karln erkläret wissen, die es aber eben so wenig wußten. Sie kamen also mitß darüber zu befragen. Ich sagte ihnen, daß die Namen, die jeden Tag des Jahres im Kalender bezeichnen, zum Theil aus Leuten bestünde, die der Aberglaube unter die Heiligen versetzt, und deren Feste man vormals gefeyert habe, und auch noch an manchen Orten feyere. — „Das ist doch lächerlich,“ fiel Charlotte ein, „daß man Leute des Schlags wegen unter die Heiligen versetzt: denn das verräth der Name: aber noch lächerlicher, daß man sieben zugleich deswegen verheiliget hat“ — „Hahaha,“ sagte Karl: „nicht wahr? du mehnest, wenn es aufs Schlafen ankäme, so könnte es auch wohl Achtschläfer geben, und du die gerade Zahl voll machen, da du zumal ißt den Winter früh so ungern aus dem Bette gehst?“ — „Je nun,“ antwortete sie, „wenn ich dadurch eine Heilige werden könnte, so sollte es mir wenigstens nicht viel Mühe kosten“ — „Rein, nein,“ sagte ich, „so leicht erhält man diese Ehre nicht: sonst würden viele solche Gernschläfer, wie ihr übrigen dreye (ich nehme Karln aus,) einen Anspruch darauf haben. Diese Siebenschläfer waren sieben Trabanten von der Leibwache des Kayfers Decius = = = „Sieben Schläfer und Trabanten, die den Kayser bewachen sollten?“ fiel Feitze ein: „Ich dünkte, das schickte sich nicht?“ — „So wenig,“ sagte ich, „als es sich schickt, daß du drein redest, ehe ich ausgerebet ha-

be. Sage mir dafür; wann Decius gelebt hat?" Dieß wußte er nicht, bis ihn Karl belehrte, daß solches im dritten Jahrhunderte geschehen, und er ein Christenfeind gewesen sey. — „Dieser Kayser also," fuhr ich fort, „ließ einen Gözentempel zu Ephesus bauen, und weil er, wie Karl gar recht bemerkt hat, ein Verfolger der Christen war, bey Lebensstrafe anbefehlen, darinnen zu opfern. Die sieben Trabanten, welches angesehene Personen und Christen waren, machten ihr ganzes Vermögen zu Gelde, theilten es unter die Armen aus, entflohen und versteckten sich in einer Steinkluft auf dem Berge Celien. So bald solches bekannt wurde, ließ man sie darinnen vermauren. Sie versielen aber in einen tiefen Schlaf, und erwachten nicht eher, als zu Kayser's Theodosius des Zwayten Zeit im fünften Seculo wieder" — „Ey," rief Luisehen, „das ist doch schrecklich, ein paar hundert Jahr zu schlafen!" — Karl. „Und du glaubst das? Ich wette, daß es eine Fabel ist, wie viele, die man aus derselben Zeit erdichtet hat." — „Du hast Recht," fiel ich ein, „und man glaubt, sie sey daher entstanden, daß diese sieben Leute, deren Namen man so gar aufbehalten, weil sie Christen waren, von Decius zusammen hingerrichtet und begraben: und, als man ihre Gebeine unter dem Theodosius wieder gefunden, als Märtyrer unter die Zahl der Heiligen aufgenommen worden." — „Ja, das lasse ich mir gefallen," sagte Lottchen. „Wenn es aber wahr seyn könnte, so müßte es doch eine schöne Sache seyn, so ein Stück hinter einander wegzuschlafen" — Karl versetzte, „eine schöne Sache! unthätig zu liegen, seiner Sinne beraubt zu seyn, nicht hören, nicht sehen, nicht wissen, was außer uns vorgeht, und auch selber nicht denken und nichts thun: das wäre ja eben so viel, als nicht seyn? Der Schlaf ist doch nur ein Beweis oder eine Folge der menschlichen Schwachheit. Und es wäre immer besser, wir brauchten dessen gar nicht?" — „Gar Recht," erwiderte Charlotte. „Es wäre



mir auch gar nicht darum zu thun, so lange zu schlafen: sondern um des Erwachens willen. Wie wunderbar müßte es dann seyn, wenn wir auf einmal so viele Veränderungen in der Denkungsart, in den Sitten und in der Sprache der Menschen wahr nehmen, manche neue Länder entdeckt, Städte erbauet, andere wieder verwüstet sähen; denjenigen, der igt ein großer Monarch war, ganz klein, und den Kleinen groß erblickten: (denn daß das so geht, hören wir ja täglich bey unserm Lehrer in der historischen Stunde.) — Frige und Luischen stimmten darinn überein, und machten sich allerhand kleine lächerliche Vorstellungen, wie das alles nach ein paar hundert Jahren seyn könnte.

Ich sagte, „Euer beider Anmerkungen, Lottchen und Karl sind so unrecht nicht. Für unsern gegenwärtigen Zustand ist allerdings der Schlaf ein nothwendiges Uebel, so bald ich annehme, daß es besser ist, zu denken, zu handeln, für uns und für andere zum Guten wirksam zu seyn, kurz; unsrer Sinne, Glieder und Kräfte, die uns Gott zur Thätigkeit gegeben, zu gebrauchen. — Es ist auch kein Zweifel, daß uns Gott solche starke Körper hatte mittheilen können, die des Schlafs nicht bedurft hätten. Aber dann hätte er auch andre Absichten mit uns haben, und unsre Körper beynahe gleich vom Anfange unveränderlich, unverweslich und ewig schaffen müssen, Glieder die sich nie durch die Arbeit abgenützt, Nerven, die nie schlaf geworden wären: aber das war sein Endzweck nicht. Da er uns in dieß Leben gesetzt, um aus unserm Verhalten erst zu sehen, ob wir eines bessern, eines unsterblichen Lebens würdig wären, und uns dann erst in dasselbige zu versetzen, so mußte er das sterbliche vorher gehen lassen; er mußte uns solche Leiber geben, die durch Arbeiten und andere Zufälle konnten geschwächt, abgenützt, unbrauchbar werden. Damit ihnen aber doch die abgegangenen Kräfte wieder ersetzt, und sie nicht auf einmal zur Arbeit stumpf und untüchtig

würden, verließ er ihnen die Wohlthat des balsamischen Schlafs, wie ihn ein Dichter nennet, bis endlich doch die Maschine durch Alter oder Krankheit oder andere Zerstörungen so unbrauchbar wird, daß sie zerfällt, und in einen langen, langen Schlaf, das ist, in den Todesschlaf versinkt. Der Schlaf ist also Etwas sehr Wohlthätiges, weil er Erquickung und Süßigkeit mit sich führet. Wie wohlthätig erst für den Kranken, Ermüdeten, Armen, Unterdrückten und Leidenden! — „Ja, lieber Papa,“ sagte Karl. „Aber daraus folgt immer wie ich schon gesagt habe, daß er eine bloße Bedürfniß unserer schwachen Natur ist, und wir ihn als eine solche, und nicht zur Wollust brauchen sollen, und daß, so bald wir uns durch den Schlaf gestärkt fühlen, wir uns ermuntern, aufstehen, und nicht bis in den Mittag in Betten stecken sollen.“ — „Vortrefflich, mein Sohn,“ versetzte ich: „die dieses thun, heißt man faule Leute. Faulheit aber ist ein Laster, und immer ein großes, weil uns Gott zur Arbeit und nicht zum Müßiggange geschaffen hat, und man sich endlich so zur Faulheit gewöhnen kann, daß man nicht viel besser, als ein Thier wird.“

Dein Einfall Charlotte, warum du so lange zu schlafen wünschest, war auch so übel nicht, ob er gleich eine kleine weibliche Neugier verräth. Indessen können wir diese einiger maßen befriedigen, wenn wir uns durch die Geschichte in die vorige Welt zurücke setzen, und das Zukünftige mit dem Vergangenen vergleichen. Die Menschen und die Veränderungen in der Welt sind immer einander ähnlich gewesen: alle Sitten und Gewohnheiten werden wieder neu, und die neuen veralten. Unsere Neugierde würde dann auch bald wieder aufs neue so lange zu schlafen wünschen, und stets wieder da seyn, wo wir igt sind. — Dann ist's auch eine Frage, ob unser Geist nicht nach unserm Tode in einen Zustand versetzt wird, wo er von den Veränderungen der gegenwärtigen Welt immer noch eine befreie-



befriedigende Nachricht erhalten kann. Doch das sind Dinge, in die ich mit Euch nicht zu tief eingehen kann, weil man sich darüber leicht verliert und bloße Wahrscheinlichkeiten für Wahrheiten ergreifen, Ihr sie auch nicht verstehen würdet."

"So viel kann ich dich indessen versichern, meine Charlotte, daß du in gewisser Absicht deinen Wunsch erreichen wirst. Du, ich, deine Geschwister, Verwandte und Freunde, wir alle werden einst zur Ewigkeit einschlafen, o daß es ein recht seliger Schlaf seyn möchte! wo wir nicht nur Jahrhunderte, sondern viele tausende schlafen, und dann zu Aufsitzen, zu einer neuen Welt erwachen werden, die unsre Neugierde noch ganz anders reizen und vergnügen wird, als wenn wir für die gegenwärtige auch nach tausend Jahren wieder erwachten: wo unsere Leiber selbst in solche werden verwandelt werden, die keiner Ermüdung, keiner Schwachheit, keines Zufalls mehr fähig seyn, mithin auch keines Schlafs mehr bedürfen werden. Also beneide immer die Siebenschläfer nicht . . .

Bei dem Worte Siebenschläfer trat Herr Papillion in die Stube. — „Ja, ja," sagte er, „die Siebenschläfer, die Haselmäuse und die Marmelthiere mögen wohl igt nicht so frieren, wie wir. Er rieb dabei die Hände, stampfte mit den Füßen, lief an Ofen — und meine Kinder schlugen ein so lautes Gelächter auf, daß ich sie kaum bedeuten konnte. Er, der ein wenig empfindlich ist, wäre beynabe böse geworden, bis ich ihm den Inhalt unsers vorhergehenden Gesprächs erzählte, während, daß die Kinder eine kleine Gruppe machten, einander Siebenschläfer, Haselmäuse und Marmelthiere in die Ohren brummten, und herzlich dabei kicherten.

Herr Papillion lachte selbst über seinen Mißverstand, und sprach; „ich muß Euch nur sagen, daß es auch Siebenschläfer unter den Thieren giebt, und daß, wenn dieser Name genannt wird, ich eher an sie, als an die, in Eurem Kalender denke." — „Siebenschläfer, Thiere?" schrien alle einmüthig, und sammelten sich

II. Theil. E

wie in einem Knaul um ihn her. „O erzählen Sie uns etwas davon, geschwind erzählen Sie.“ —

„Nun dann;“ fieng er an. „Ihr wißt doch, wie die Eichhörnchen aussehen? Der Siebenschläfer ist beynabe ein solches Thier, fast so groß, und ihm in seinen natürlichen Eigenschaften ziemlich ähnlich. Er wohnet, wie dieses in Wäldern, klettert auf die Bäume, hüpfet von einem Ast auf den andern, frisst, wie jenes Buchekern, Nüsse, Kastanien und andere wilde Früchte: aber auch kleine Vögel, die er aus den Nestern haschet.“ — „Pfui,“ rief Luise, „wenn er nur nicht diese fräße: ich bin ihm nun gleich nicht gut. Die armen Dingchen!“ — „Ey so dürften wir ihr auch wohl nicht gut seyn,“ sagte Herr Papillion, „denn sie ließ sich doch um Michael die Lerchen, die so schön singen, ganz gut schmecken? — Doch wieder zur Sache. Es unterscheidet sich wieder vom Eichhörnchen dadurch, daß dieß längere Beine hat und mager ist, da der Siebenschläfer kürzere, einen dicken Bauch hat, und sehr fett wird. Endlich macht dieser sein Bette von Moos in hohle Bäume, auch wohl in Ritzen hoher Felsen; allemal aber an trocknen Dertern, weil er die Kälte scheut, wenig trinkt, und nur selten herunter auf die Erde steigt: das Eichhörnchen hingegen machet sich Lauben auf den Bäumen, und läßt sich zahm machen. Die Siebenschläfer sind meistens unterm Halse und am Bauche weiß oder weißlicht. —

„Warum,“ fragte Frize, „heißen sie aber Siebenschläfer? Karl. Unfehlbar, weil sie sieben Monate schlafen.“ — Herr Papillion. „Mehr oder weniger, nach dem der Winter heftig ist: kurz dieses schlafen sie, wenn man anders ihre Erstarrung der Glieder und der sinnlichen Werkzeuge schlafen nennen kann: denn hält man sie während des Winters an einem warmen Orte, so erstarren sie gar nicht. — Also schlafen sie da gar nicht,“ fragte Luise? — Herr Papillion. „Das wohl, aber wie andre Thiere, die hin und her laufen und ihre Nahrung suchen. So bald aber die Kälte sich spüren läßt, so ziehen



sie sich zusammen, und schließen sich in eine knaul-  
förmige Figur, um der Luft weniger Oberfläche dar-  
zubieten, und sich Wärme zu eriparen. Auf diese  
Art findet man sie des Winters in hohlen Bäumen  
und in den Löchern der Mauern, nach der Mittags-  
seite. Da liegen sie ohne Bewegung auf Moos und  
Blättern, wie eine Kugel, und man kann sie rollen,  
schütteln und werfen, ohne daß sie erwachen.“—  
Lottchen. „Ohne daß sie erwachen? Ich dachte aber  
die Wärme“ . . . Herr Papillion. „Kreynlich muß  
dieß die Wärme thun können, sonst würden sie gar  
nicht wieder erwachen, mithin todt seyn. Aber es  
muß nach und nach geschehen. Bringt man sie jähling  
ans Feuer, so sterben sie.“ Frize. „Doch wenn man sie sticht  
oder brennt?“ Herr Papillion. „Da geben sie wohl durch  
ein Zusammenfahren, und ein kleines dumpfiges Ge-  
schrey zu erkennen, daß sie noch leben und ihr Herz und  
ihre Lungen sich noch bewegen: aber allerdings müssen  
diese Bewegungen, so wie der ganze Kreislauf des  
Blutes sehr schwach und langsam seyn.“— „Wie mag  
es aber kommen,“ fragte Karl, „daß gerade nur  
diese Thiere, und nicht andere ein solcher todtenglei-  
cher Schlaf oder wie Sie es nannten, eine solche Er-  
starrung befällt?“ Herr Papillion. „Sie wiederfährt  
allerdings auch andern Thieren, und ich nannte des-  
wegen gleich anfänglich das Murmelthier und die  
Haselmäuse, die deswegen auch Siebenschläfer ge-  
nannt werden. Doch zu seiner Frage, die allerdings  
sehr wichtig ist! so bemerkt Herr Buffon, den ich  
Euch schon oft genannt habe, und dem Ihr meine  
Bemerkungen zu danken habt, daß diese Thiere so  
wenig von innerlicher Wärme haben, daß dieselbe beyna-  
he den Grad der äußern Luftwärme fast gar nicht  
übersteigt. So bald nun dieser kleine Vorrath von  
innerlicher Wärme aufhöret, durch die äußere war-  
me Luft unterhalten zu werden: so fangen sie an zu  
erstarren. Also ist bloß das kalte Blut dran schuld.  
Wenn ihr den Gebrauch des Thermometers mehr  
kennen lernet: so kann man es Euch deutlicher zeigen.“

„Aber verhungern Sie denn nicht,“ fragte Charlotte: „denn wenn sie so lange schlafen, so essen sie auch vermuthlich nicht.“ — „Freylieh nicht“ erwiderte Herr Papillion. Die Nahrungsmittel aber, wie Ihr wißt, dienen bloß den Abgang zu ersetzen, den wir durch Ausdünstung, Auswurf und andere Absonderungen verlieren. Da ihnen dadurch während ihres Schlafs wenig abgeht, so haben sie derselben auch weniger nöthig. Ueberdieß werden sie sehr fett, und dieß wäre auch schon zureichend, ihnen den Abgang durch die Ausdünstungen zu ersetzen. Ist der Winter nicht gar zu strenge und feuchte, so daß die äußere Luftwärme ihrer innern gleich kömmt, so erwachen sie wohl den Winter über, gehen aus ihren Löchern, um Unterhalt zu suchen oder fressen von ihrem, im Herbst eingebrachten Vorrath. Bey den alten Römer waren sie Leckerbissen, und wurden in Menge von ihnen unterhalten. In Italien ist man sie noch heut zu Tage. Man macht an einem trockenen Ort gegen Mittag und unter dem Abhang eines Felsen in den Hölzern, Gräben, die man mit Moos inwendig überlegt, und von Außen mit Stroh bedeckt. Sie kommen in Menge dahin, und werden gegen das Ende des Herbstes in ihrer Erstarrung daseibst aufgesucht. — „Das wäre für dich auch ein Ragout,“ sagte Karl zu Lortchen, denn du liebst die Räscheren — „Pfui,“ versetzte sie, „was so Ratten- und Mausähnlich ist, überlasse ich meinen Spöttern. Aber giebt es ihrer auch hier?“ — Papillion. „Ich zweifle: wenigstens erinnere ich mich keine gesehen zu haben. Ein gemäßigter Himmelsstrich und ein walddichtes Land ist Ihnen unentbehrlich. Bey uns ist das Land zu offen, und zu wenig bergicht. In Wäldern auf Hügel, nicht aber auf hohen Bergen, werden sich ihrer in Deutschland so gut, als in Spanien, Frankreich, Italien und Griechenland finden.“

(Der Beschluß künftig.)

Auflösung der vorhergehenden Räthsel.

1. Der Schnee.
2. Der Mond.



## XXXV. Stück.

„Aber“, sagte Karl, „Sie nannten ja vorher auch die Haselmäuse: schlafen sie denn auch so, wie die Siebenschläfer den Winter über?“ — „Ja“, antwortete Herr Papillion, „die große und kleine Haselmaus; und sie gehören unter die Gattung der Siebenschläfer. Doch ich brauche Euch von diesen weniger zu sagen; denn die erste hält sich nicht nur häufig in unsern Gärten, sondern bisweilen so gar in unsern Wohnungen auf. Sie nistet in die Löcher der Mauern, läuft auf die niederstämmigen, an Geländer gezogenen Bäume, und läßt sich Pfirschen, Aprikosen, Birnen und Pflaumen wohl schmecken, nimmt aber auch mit Nüssen und so gar Hülsenfrüchten vorlieb, wenn sie nichts anders hat. — Die kleine ist schon viel seltner, und wird meistens in Wäldern gefunden, wo sie sich in hohlen Bäumen verbirgt. Sie macht ihr Nest auch auf denselben, doch nur an niedrigen Orten, etwa zwischen den Zweigen einer Haselstaude oder eines Dornbusches. Sonst windet sie sich auch zusammen wie der Siebenschläfer, entschläft, oder erstarrt mit Ende des Herbsts, und erwachet wieder zum Frühlinge.“ —

„Ach, Herr Papillion,“ riefen die Kinder, „wenn Sie einmal eine große Haselmaus fangen“ — Herr Papillion. „Schon gut, schon gut! Wenn einmal die Aprikosen reif werden, wollen wir schon welche erhaschen. Wollt Ihr aber nichts vom Marmelthier wissen, das auch unter diese Gesellschaft gehört, und Ihr so oft die Messen über unter der Musik eines armen Sordengarden Jungen tanzen gesehen?“ — Alle schrien „das Marmelthier — Schöne Schattenspiel an der Wand! schöne Marmelthier — ä.“

„Das Marmelthier, wenn man es jung fängt, wird so zahm, als irgend eines unsrer Hausthiere.“

Ihr habt gesehen, wie es einen Stock faßt, allerhand Stellungen macht, aufrecht steht und geht, und der Stimme seines Balletmeisters folgt. Diese Fähigkeit erhält es, weil es kurze Hinterfüße und fast Zähne, wie der Bär hat; was es mit den Vorderpfoten erhascht, führet es zum Maule und frißt aufrecht, wie ein Eichhörnchen. Es klettert auf die Bäume, zwischen Felsenspalten, oder neben einander stehenden Mauern leicht hinauf, ob es gleich auf der Ebene langsam geht. Ja, es soll Murrelthiere geben, die die Soboyarden gelehrt haben, die Dienste eines Schorsteinfegers zu verrichten" — „Eines Schorsteinfegers," rief Henriette? „O wie Schade, daß das bey uns nicht mode ist. Wie bedaure ich nicht oft unsere armen Schorsteinfegerjungen, wenn ich sie früh des Winters auf den Dächern schreyen höre, und ich mich indessen das erstemal in meinem warmen Bette umwende" — Frize meynte, wenn sie so viel Mitleid hätte. so könne sie es ja statt ihrer thun: erhielt aber einen Verweis, daß er ihres guten Herzens spotte. — „Ich will es noch besser machen," versetzte sie; „das nächste mal, daß sie zu uns kommen. will ich ihnen durch unsere Köchinn eine warme Suppe kochen lassen" — „Da thust du wohl," sagte Karl, „daß es die Köchinn thun soll: denn wenn du aufstehen solltest, würden sie lange warten müssen." — Herr Papillion gebot Stillschweigen.

„Der Feind des Murrelthiers," fuhr Herr Papillion fort, „ist, wie bey der Katze der Hund, und es hat Muth genug, wenn es den Schut seines Herrn merkt, die größten Hunde anzufallen, es verbindet Stärke mit Geschwindigkeit: sonst thut es niemand nichts, wenn man es nicht böse macht. Es ist eben nicht ekel, und frißt, was man ihm giebt, Fleisch, Brod, Küchenkräuter, Wurzeln, Käfer u. s. w. will man es aber recht feyerlich bewirthu, so muß man ihm Milch und Butter vorsetzen."

„Gut, daß ich das weiß," rief Luise, „das nächste mal, daß eines, = = = Schon gut,"



fiel Herr Papillion ein, „das nächste mal, das eines herkömmt, wollen wir es recht in Augenschein nehmen. Es hat die Nase, die Lippen, und die Gestalt des Kopfs, wie der Haase, Haare und Nägel, wie der Dachs, Zähne, wie der Biber, einen Bart, wie die Katze, Augen, wie der Siebenschläfer, Pfoten, wie der Bär, einen kurzen Schwanz und kurze Ohren. Das Haar auf dem Rücken ist braunroth und spröde, am Bauche röthlich und weich. Wenn ihm wohl ist, und man es streichelt, knurrt oder murmelt es, wie eine Katze, und heißt auch vermuthlich deswegen das Murmelthier: ist's aber böse, so pfeift es so scharf, daß einem die Ohren weh thun. Es liebt die Reinlichkeit, giebt aber, hauptsächlich des Sommers, einen sehr starken Geruch.“

„Es wohnt auf den höchsten Bergen, und am liebsten in der Gegend des Schnees und Eises, so leicht es auch durch den Frost erstarrt. Gegen das Ende des Septembers verbirgt es sich in seiner unterirdischen Wohnung, die nicht ohne Kunst und mit vieler Vorsicht angelegt ist. Seine Höhle ist eine Art von Gallerie, und wie ein Y gebildet, dessen beide Aeste eine Oeffnung haben. Der Ort seines Aufenthalts ist nicht allein mit Moos und Heu besireut, sondern wie mit einer dichten Decke tapeziret. Hier bringt es drey viertel seines Lebens zu, und nimmt bey Ungewittern oder andern Gefahren seine Zuflucht hieher: Es kömmt so gar nie als in schönen Tagen heraus, und entfernt sich selten weit. Eines hält alsdann Schildwache und sitzt auf einem erhabenen Felsen, indessen, daß die andern auf den grünen Rasen spielen. Bey Wahrnehmung einiger Gefahr pfeift es und die Gesellschaft zieht sich zurück.“

„Diese Thiere sammeln keinen Vorrath auf den Winter. Bey dessen Annäherung aber machen sie gleich ihre Oeffnungen mit so vieler Festigkeit zu, als ob sie verrammelt wären. Entdeckt man sie, so findet man sie im Heue, wie eine Kugel zusammen gerollt. Sie sind dann so erstarrt, daß man sie selbst

töbten kann, ohne daß sie etwas zu empfinden scheinen. Man suchet die fettesten zur Speise aus, und die jüngsten zähmet man. Eine stufenweise Wärme belebt sie aufs neue, wie die Siebenschläfer, und die Erkältung des Blutes, ist ebenfalls die Ursache davon."

**M**eine Kinder hatten vor kurzem an einem Festtage Nachmittags eine Gesellschaft kleiner Bekannten bey sich. Da sie zu zahlreich war, als daß sie sich zu einem Spiele an einen Tisch setzen konnten, so wählten sie etliche Kreis- und Pfänderspiele. Unter den letzten war hier das Kommandierspiel, wo ein jedes, das nicht geschwind genug den Befehl des Kommandeurs vollzog, sein Pfand erlegen mußte. Herr Magister Philoretnos und ich, waren zugegen, wozu auch noch Herr Spirit kam. Als der Aufruf der Pfänder vor sich gieng: „Was soll das Pfand thun, das in meiner Hand ist?“ kamen alle die alten Aufgaben wiederum zum Vorscheine, die ich vor vierzig und mehr Jahren gehört hatte: J. E. es soll die Nase an Nagel hängen, dem oder jenen neuerley Ehre und neuerley Schande anthun, die Fenster-scheiben zählen, auf dem Besen reuten, den oder die küssen, den Ofen zu Gevattern bitten, und ich weiß selbst nicht was für schöne Säckelchen, und als man mit den bekannten fertig war, wußte man nichts mehr, und mußte sie immer wiederholen. Die Auflösung war, wie gewöhnlich; und da die Kinder alle damit bekannt waren, so fiel der Scherz, wenn ja noch einer bey so elenden Aufgaben ist, mit samt der Unterhaltung ganz weg. Die Kinder gähnten, und waren froh, daß es alle war.

Ich sagte bey dieser Veranlassung zu meinen Freunden, wie sehr ich wünschte, daß man theils auf neue Kinderspiele sinnen, theils die alten verbessern möchte. J. E. bey den Pfänderspielen sollte man Aufgaben erfinden, und so gar, wenn es sich



thun ließ gewisse Regeln den Kindern an die Hand geben, wodurch sie selbst welche erfinden könnten, und wo, durch einen lebhaften Scherz zugleich ihr Witz geschärft würde. Um einen kleinen Versuch zu machen, baten wir uns bey den Kindern aus, daß allezeit Einer von uns die Anfrage, was das Pfand thun solle? beantworten möchte.

Sie nahmen es gar gern an, weil sie ohnedieß allezeit in Verlegenheit waren. Also, hub eine kleine Mamsell, als Pfändereinnehrerin zu mir an: „Was soll das Pfand thun, das ich in meiner Hand habe?“

Ich sagte: es solle der kleinen Ausruferin das Licht in die Hand geben und den Leuchter küssen? — Der Knabe, den es betraf, that es und küßte den Leuchter tapfer, den er selbst in der Hand zurücke behielt: die andern Mädchen merkten die Anspielung, und sagten seiner spottend, er solle lieber die Lichtpuze küssen, wenn er es nicht besser verstünde: „Was denn der Leuchter thät?“ Antwort. Er hielt das Licht? Frage. „Wer denn das Licht hielt?“ — Nun verstund er es, und küßte ihr endlich die Hand.

Man fragte nun den Magister über das folgende Pfand. — Magister. „Es soll sich zugleich von vorn und hinten besehn!“ Die Kinder stiegen herzlich an zu lachen. Der Knabe, den das Loos traf, drehte den Kopf bald seitwärts, bald vorwärts, konnte aber nicht zurecht kommen: endlich, mehr durch einen Zufall als seinen Witz, trat er vor einem Spiegel, dem ein anderer gegen über hieng, und entdeckte zu seiner großen Verwunderung, daß er sich von beiden Seiten sähe, und kündigte es mit einem großen Freudengeschrey an. Die Reihe kam an Herrn Spirit. Er verlangte, daß man vier Pfänder zugleich ziehen solle: Die ersten beiden sollten Reime geben, und die andern sie ausfüllen. Sie konnten sich nicht darcin finden: er gab ihnen also den ersten Reim: sie thaten den andern hinzu, und man brachte folgende Reime zusammen, die man auf ein Zettelchen setzte:

Reuter  
 Bärenhäuter  
 kann  
 an  
 schlagen  
 wagen  
 nah  
 da  
 unter  
 herunter  
 mich  
 ich.

Mit seiner Hülfe brachten sie folgendes heraus:

Ein Junker pries sich einst als einen großen Reuter,  
 Und sprach: ich bin ein Bärenhäuter,  
 Wenn ich ein Pferd, so wild es ist, nicht reuten kann.  
 Ein Freund' bot ihm so gleich sein's, obgleich warnend an,  
 Er sollt' es ja nicht spornen oder schlagen:  
 Ihr denkt, sprach er, ich fall? D barauf will ich's wagen!--  
 Er stieg darauf und bracht ihm gleich den Sporn zu nah:  
 Hopp! sprang es -- Schnell lag unser Reuter da:  
 Man lacht' und zischelte „Bärenheuter“ auch mit unter:  
 „Ich fiel,“ sprach er, „ja nicht? das Pferd warf mich herunter,  
 Zum Henker! so ein Pferd, das springt, ist nicht für mich:  
 Ein Bärenhäuter ist ein solches Pferd, nicht ich.

Was war das für eine Herlichkeit unter den  
 Kindern, daß sie an der kleinen Erzählung Theil hat-  
 ten! Es wurden noch etliche solche Bout-rimez, wie  
 man sie nennt, oder Reime gegeben und ausgefüllt:  
 und Herr Spirit sagte ihnen, je schwerer die Reime  
 wären, desto mehr würde es ihnen Vergnügen ma-  
 chen. Freylich war nicht allezeit großer Wiß in ih-  
 ren Zusammensetzungen, indessen war es ißt bloß aufs  
 Vergnügen abgesehen, und es kam doch manch drol-  
 lichter Einfall zum Vorscheine.

Bei dem neuen Pfande, das gezogen wurde,  
 traf mich die Reihe der Antwort. Ich hatte gleich



eine Tabackspfeife in der Hand, brach ein Stück mit dem Kopfe ab und sagte: „Es sollte dieß Stückchen Tabackspfeife krumm machen, ohne es zu zerbrechen.“ Die Kinder schrieen alle, das sey unmöglich! Die Auflösung traf mein Lortchen: diese steckte sich hinter dem Magister, der ihr heimlich ein Glas Wasser hohlen, und es hinein legen hieß: sie brachte es zum Vorschein: alle sahen das Röhrchen krumm, und wunderten sich, daß es keinem von ihnen beygefallen wäre.

Ein anderes Pfand. Der Magister rief: „Es solle recht Altklug thun:“ es traf Laischen. Sie wußte sich nicht zu helfen. Der Magister gieng mit ihr in die nächste Stube und bat, man möchte mit einem andern Pfande indessen fortfahren. Herr Spirit sagte, was vorhin in Reimen geschehen, sollten sie nun auf eine andre Art versuchen. Ein Pfand solle eine Reihe Wörter und Beywörter auf ein Zettelchen setzen, und das andre solle eine kleine Erzählung daraus machen. Er machte den ersten Versuch mit ihnen, und gab ihnen die Worte: Knabe, Brunnen, schlafen, stürzen, Greiß, Rock, erwachen, schimpfen, süß, Schlummer, unverständig, Bube, Alter, Leben, Gefahr, sich schämen.

Mit seiner Hülfe führten sie diese Worte so aus:

\* \* \*

„Ein Knabe war einstens an einem Brunnen so nahe eingeschlafen, daß er sich nur ein wenig zu bewegen brauchte, um hinein zu stürzen. Indem gieng ein Greiß vorüber. Er sah ihn, erschrack, schlich leise hinzu, faßte ihn beym Rocke, und schrie ihn auf. Kaum war der Knabe erwacht, so schimpfte er den alten Mann, daß er ihn seinem süßen Schlummer gestört habe. Unverständiger Bube! versetzte der Alte: also ist dir ein süßer Schlummer lieber, als dein Leben? Sieh vor dir hin, welcher Gefahr du entrunnen bist! der Knabe ward es gewahr, schämte sich, und bat es dem ehrlichen Alten ab.“

Dem folgenden Pfande gab gleich Herr Spirit auf, eine Lehre aus der Erzählung zu ziehen.

Sie war, daß Kinder, wenn sie bisweilen von ihren Aeltern und Freunden in dem, was ihnen am süßesten dünkt, unterbrochen werden, sie darüber nicht scheel seyn sollen, weil es zu ihrem Besten gereicht.

( Der Beschluß künftig. )

### Neue Räthsel.

1. Ohne Füße, brauche ich vier Füße, um zwey Füße zu tragen, und schütze vor Wind und Wetter.
2. Ich lasse mir nicht bloß an meinen Federn gnügen, Nein, brauch' auch fremder Kraft die Lüste zu durchfliegen.
3. Ich Kopf und Schwanz auf dem Papier,  
Bin von ganz eigenem Wesen.  
Wie viel Vergnügen schaff ich dir!  
Kannst du mich mit den Fingern lesen.





## XXXV. Stück.

Da dieß ein wenig ins Ernsthafte fiel, so war es gut, daß sie durch Etwas Lustiges unterbrochen wurden. Die kleine Luise trat in des Magisters großen weißen Perücke herein, hatte seine Brille über der Nase hängen, und ein großes Buch in der Hand; und hieß ihren Begleiter, der indessen eine Mütze aufgesetzt, und ein A b c buch in der Hand hatte, buchstabiren, zu Auflösung des Räthsels Altklag thun.

Als man sich satt gelachtet, war wieder die Aufgabe an mir. Ich sah das Glas von vorhin stehen und sagte: das Pfand soll dieß Glas oder doch einen Theil desselben austrinken, ohne es mit dem Munde zu berühren." Das kleine Jüngferchen, das es traf, lief um das Glas herum, und wußte nicht, wie sie es anfangen wollte: Karl steckte ihr endlich das Stück zerbrochene Pfeife zu, und sie sang an die Auflösung zu merken.

Der Magister Philoteknos, der gern seine Perücke wieder aufsetzen wollte, und viel zu artig war, um solches von der Gesellschaft zu thun, gab dem folgenden Pfande auf, das Lottchen betraf, sich zu entfernen und in einer ganz fremden unbekannten Gestalt zu erscheinen. Er nahm sie mit sich, und kam bald mit ihr zurück. Sie trat zu allgemeiner Verwunderung herein, indem sie auf ihrem Kopfe einen pappenen Haubenkopf, der in der Nebenstube mit einer Haube von der Mama gestanden, hielt; um den Hals hatte er ihr eine Saloppe gebunden, daß man ihre Hände und ihr Gesicht nicht sehen konnte, und der Kinder Händeklatschen über diese fremde Figur war allgemein.

Von dem folgenden Pfande foderte Herr Spirit: Es sollte jedem etwas Verbindliches sagen, aber

mit einer kleinen beygefügten Spötterey. Die Komplimente waren ungefehr folgende: „Er sey überaus verträglich . . . wenn er schlief.“ „Sie gieng gern in die Kirche . . . wenn sie ein neues Kleid anhabe“ — „Er sey sehr freygebig . . . wenn man nichts von ihm fodere,“ — „sie rede gern von allen Leuten das beste . . . wenn sie vor den vielen Fehlern, die sie an ihnen sähe, dazu kommen könnte“ — „Er sey ein Liebhaber von gelehrten Sprachen . . . wenn sie andre redeten“ — „sie sey ungemein thätig, dienssfertig und geschwind . . . wenn es ohne Bewegung geschehen könne.“ — „Er sey sehr ordentlich . . . wenn ihm jemand nachräumte“ — „sie sey gar nicht eitel . . . wenn der verzweifelte Spiegel nicht thäte.“

Ich merkte, daß sich die kleinen Geschöpfe hier sehr über einander lustig machten, und einander ihre Fehler fein aufzuspicken wußten.

Ich foderte das folgende Pfand auf, einen Beweis zu geben, das es eine sehr weise Person sey. Es traf meinen Karl: er antwortete ganz vernünftig: „er könne keinen Lessern geben, als wenn er gesunde, wie sehr er wisse, daß er nichts wisse“. Vermuthlich hatte er dieß aus seiner Lehrstunde vom Sokrates mitgebracht: Aber Frize, der sehr gut mit Wortspielen umzugehen weiß, sagte, „er selbst sey doch weiser“ und zum Verweise lief er geschwind, und kam mit einem ganz eingepuderten Gesichte zurücke.

Herr Spirit gab zwey Pfändern heimlich auf, das Sprüchwort: „Viel Hunde sind der Haasen Tod“ durch die Pantomime auszudrücken; und das darauf folgende Pfand mußte rathen.

Der Magister foderte von dem nächsten; es sollte drey Stecknadeln, die er neben einander auf die Erde legte, aufheben, ohne sie mit den Fingern zu berühren. Ein kleiner Nachbar, dem das Loos war, quälte sich herzlich damit; Frize wollte die Nägel dazu brauchen: aber man machte ihm begreiflich, daß die zum Finger gehörten: endlich errieth es ein



witzig Mädchen, machte den Ballen an der Hand naß, drückte sie auf, und brachte sie empor.

Ich gab dem nächsten auf, daß es in dem kleinen Zirkel herum gehen, das Fehlerhafte in einem jedem Anzuge bemerken, und so viel möglich verbessern sollte. Es traf zu meinem Vergnügen eine von den Frauenzimmerchen; und da dieß Geschlecht immer aufmerksamer auf das Aeußerliche, als das andre ist, so wurde ziemlich bey allen Etwas bemerkt: hauptsächlich kamen die Knaben übel zurechte; denn der eine hatte die Schuschnalle, der andere die Halschnalle nicht feste; und meinem Karl brachte das lose Mädchen ein Handsaß mit einem Schwamme, weil sie die Diente an seinen Fingern bemerkt hatte. Ich hoffe aber, da er darinnen ziemlich nachlässig ist, daß ihn dieß für die Zukunft aufmerksam machen soll.

Das nächste Pfand mußte auf Herrn Spirits Geheiß eine Silhouette oder einen Schattenriß auf einem Papiere an der Wand von einem der kleinen Persönchen abzeichnen. Da der Maler aber nicht sehr geübt war, so kam eine sehr verzerrte Figur heraus, die aber der kleinen Gesellschaft mehr Vergnügen machte, als wenn es ein Oeser gezeichnet hätte.

Der Magister gab dem folgenden, das Räthsel aufzulösen.

„Es trägt beständig eine rothe Kappe über dem Kopf und einen großen Säckel; aber nur von hinten.“

Und nach einigen mißlungenen Rathen kam ein Truchbain heraus.

Von dem nächsten foderte ich, daß es den Mond, der sich eben am Himmel sehen ließ, zu uns herab brächte. Sie sahen mich alle mit Verwunderung über meine Zumuthung an, und der Magister mußte dem einen Pfande zu Hülfe kommen. Er trug das vorhin hereingebrachte Waschbecken ins Fenster,

und ließ ihnen den Mond darinnen auf seiner Oberfläche sehen.

Zum Beschlusse verlangte Herr Spirit, daß das letzte Pfand zu folgendem kleinen Liedchen eine Melodie aus dem Stegreife machen möchte:

Froher, guter Muth  
Macht gesundes Blut:  
Fröhlichkeit und Scherz  
Stärken Geist und Herz:  
Es, drum wollen wir uns freun.

Doch, bey guten Muth,  
Frischen, leichten Blut  
Fröhlichkeit und Scherz,  
Soll stets unser Herz  
Zugendhaft und weise seyn.

Sie gerieth freylich nicht so, daß ein Ziller sie in Noten würde nachgesetzt haben, zumal da der Rother keine sonderliche Stimme hatte. Die kleine Gesellschaft bat sich dieselbe aufs Klavier aus, brummte sie nach, und der arme Musikante hatte genug zu thun, sich gegen die kleinen Spötter zu vertheidigen.

So endigte sich dieß Vergnügen, und alle sagten, daß ihnen niemals ein Pfänderspiel so Freude gemacht habe. Einige baten, wir sollten ihnen doch lernen, wie man solche Aufgaben für Pfänder machte.

Das können wir schwerlich, sagte der Magister. Ihr müßt selbst auf alle kleine Umstände und Erscheinungen Achtung geben, und sehen, ob sie euch von der einen Seite eine Schwierigkeit anbietet, die aber auf der andern durch eine kleine Ausflucht, oder einen Betrug der Sinne leicht zu heben ist. Die kleinen Beyspiele, die wir Euch gegeben, werden Euch bald zeigen, daß die Aufgaben, die einen Widerspruch, eine Unmöglichkeit mit sich führen, aber doch einer Auflösung fähig sind, die angenehmsten für eine Gesellschaft werden, weil sie zu dem meistesten Scherze Anlaß geben, welches hier die eigentliche Absicht ist. Hier gilt selbst, wie ich schon im Vor-



Vorbengehen bemerkt, Schein für Wahrheit, Wortspiele und Zweydeutigkeiten, dergleichen selbst einige von denen sind, die ihr gehört habt. Zum Exempel, es ist unmöglich, daß man ein Rohr von einer Tabackspfeife krumm biegen kann, ohne es zu zerbrechen: denn dadurch, daß man es in ein Glas Wasser steckt, macht man es nicht krumm, man macht bloß krumm scheinen, und der Betrug liegt bloß in diesem Worte: krumm machen, und krumm scheinend machen.

Die Art der Aufgaben, die Herr Spirit den Pfändern auferlegt, und die auch ohne Pfänder würdige Spiele abgeben, sind die unterhaltendsten, weil Reime und Wörter, ins Unendliche können gegeben und ausgefüllet, die Geberdensprache in Sprüchwörtern aber, immer abgeändert werden, und nicht so gleich, wie jene, wenn sie einmal in einer oder derselben Gesellschaft gebraucht, auf einmal auch abgenützt und verbraucht sind, und also der ganze Scherz, und mithin auch Eure Unterhaltung verloren geht.

**I**ch hatte ohnlängst das bekannte Trauerspiel die Belagerung von Calais auf meinem Tische liegen, und Herr D. Chronickel war eben bey uns. Mein Karl, der alles besieht, was nur einem Buche ähnlich ist, und auch die Erlaubniß von mir hat, in meiner Bibliothek zu stankern, wenn ich mich des Wortes anders bedienen darf, fragte so gleich, was das für ein Werkchen wäre. Ich sagte ihm dann, daß der Inhalt eine sehr edelmüthige That von sechs Bürgern bey einer harten Belagerung besagter Stadt enthalte; und die Folge war, daß er die Begebenheit weiltäufig wissen wollte. Da ich sie nur ganz kurz aus der allgemeinen englischen Geschichte wußte, auch die Umstände größtentheils vergessen hatte, so erbot sich Herr D. Chronickel, sie ihnen umständlich nach der Einkleidung eines Engländers vorzutragen. Karl holte zu diesem Feste seine Geschwister zusammen, und er hub folgendermassen an.

II. Theil.

§

„Der englische König, Eduard der dritte, belagerte Calais nach der Schlacht bey Cressy. Er hatte sein Lager so unüberwindlich befestiget, daß alle Bemühungen von französischer Seite, ihn zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen, oder Succurs in die Stadt zu werfen, vergebens waren. Gleichwohl vertheidigten sich die Einwohner unter der Anführung des Grafen von Vienne, ihres tapfern Stadthalters auf tapferste. Tag für Tag machten die Engländer Lücken in die Wälle, und hofften sie den nächsten Morgen mit stürmender Hand zu erobern: aber des Morgens fanden sie Mauren und Wälle, von den Ruinen in der Nacht wieder hergestellt.

Eduard lag schon den zweyten Sommer vor der Stadt, und Europa war auf den Ausgang begierig. Die Engländer griffen ohne Unterlaß an; wurden aber immer mit Verlust wieder zurückgetrieben.

Endlich that der Hunger mehr für Eduarden, als die Waffen. Nachdem die Bürger ihr verhungertes Vieh aufgezehrt, suchten sie Würmer und Ungeziefer unter dem Schutt hervor: aßen gekochtes Leder und Unkraut, und ein Bissen geschimmeltes Brod würde für eine Leckerey seyn gehalten worden.

In der Verzweiflung thaten sie endlich einen kühnen Ausfall auf das feindliche Lager. Die Engländer schlugen sich mit ihnen tapfer herum, und nach einem langen blutigen Gefechte wurde der Graf von Vienne gefangen genommen, und die von dem Blutbade übriggebliebenen Bürger bezogen sich in die Stadt.

Nach der Gefangenschaft des Gouverners, übergab man das Commando dem Eustathias Saint Pierre, einem Manne von geringer Herkunft, aber erhabener Tugend. Dieser sah sich zur Uebergabe der Stadt mit allen Einwohnern und Güthern genöthiget; doch unter der Bedingung eines freyen Abzugs.

Eduard, der schon längst gehofft den Thron von Frankreich zu besteigen, war zu erbittert, da bloß



die Tapferkeit dieser Leute seine Erwartung vernichtet hatte, als daß er die Bedingung hätte eingehen sollen. Er beschloß vielmehr eine exemplarische Rache zu nehmen, ob er gleich den Vorwurf der Grausamkeit vermeiden wollte. Er antwortete also durch Sir Walther Mauny: „Ob sie gleich als die hartnäckigsten Verräther gegen ihren wahren, eigenthümlichen Herrn die Todesstrafe verdienten; so wollte er doch Gnade vor Recht ergehen lassen und das ganze Volk verschonen: aber unter der Bedingung, daß man ihm sechs der vornehmsten Bürger zur schuldigen Büßung des Aufruhrs überlieferte.“

Alle übrigen Einwohner der verwüsteten Stadt stunden auf dem Markte, und erwarteten mit klopfenden Herzen das Urtheil ihres Eroberers.

Auf Sir Walthers Antrag verbreitete sich Schrecken und Angst auf ihren bleichen Gesichtern. Jedes sah den Tod als sein eignes unvermeidliches Schicksal an. Denn wer sollte sich von dem Verdammungsurtheile ausschließen? Wen hatten sie auszuliefern, als Aeltern, Brüder, Verwandte, tapfre Freunde und Nachbarn, die so oft ihr Leben für alle und jeden insbesondere zur Vertheidigung gewaget? Ein tiefes Seufzen und Aechzen folgte auf ein langes und todtes Stillschweigen, bis endlich Eustathius Saint Pierre auf eine kleine Anhöhe stieg und die Versammlung so anredete.

Meine Freunde. Wir sind nun aufs äußerste gebracht. Entweder müssen wir uns der Bedingungen unsers tyrannischen und verschmitzten Eroberers unterwerfen, oder unsre Weiber und Kinder dem Blutdurst wüthender Soldaten aufopfern.

Wir sehen zu gut, was Eduard durch seine scheinbare Gnade zur Absicht hat. Es ist ihm nicht genug, uns elend zu machen, er will uns auch strafbar und verächtlich machen, und uns das Leben unter keiner andern Bedingung überlassen, als auf unser eigen Geständniß, daß wir dessen unwürdig sind.



Sehet um Euch her, meine Freunde, und wählet die, die ihr als Schlachtopfer für Eure Sicherheit zu übergeben wünschet. Welche von diesen wolltet ihr wohl zur Folter, zum Beule, oder zum Stränge bestimmen wissen? Ist irgend einer unter uns, der nicht für Euch gewacht, gekämpft, geblutet hat? der nicht, diese schrecklich langwierige Belagerung hindurch tausendmal fürchterlichere Trübsal und Angst, als der Tod selbst ist, ausgestanden hat, damit Ihr und die Euringen noch Tage der Ruhe erleben, und der Früchte des Friedens genießen möchten? Wollt Ihr also wohl Eure Erhalter dem Verderben übergeben? Nein, das wollt, das könnt Ihr gewiß nicht thun. Gerechtigkeit, Ehre, Menschenliebe mache eine solche Verrätheren unmöglich.

Was bleibt uns übrig? Wodurch können wir Schuld und Schande auf der einen Seite, oder Verwüstung und Gräuel einer geplünderten Stadt auf der andern vermeiden. Ein Mittel ist uns übrig: ein gnadenreiches, vortreffliches, göttlich großes Hülfsmittel! Ist einer hier, dem die Tugend theurer ist, als das Leben? der biete sich zum Opfer für die Erhaltung seiner Mitbürger an! Es wird ihm nicht an einem gesegneten Beyfalle derjenigen Macht fehlen, welche ihren eigenen Sohn zur Erlösung des menschlichen Geschlechts dahin gegeben hat.

So sprach er: — und es folgte ein allgemeines Stillschweigen. Jedes sah sich nach dem Beispiele der Tugend und Großmuth um, von dem sie wünschten, daß es ihnen gegeben würde; aber es selbst zu geben, nicht Entschlossenheit genug hatten. (Der Beschluß künftig.)

### Auflösung der vorhergehenden Räthsel.

1. Die Sänfte. 2. Der Federball. 3. Die Musknoten.

#### N e u e R ä t h s e l.

1. So lang mein Körper ist, so lang ist fast mein Haar  
Pomaden und Frisur kann ich durchaus nicht leiden:  
Ich zehr' an fremden Eingeweiden:  
Doch scheuen sie nicht die Gefahr,  
Sie singen vielmehr und beben vor Freuden.

2. Ich hüpfte froh auf einem Bein:  
Doch giebt man mir nicht derbe Schläge,  
So werd' ich immer träge  
Und leblos für die Freude seyn.



## XXXVII. Stück.

Endlich fieng Saint pierre wieder an. Es wäre niederträchtig von mir, daß ich von andern ein Opfer fordern sollte, dessen ich mich nicht selbst unterziehen wollte. Ich hielt es aber für unedel, jemand den Vorzug und die Ehre zu rauben, die die erste freiwillige Anerbietung bey einem so außerordentlichen Vorfalle nothwendig begleiten müssen. Denn ich zweifle nicht, daß hier viele eben so bereitwillig, ja noch eifriger nach dieser Märtyrerkrone streben werden, als ich es seyn kann. Vielleicht hält sie aber bloß Bescheidenheit und Furcht zurücke, für prahlerisch und stolz gehalten zu werden, wenn sie andern in Aeußerung ihrer Verdienste vorgeifen wollten.

In der That giebt mir der Rang, wozu die Gefangennehmung des unglücklichen Grafen von Dienne erhoben hat, ein Recht der erste zu seyn, der sein Leben für Euch darbietet. Dieß thue ich denn mit Freuden. — Wer folgt?

Ihr Sohn, rief ein junger Mensch von der ersten Blüte der Jahre.

Ach, mein Kind! rief Saint pierre: ich soll also zweymal geopfert werden? — Aber nein — ich zeuge dich vielmehr zum zweytenmale. — Deiner Jahre sind wenige, aber sie sind voll, mein Sohn. Das Schlachtopfer der Tugend hat den äußersten Endzweck und das höchste Ziel des Lebens erreicht. — Wer kommt nun, meine Freunde? Dieß ist die Heldestunde.

„Ihr, Vetter“! rief Johann de Nire! „Ihr Blutsfreund“! rief Jakob Vissant! „Ihr Verwandter“, rief Peter Vissant! = = =

Ach! rief Sir Walther Mauny aus, und Thränen strömten aus seinen Augen, ah! daß ich nicht ein Bürger von Calais bin!

Das sechste Schlachtopfer fehlte noch, und man mußte es durchs Loos aus der Menge wählen, die sich zu der Ehre drängten, ein so edles Beyspiel zu geben.

Die Schlüssel der Stadt wurden darauf Sir Walthern überreicht. Er nahm die sechs Gefangenen in Verwahrung, ließ die Thore öffnen und trug seinen Begleitern auf, die übrigen Bürger nebst ihren Familien durch das Lager der Engländer zu führen.

Eh dieß geschah, baten sie um Erlaubniß von ihren Befreyern Abschied zu nehmen. Welch eine Trennung! Was für ein Auftritt! Sie drängten sich mit ihren Weibern und Kindern um Saint Pierre und seine Mitgefangenen, umarmten sie, schlangen sich um sie fest herum, warfen sich vor ihnen zur Erde: ächzten, weinten laut, und das vereinte Geschrey ihres Schmerzes und ihrer Liebe drang durch die Thore der Stadt, und wurde durch das ganze Lager gehört.

Nun erfuhren die Engländer, was in Calais vorgieng. Die Stimme des Wehklagens schmelzte ihre Herzen zum Mitleid. Jeder Soldat bereitete ein Theil von seiner eignen Kost, die verhungerten Einwohner zu bewillkommen, und belastete sie mit so vielen Lebensmitteln, als sie unter ihrer Schwachheit tragen konnten, damit sie nicht unterwegs darboten.

Endlich erschienen Saint Pierre und seine Mitopfer unter Sir Walthers Anführung und einer Wache. Alle Gezelter der Engländer waren augenblicklich leer. Der Soldat lief von allen Seiten herzu, und stellte sich in Reihen, diese kleine Schaar von Patrioten und Helden, so wie sie vorbeý giengen, zu sehen, zu betrachten, zu bewundern. Sie bücketen sich von beiden Seiten vor ihnen, murmelten ihnen Beyfall wegen einer solchen Tugend zu, die sie auch an Feinden verehren mußten, und sahen die Stricke, die sie sich freywillig um die Hälse gelegt



hatten, für ein Zeichen einer höhern Würde, als alle Ordensbänder an.

So bald sie der König erblickte, fragte er: Mauny, sind dieß die vornehmsten Einwohner in Calais?

Sie sind's gnädigster Herr, versetzte Mauny; und nicht nur die Vornehmsten in Calais, sondern in ganz Frankreich, wenn Tugend anders wahrer Adel ist.

Wurden sie friedlich ausgeliefert? war keine Widerseßlichkeit, keine Empörung unter dem Volke?

Keine, gnädigster Herr. Das ganze Volk wäre eher umgekommen, als daß es den geringsten unter ihnen ausgeliefert hätte. Diese haben sich freywillig übergeben, und kommen her, ihre Häupter als das kostbarste Lösegeld für viel tausende zu bezahlen.

Eduard war heimlich durch diese Antwort erbittert: kannte aber das Vorrecht eines freyen britischen Unterthanen, und verbiß seinen Verdruß.

Die Erfahrung, sagte er, hat allezeit gelehret, daß Gelindigkeit zu nichts dienet, als das Volk zu neuen Verbrechen einzuladen. Strenge ist oft unumgänglich notwendig, Gehorsam zu erhalten, und ohne Strafe und schreckende Beyspiele würde man der Geseze spotten. Geh, rief er einem Officier zu, führe die Leute zum Tode. Eure Widerspenstigkeit, fuhr er fort, indem er sich zu Saint Pierren wandte, Eure Widerspenstigkeit gegen mich, den rechtmäßigen Erben Eurer Krone, wird durch Eure izige Vermessenheit und Verspottung meiner Macht gar sehr vergrößert.

Wir verlangen nichts von Ew. Majestät, versetzte Eustathius, als das, was Sie uns nicht versagen können.

Und was?

Ihre Hochachtung, gnädigster Herr, sagte er — und gieng mit seinen Gefährten fort.

In dem Augenblick ertönte ein frohlockendes Geräusch durch das ganze Lager. Eben war die Königinn mit einer mächtigen Verstärkung derjenigen

tapfern Soldaten angekommen, an deren Spitze sie Schottland erobert, und dessen König gefangen genommen hatte.

Sir Walter eilte sie zu empfangen, und berichtete ihr kürzlich die Geschichte von den sechs Schlachtopfern.

So bald sie von Eduarden und seinem Gefolge war bewillkommet worden, verlangte sie mit ihm geheim zu sprechen.

Mylord, sagte sie, die Sache, wovon ich mit ihnen reden will, betrifft nicht das Leben einiger weniger Handwerker: nein, sie betrifft ein kostbarer Gut, als das Leben aller Bewohner von Frankreich: sie betrifft die Ehre der englischen Nationen, den Ruhm meines Eduards, meines Gemahls, meines Königes.

Sie glauben sechs von Ihren Feinden zum Tode verurtheilet zu haben: und ihre Hinrichtung würde ihr eigener Wille, nicht der Befehl meines Eduards seyn.

Diese Männer haben sich würdig, sie haben sich groß aufgeführt. Ich muß sie verehren, indem ich sie beneide, ich möchte sagen, hasse, weil sie uns weiter keinen Theil an dieser großen Handlung nehmen lassen, als daß wir ihnen eine armselige und durchaus nothwendige Verzeihung ertheilen.

Ich gebe es zu, daß sie Ihre Rache verdienen. Sie haben sich als Ihre hartnäckigsten und nachdrücklichsten Feinde erwiesen, Sie in dem Laufe Ihrer Eroberungen gehemmt, Ihnen die Krone verweigert, die Ihnen gehört. Wollen Sie sie deswegen belohnen? ihrem Verlangen willfahren, ihren Ehrgeiz befriedigen, und sie mit ewigem Ruhm und Beyfall krönen?

Wenn aber ein solcher Tod elende Handwerker über den Ruhm der größten Helden erheben würde: wie würde dieß meines Eduards Namen und den Glanz seiner Triumphe verdunkeln! Würde man nicht sagen, Großmuth und Tugend gölte in den Augen des brittischen Monarchen nichts, indem er Leute zum



Tode verdammunt, die des Beyfalls und Lobes aller Menschen würdig sind. Das Schaffot würde für sie eine Bühne der Ehre, für Eduarden aber eine Bühne der Schande seyn, und einen unauslöschlichen Schandfleck auf seine Siege und seinen Namen zurückwerfen.

Nein, Mylord, diesen Ruhm dürfen sie auf Kosten des unsrigen nicht erhalten. Können wir ihnen auch nicht das Verdienst einer edlen Selbstaufopferung ganz rauben: so können wir ihnen doch ein anders Verdienst entgegen setzen. Anstatt der Vollendung ihres Ruhms durch den Tod, lassen Sie uns sie mit Geschenken überhäufen und durch Wohlthaten beschämen. Ueber unsere Großmuth wird man die ihrige vergessen.

Sie haben gesiegt! rief Eduard. Ich bin überzeugt, es sey so! Sie sollen nicht sterben! Man bringe sie her.

Sie kamen; und die Königin redete sie mit holdseligem Gesichte und liebevoller Stimme also an.

„Geborene Franzosen und Einwohner von Calais, ihr habet uns viel Blut und Geld gekostet, unser rechtmäßiges Ertheil wieder zu erlangen: Ihr habt aber, obgleich nach einem irrigen Urtheile, aufs beste gehandelt. Wir bewundern und verehren an euch die Tapferkeit und Großmuth, ob uns gleich dadurch unsere gerechten Ansprüche vorenthalten worden. Ja, edle Bürger, vortreffliche Städter! und wäret ihr noch zehnfach die Feinde unserer Person und unsers Throns, so habet ihr doch unsere ganze Hochachtung und Zuneigung gewonnen. Eure Tugend ist bewähret. Wir zerbrechen eure Fesseln, wir reißen euch dem Blutgerüste, und danken euch für die demüthigende Lehre, daß die wahre Vortrefflichkeit nicht im Blute, nicht im Rang noch Hoheit ist: daß Tugend eine Würde giebt, die der Könige ihre weit übersteigt, und daß diejenigen, denen der Allmächtige solche Empfindungen ins Herz gegeben, über jeden Stand erhaben sind. Ihr seyd nunmehr

ro frey, und könnt zu euren Verwandten, Freunden und Landsleuten, die eurem Edelmuth ihr Leben und ihre Freyheit verdanken, zurückkehren. Doch nehmet erst die schuldigen Zeichen unserer Hochachtung an. Ihr habet die Wahl unter den Geschenken und Ehrenbezeugungen, die euch Eduard anbieten kann. O daß wir, die wir uns um Ruhm bewerben: aber stets Freunde der Tugend sind, Euch unsere — Englands Söhne nennen könnten!" —

Ach! mein Vaterland! rief Saint Pierre aus, nunmehr zittere ich für dich! Eduard eroberte bloß deine Städte: aber Philippa die Herzen!

Tapferer Saint Pierre, sagte die Königin, warum so niedergeschlagen?

Ach, Madame, erwiderte Saint Pierre, wenn ich eine andere so bequeme Gelegenheit antreffe, zu sterben, so werde ich es nicht bereuen, daß ich diesen Tag erlebt habe.

\*

\*

\*

Meine Kinder waren von dieser Erzählung so außerordentlich gerührt, daß sie sich zu verschiedenen malen die Augen trockneten, und es keines gewaget hatte, den Herrn D. Chronickel auch nur ein einziges mal zu unterbrechen. Karl pries den großmüthigen Entschluß des edlen Saint Pierre; Frigze schalt auf den König Eduard, und Lottchen und Luise gaben der Königin ihren Beyfall. Ich zeigte ihnen aus diesem Beispiele, wie verehrungswürdig die Tugend sey, wie viel sie selbst Eindruck auf diejenigen mache, die Ursache hätten ihre Feinde zu seyn, und wie wenig noch Jemand selbst in dieser Welt gereuet habe, groß und tugendhaft zu handeln.

Ganz gewiß, versetzte Herr D. Chronickel, und wann ich die ganze Geschichte durchlaufe, so finde ich wenig Beispiele, wo selbst Tyranny, Grausamkeit und Ungerechtigkeit nicht die göttliche Gewalt der Unschuld, Großmuth und Tugend gefühlet, und sich durch dieselbe hätten besiegen lassen. Wem



ist nicht das bekannte Beispiel von Damon und Pythias aus der alten Geschichte bekannt? Ihr wißt es unfehlbar, meine Kinder? Sie bejaheten solches. — Er foderte Charlotten auf, die Geschichte zu erzählen. Die kleine Flatterhafte mußte sich eine Zeit lang besinnen: endlich sagte sie, sie habe sie, und fieng folgender maßen an:

Damon und Pythias, zween vertraute Freunde, hatten einander eine unverbrüchliche Treue geschworen. Die Prüfung war hart, die sie dießfalls auszuhalten hatten. Einer von ihnen wurde vom Dionys zum Tode verdammet. Er bat sich zur Gnade aus, daß er nur in sein Vaterland vorher gehen möchte, um seine Familiengeschäfte in Ordnung zu bringen, mit dem Versprechen, zur gesetzten Zeit wieder da zu seyn. Sein Freund erbot sich indessen zum Bürgen. Dionysias und der ganze Hof erstaunten und warteten mit Ungeduld auf den Ausgang dieser Begebenheit. Der bestimmte Tag erschien, und man lachte über die Unbesonnenheit des Bürgen. Dieser schien außer Sorgen zu seyn, bat aber die Götter, daß sie das Leben und die Redlichkeit seines Freundes durch eine Hinderniß außer Zweifel setzen möchten.

Der Tag erschien. Pythias wurde zu dem Gerichtsplatze geführt, freute sich, daß die Götter sein Gebeth erhöret, und befahl dem Scharfrichter sein Amt zu verrichten. Indem hörte man eine Stimme von ferne „Halt ein!“ schreien. Kurz Damon erschien, fiel seinem Freund in die Arme, und war bereit, den Tod zu leiden. Damon ganz trostlos wollte wenigstens mit ihm sterben, da er nicht für ihn sterben konnte. Dionysias voller Bewunderung einer so seltenen Treue und von dieser großen und edlen That aufs lebhafteste gerührt, schenkte ihm das Leben, und bat sie an ihrer so heiligen Freundschaft Antheil nehmen zu lassen. —

Gut genug erzählt, rief Herr D. Chronickel. Lottchen kann wohl merken, wann sie nur will. Sie

hat uns nur vergessen zu sagen, wer Dionys war: dieß weiß vielleicht Karl? — Karl. O ja. Er hatte sich der Herrschaft in Syrakus bemächtigt, und war ein tyrannischer mißtrauischer Mann, der in einer beständigen Furcht des Todes lebte. Immer trug er deswegen unter dem Kleide einen eisernen Brustharnisch, und sprach zu seinem Volke nur von einem hohen Thurme. Er lies sich seinen Bart von seinen Töchtern mit Rußschalen abbrennen, weil er sich vor der Hand eines Balbiers fürchtete: sein Bette war mit einem Graben umgeben, und er schlief nicht anders, als bis eine kleine Zugbrücke, die darüber führte, aufgezoogen und alles verriegelt war. Weder sein Bruder noch sein Sohn durften sich ihm nahen, ohne vorher von den Wachen durchsucht zu werden. —

Pfuy! rief Fritz, was muß das für ein schreckliches Leben seyn, sich immer so fürchten zu müssen. Mich wundert, daß er bey einer solchen Denckungsart noch die schöne That des Damon und Pythias gefühlet hat. — Man hätte sich vielmehr wundern müssen, sagte Lottchen, wenn er sie nicht gefühlet hätte, da er alle Menschen für böse und mißtrauisch hielt, und keinen Begriff von Tugend und Rechtschaffenheit zu haben schien. Oder, fiel Karl ein, man könnte sich auch wundern, wann solche Leute doch von guten und edlen Handlungen gerührt werden, daß sie nicht selbst gut und edel zu seyn sich bemühen: oder — kömmt ihnen das Gefühl vielleicht nur erst an, wann sie solche gar große Beyspiele vor sich sehen?

### Auflösung der vorhergehenden Räthsel.

1. Der Fidelbogen.      2. Der Kräusel.

### Neue Räthsel.

1. Am Tage hab' ich nichts zu thun:  
Man läßt mich auf dem Winkel ruhn:  
Jedoch kaum bricht die Nacht herein,  
So schlud ich Feu'r und Flammen ein.
2. So rein ich auch die Wahrheit sage,  
So hör' ich doch gar oft die Klage,  
Von dem, ich sey voll Schmeicheley,  
Von jenem: ich sey zugetreu.



## XXXVII. Stück.

Deine Anmerkung, mein Sohn, sagte Herr D. Chronickel, ist nicht übel. An der Empfindung und Billigung edler und guter Handlungen fehlt es wohl wenig Menschen. Allen hat Gott das Gefühl von Recht und Unrecht, vom Guten und Bösen ins Herz gegeben, und Kinder, ehe sie noch davon unterrichtet worden, wissen schon in meisten Fällen, es zu unterscheiden, wann sie auch gleich das Warum? nicht wissen. — Ich weiß gewiß, meine Charlotte ist überzeugt, daß es nicht recht ist, wenn sie bey keiner Sache standhaft bleibt, mit Eifer über Etwas herfällt, und gleich wieder erkaltet, in ihren Sachen unordentlich ist u. s. w. mein Karl weiß es, wenn er hartnäckig widerspricht, und das letzte Wort haben will; Frize, wenn er neidisch ist, und seine Geschwister zu bevorthellen sucht; Luischen, wenn sie eigensinnig ist, sich bald nicht an, und bald nicht will ausziehen lassen, und doch geschichts, ungeachtet des beständigen guten Vorsatzes, es nicht zu thun. — „Sie haben Recht, lieber Papa, sagte Lottchen: das sind aber Fehler der Uebereilung. Wenn wir werden größer werden, so werden wir sie schon ablegen.“ — „Ja“, gewiß, stimmten, die andern ein. — „Rechnet darauf ja nicht“, meine Kinder, „versetzte ich.“ Fehler der Uebereilung sind meistens, ja allezeit Fehler unserer Leidenschaften und Begierden. Diese aber wachsen mit uns und werden endlich unsere Herren, wenn wir nicht frühzeitig anfangen, die übrigen zu werden, und sie zu unterdrücken. So wird Charlotte endlich in wichtigen Pflichten leichtsinnig werden, z. B. in der Freundschaft, in der Bewahrung eines Geheimnisses, in ihrem Berufe; sie wird unordentlich im Großen werden, wie sie es ist im Kleinen ist,

wenn sie diesem Gang nicht ist widerstehen lernet. Karl wird ein gelehrter Streikopf werden, bloß um seiner Eigenliebe eine Genüge zu thun, und ohne Rücksicht, ob er auch recht habe, oder ob es wenigstens die Klugheit und Bescheidenheit erforderte nachzugeben; Frize ein mißtrauischer Geizhals, und Luise ein unzufriedenes, eigenwilliges, widersprechendes Geschöpf, das sich und andern Menschen zur Last fällt." — Sie huben alle vor Schrecken die Hände auf. — „Nichts gewissers", fuhr ich fort; „Warum thut Ihr es denn, ob Ihr gleich wisset, daß es unrecht ist? Bloß, weil es Eurer Leidenschaft schmeichelt, und Ihr darüber dieses innere Gefühl, das auch das Gewissen mit einem andern Worte heißt, unterdrückt. Geschieht das nun öfter, so seyd Ihr entweder nicht mehr im Stande, der Heftigkeit dieser Leidenschaft Einhalt zu thun, Ihr bereuet es immer zu spät, oder Ihr verlieret wohl gar dieß kostbare Gefühl ganz, und haltet nur das für Recht, was Ihr thut, wenn nur dadurch Euer Eigenwille befriediget wird. So habe ich wenig Zachornige gesehen, wenig Trunkenbolde, wenig Unbarmherzige, die nicht hinter drein ihren Zorn, ihre Unmäßigkeit, ihre Härte bereut hätten; und thaten sie dieß nicht mehr, so wurden sie gar Unmenschen. Du siehst leicht daraus Karl, und dieß dienet auf deine Frage, warum die meisten Menschen, wann sie auch von guten und edlen Handlungen gerührt werden, doch deswegen nicht auch edel und groß handeln. Ihr Eigennutz, der Ungestüm ihrer Leidenschaften widersezt sich; diese zu überwinden, wann sie zumal schon zu mächtig in ihnen geworden, kostet Mühe, und diese mögen sie nicht anwenden. Wenn diese Fühler werden, so fangen sie wieder an, ihr Unrecht zu fühlen oder sind sie durch die öftere Wiederkehr desselbigen schon ganz gefühl- und empfindungslos geworden, so gehört nur ein recht schmetterndes und eindringendes Beyspiel dazu, dasselbe in ihnen aufzurufen. —



Hieraus aber seht Ihr, meine Kinder, wie viel darauf ankömmt, in der ersten Kindheit allem dem, was einer heftigen Begierde und ungestümmen Leidenschaft ähnlich ist, zu widerstehen, Euch oft selbst was Erlaubtes zu versagen, und dies kostbar Gefühl von Recht und Unrecht, von Gutem und Bösem in Euch lebhaft zu erhalten. Ihr erleichtert Euch dadurch auf Euer ganzes Leben die Mühe tugendhaft zu seyn, und es im Guten zu einer Fertigkeit zu bringen. Iht kostet es noch wenig Arbeit. Iht seyd ihr wie die jungen Bäumchen, die einen schiefen Hang bekommen: mit wenig Mühe lassen sie sich noch zurücke an einen Pfahl binden, und schön und gerade ziehen. Dieser Pfahl muß Euch eure Pflicht seyn. Wachsen diese jungen Bäumchen so fort, so werden sie endlich so krumm, daß sie sich ganz zur Erde beugen, und so spröde, daß man sie zerbrechen würde, um sie gerade zu bringen. — „Ich habe aber doch krumme Bäume gesehen“, sagte Frize, „die schöne Früchte trugen“? — „Das kann wohl seyn“, fuhr ich fort. „Ein Beweis, daß sie guter Art waren. Kann nicht auch ein Mensch, der große und mannichfaltige Fehler hat, die herrlichsten Naturgaben, die größten Fähigkeiten haben? Den größten Bösewichtern fehlt es oft daran am wenigsten. Oder folget daraus, wenn dieser Baum gerade und schlank gezogen wäre, eine schöne Krone und durchgängig gleiche Aeste hätte, daß er nicht noch mehr und noch schönere Früchte tragen würde? Ich glaube es sicher, und ich habe noch nicht viel krumme Bäume gesehen, wo nicht die Früchte meistens krüpplich und steinig, oder, wo nicht wenigstens auf der einen Seite Aeste verdorrt oder abgefault waren: oder die nicht leichter hohl geworden wären, als gerade Stämme, wo das Wasser abläuft und sich kein Unrath sammeln kann.“

Ihr wißt den Fluß, der hinter unserm Garten geht? Ich weiß nicht, ob Ihr euch noch erinnern könnet, als ich zu Ende vorigen Sommers mit Euch spazieren



gieng, daß ich Euch bey einem Winkel, den er ins Ufer gespielt, sagte: daß wenn man nicht ein paar Karren Schutt hineinwürfe, und mit Pfählen ver- rammelte, der Strom bald das ganze Stück vollends wegreißen würde? — Dieser Tage einen kam ich hin- aus. Was ich damals sagte, war geschehen. Das ist aufgehende Eis hatte ein ungeheures Stück von dem Ufer weggenommen, die ganze Wiese unter Wasser ge- setzt, und man wird mit vieler Mühe, Arbeit und Ko- sten ihn wieder zurück in sein Bette bringen müssen; und will man diese nicht dran wenden, so wird bey jedem Regengusse dort alles verschwämmt und verschlamm- werden.

Die Anwendung läßt sich leicht davon machen. „Ja“, sagte Lottchen: „ich will schon verdämmen, daß der Strom nicht weiter austritt“. — „Wenn es auf die guten Vorsätze ankommt“, sprach Karl: — „So wird Karl auch nicht mehr widersprechen“, fiel Frize ein — „Und Frize nicht mehr eigennützig, und Luis- chen nicht mehr eigensinnig seyn, beschloß ich. Wie oft Ihr diesen Vorsatz schon gefaßt, wie oft Ihr ihn über- treten habt, wißt Ihr selbst. Es ist ein altes Sprüch- wort: Niemand wird auf einmal ganz gut, und auf einmal ganz böse. Aber, der Vorsatz macht es nicht aus: man muß einmal den Anfang machen. Ihr äußert ihr Euren Hang zu dem oder jenem Fehler bloß in Kleinig- keiten, und glaubt, weil es nur Kleinigkeiten betreffe, so sey euer Eigenwille desto eher zu befriedigen: aber gerade deswegen wird der Fehler desto grösser, weil es nur Kleinigkeiten sind. Ich sah euch zum Exempel, ge- stern zusammen spielen. Jedes zeigte den Fehler seines Charakters dabey. Erst entstand ein Streit über das, was Ihr spielen wolltet: Karl wollte bloß im Brette spielen, Charlotte im Gänfespiele, weil ihre beiden an- dern Geschwister da auch mitspielen können. Dieser Grund bewog mich, für das letzte zu entscheiden. Wie lange disputirte Karl: das Brettspiel sey besser, als Jenes, weil mehr Verstand dazu gehöre? gesetzt, er hätte im Ganzen Recht gehabt; war die Ursache, die man



man ihm angab, daß jenes ihm besser sey, nicht Bewegungsgrund, sich einen kleinen Zwang anzuthun? — Karl. „Ich folgte Ihnen aber, lieber Papa“? — „Ja, weil ich es befahl: aber dein Widerwille brach durch das ganze Spiel durch. — Es dauerte nicht lange, so fiel es Lottchen nach ihrer gewöhnlichen Unbeständigkeit ein; sie wolle aufhören; Karl habe doch wohl recht, und Lotteriespiel sey besser; da es nicht gieng, spielte sie ohne Gedanken, und wußte weder, was sie mit den Würfeln warf, noch was sie zählte. Herr Frize machte sich dieses zu Nuzge, und überhüpfte bald im Zählen eine Nummer, bald zählte er eine gedoppelt, nachdem es sein Vortheil erfoderte, daß er auf eine Gans kam, die vor oder rückwärts wies, oder eine Strafe überhüpfte, oder das Spiel endigte. — Die kleine Luise wollte bald zuerst, bald zuletzt werfen, bald behauptete sie, sie müsse noch einmal werfen, weil man sie gestoßen, und sie Brückenzoll geben müssen, oder auf den Tod gekommen. — War es nicht so? meine Kinder? — Sie konnten es nicht läugnen. — Nun bedenket, wenn man es zuließe, daß ein Jedes von Euch dabey beharrte, was ihm seine Begierde eingäbe, und diese mit Euch groß wüchse, wie herrschend, wie unbezwinglich würde sie werden. Ihr würdet anfänglich zwar euer Unrecht fühlen: aber doch immer dabey beharren, und fühltet Ihr es gar nicht mehr: desto schlimmer für Euch! Gebt daher allezeit nur auf die erste Bewegung Acht. Ihr habt an Eurem Herzen gewiß einen sichern Erinnerer, der sie euch bemerken läßt: dann nur ein, zwey, drey mal widerstanden, und Ihr werdet sehen, von welch glücklichem Erfolge diese Arbeit seyn wird. Jetzt ist der Kampf noch leicht, und kaum dieses Namens werth; aber der Feind wächst, und verstärkt sich, breitet sich aus, und wird endlich unüberwindlich.

Hört noch folgende paar kleine Erzählungen.

„Ein Mann hatte ein Gärtchen voll schöner Franzbäumchen. Zu Anfange des Frühlings nahm er wahr, daß hin und wieder Raubnester darauf wä-

II. Theil,

G

ren. Er trug seinem Sohne auf, sie ohne Verzug abzubrechen, und sie also mit leichter Mühe zu vertilgen. Der Sohn glaubte, es sey morgen oder übermorgen auch noch Zeit genug, und beschäftigte sich indessen mit Ländeleien."

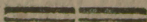
Nach ein paar Tagen fielen ihm die Raubnester ein: aber siehe, die Rauben waren ausgekrochen, hatten sich im ganzen Garten über alle Bäume und Blätter verbreitet, und fraßen in der Blüte die schöne Hoffnung der ganzen künftigen Obstårnde hinweg.

Nicht anders gieng es auch einem Bauer, der einen Acker mit Kohlpflanzen besäet hatte. Ueberall fieng das Unkraut an hervor zu spriesen. Er befahl seinen Kindern es heraus zu ziehen, und dieß war kaum die Arbeit einer Stunde, so war es geschehen gewesen. Sie schwärmten aber umher, (denn dieß machte ihnen jetzt mehr Vergnügen:) und verschoben es von einem Tage zum andern. Endlich erinnerte sie die Furcht der Strafe, sein Gebot zu vollziehen: aber das Unkraut war so hoch geschoßt, und hatte so tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie das Unkraut nicht mehr ausziehen konnten, ohne zugleich die guten Pflanzen mit heraus zu reißen: diese mußten also ersticken. —

„Das will so viel sagen" fiel Lottchen ein, daß man eine Sache bey Zeiten thun muß; Karl, Und daß man dadurch einem Uebel vorbeuet, das niemals kann gehoben werden, wenn es einmal überhand genommen. Frize. Und daß kleine Fehler groß werden, Wurzeln schlagen, und nicht zu überwältigen sind, wenn man sie nicht ausrottet." —

Sehr gut, meine Kinder, sagte ich, daß Ihr solche Lehren herauszieht.

So ihr es aber wißt, selig seyd Ihr, so Ihr's thut.





## Auf ein Schneeglöckchen. Ein Kinderlied.

**W**ie? ist schon wagst du dich hervor,  
Du kleines Silberglöckchen?  
Hebst übern Schnee dein Haupt empor  
Umlaucht vom grünen Ströckchen.

Wagst's, da oft mit der strengsten Wuth  
Noch Wind und Fröste wüthen,  
Mit unerschrocknem, freyen Muth  
Doch ihnen trau zu bieten?

Und ob sie auch durch manches Weh  
Zu tödten dich bestreben?  
So stehst du unter Eis und Schnee  
Sanft lächelnd ohne Beben;

Und siegst, und überlebst, und siehst  
Sie oft zu deinen Füßen,  
Im Sonnenblick, in dem du blühst,  
Beschämt in Schlamm zerfließen.

So tritt die Unschuld angeklagt  
Mit glänzendem Gesichte,  
Daß ihre reine Seele sagt,  
Vor ein furchtbar Gerichte.

Kühn suchen Mißgunst, Schmähsucht Neid  
Sie in den Staub zu beugen:  
Sie hat des Herzens Reinigkeit  
Und Gott allein zu Zeugen.

Man sieht und hört; und braucht sie bloß  
Zu hören und zu sehen;  
Und jeder Richter! spricht sie los,  
Und Neid und Haß vergehen.

G 2

# Auflösung der vorhergehenden Räthsel.

1. Die Lichtpuze.                      2. Der Spiegel.

## Neue Räthsel.

1. Man machet mich, von Löchern ganz durchgraben,  
Und kein's will mich doch gern durchsichtig haben.
2. Ich baue sonder Hand und Fuß, mein eigen Haus;  
Doch nehm' ich niemand auf und füll' es einzig aus.  
Im Winter grab' ichs ein; schließ dann mein Thürrchen zu  
Und leb' hier ohne Kost in ungestörter Ruh.





## XXXVIII. Stück.

**M**eine kleine Luise, hat die üble Gewohnheit, bey dem geringsten Vorfalle ein jämmerliches Geschrey zu erheben. Ueber einen kleinen Nadelstich oder Stoß hat sie mehrmalen das ganze Haus zusammen geschrieen; und schon manchen nachdrücklichen Verweis mit der Bedrohung erhalten, daß sie das nächstemal fühlen müsse, warum sie schrie?

Vor ein paar Tagen da der Herr Magister Philotesnos bey mir saß, hörten wir sie wieder in der benachbarten Kammer in ein kreischendes Geschrey ausbrechen. Als wir erschrocken zu liefen, war es weiter nichts, als daß sie von dem Waschtische ein Glas Wasser herunterlangen wollen, und sich davon ein wenig auf den Hals gegossen hatte. Ich wollte sie deswegen bestrafen: der Magister aber nahm sein liebes Schooskind in Schutz, verwies ihr das Unanständige, und zeigte ihr die üblen Folgen davon in folgender kleinen Erzählung:

Ludwig, ein leichtfertiger Knabe, freute sich auf eine böshafte Art, wenn er andern ein Schrecken einjagen konnte. Er stellte sich daher oft, als ob er einen Schaden genommen, fieng ein heftiges Geschren an, und wenn das Gesinde zulief, war es nicht nur wenig, oder nichts, sondern er lachte sie wohl gar aus. So lief er zum Beispiele mit Ungestüm die Treppe hinunter, und suchte das Gepolter eines schweren Falles nachzuahmen: ein andermal schlug er auf den Tisch, sprügte sich eine Rirke ins Gesicht, daß er blutrünstig zu seyn schien, und schrie, daß man glauben sollte, er habe sich ein Loch in Kopf gestossen. Nachdem er die Leute im Hause oft so getäuschet hatte, hörte man gar nicht mehr auf ihn. Einst stieg er auf eine Leiter, die auf dem Saale stand: es brach eine Sprosse, er stürzte herunter,

und brach den linken Fuß. Er schrie aus vollem Halse: aber man ließ ihn liegen, und kehrte sich nicht an sein Schreyen. Endlich fand ihn eine Magd, die nicht seinethalben, sondern anderer Geschäfte wegen über den Saal gieng, und sah nun wohl, daß es kein Scherz war. Man lief nach dem Barbier. In dessen aber, da man ihm nicht zur rechter Zeit zu Hülfe gekommen, war der Fuß äußerst geschwollen, und wurde bey den verdoppelten Schmerzen, die er nun leiden mußte, so übel wieder eingerichtet, daß er Zeitlebens lahm blieb.

Ich will nicht glauben, mein liebes Luischen, setzte der Magister hinzu, daß Dein Schreyen Bosheit ist, oder daß es aus einem Vergnügen geschieht, die Leute zu necken: sondern eine zu übergroße Empfindlichkeit und Zärtlichkeit. Doch diese taugt nichts, und ist in ihren Folgen so schlimm als jenes. Man muß der kleinen Uebel gewohnt werden, um die größern zu ertragen, damit man Mitleid findet, wenn man Mitleids würdig ist: sonst wird man statt der gehofften Hülfe, dazu noch ausgelachtet. Denn wer ein, zwey, drey mal die Menschen betrügt, findet zuletzt keinen Glauben mehr, auch wenn er wirklich wahr redet, oder ehrlich handeln will.





## Freuden des Winters.

### Ein Kinderlied.

Freunde, laßt uns fröhlich seyn!  
 Bricht iht gleich der Winter ein:  
 Möcht' er auch noch ärger wüthen,  
 Troß kann ich und du ihm bieten:  
 Unfre Rüstung macht uns stolz:  
 Denn Gott gab uns Pelz und Holz.

Wollt ihr Florenz' Netze sehn:  
 Laßt uns an die Fenster gehn.  
 Ohne seiner viel zu warten,  
 Seht ihr hier den schönsten Garten:  
 Blumen, die ihr minder kennt,  
 Als selbst die aus Orient.

Blickt nach jenem Tannenwald:  
 Welche prächtige Gestalt!  
 Kronenleuchter mit Turveln  
 Hat noch nie auf unsern Sälen  
 Je der Reichthum ausgeschmückt,  
 Als Ihr hier in Meng' erblickt.

In ein silbernes Gewand  
 Hüllet sich das ganze Land.  
 Kleine Federbüsche bedecken  
 Die kandirten Sträuch' und Hecken,  
 Und ein glänzendes Kristall  
 Bauet Brücken überall.

Auf hinab auf jenen Teich!  
 Welche Freude heut er Euch!  
 Unter Flügelschnellen Schritten  
 Fliegt der Boden weg, und Schlitten  
 Eilen mit Euch wie der Nord,  
 Ueber helle Spiegel fort.

Aber seine Pfeile gehn  
 Euch zu scharf zum Widerstehn?  
 Fort zurück in Euer Zimmer!  
 Seht, der angenehme Schimmer  
 Vom wohlthätigen Kamin  
 Löst euch wärmend zu sich hin.

O! ein guter Vater harret  
 Hier auf eure Gegenwart,  
 Um in süßen Abendmähren  
 Und Geschichten Euch zu lehren;  
 Und die Mutter von dem Haus  
 Theilt gebratne Äpfel aus.

Bald gesellen sich noch mehr  
 Kleine Freunde zu Euch her.  
 Singt ein Kinderliedchen! singet;  
 Macht ein Tänzchen, hüpf und springet!  
 Fehlt Musik! wer trallern kann  
 Stimmt ein lustig Strüchchen an.

### Auflösung der vorhergehenden Räthsel.

1. Die Goldbörse. 2. Das Schneckenhaus.

### Neues Räthsel.

1. Ich werde nur zwölf Monat alt;  
 Doch zeig' ich mich wie jeder weiß,  
 Die Zeit hindurch in jeglicher Gestalt,  
 Als Kind und Jüngling, Mann und Greis.

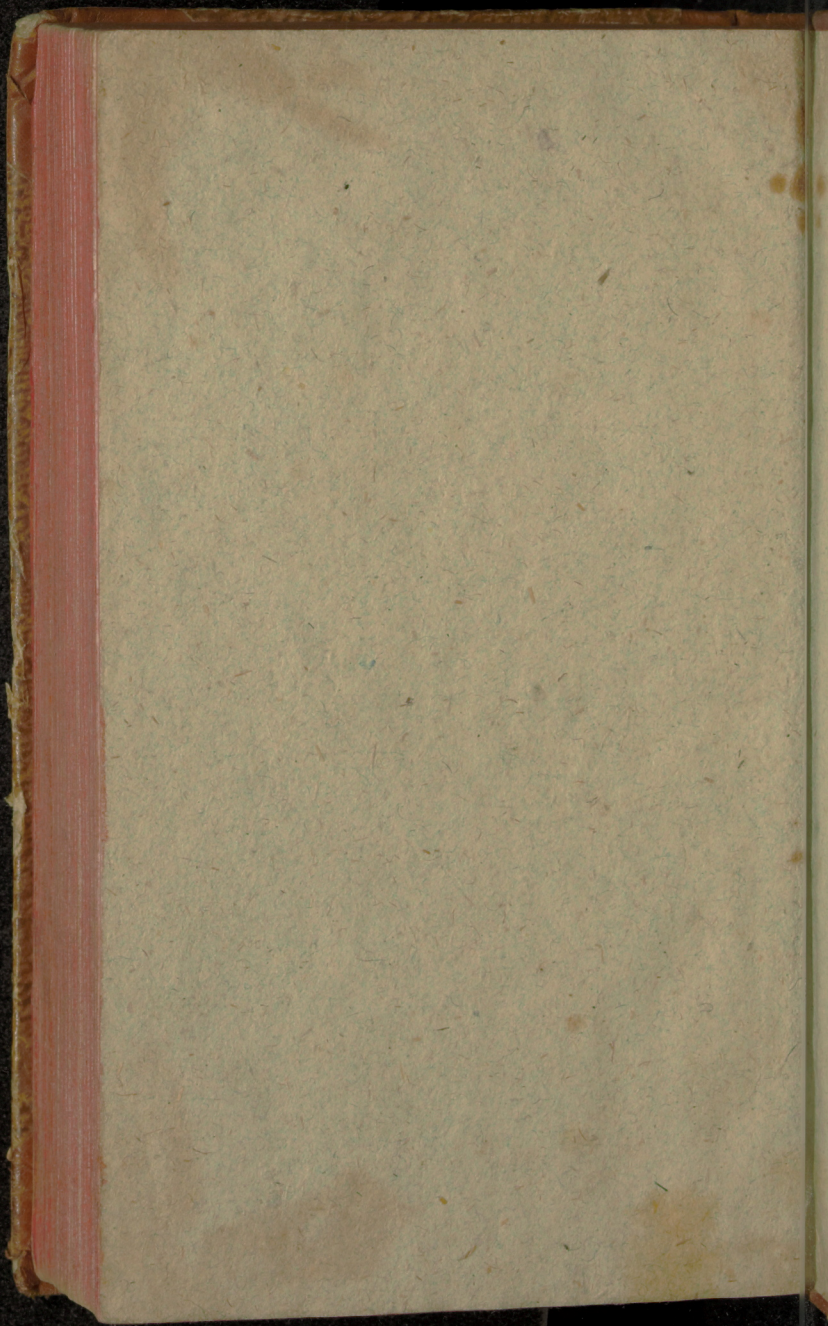




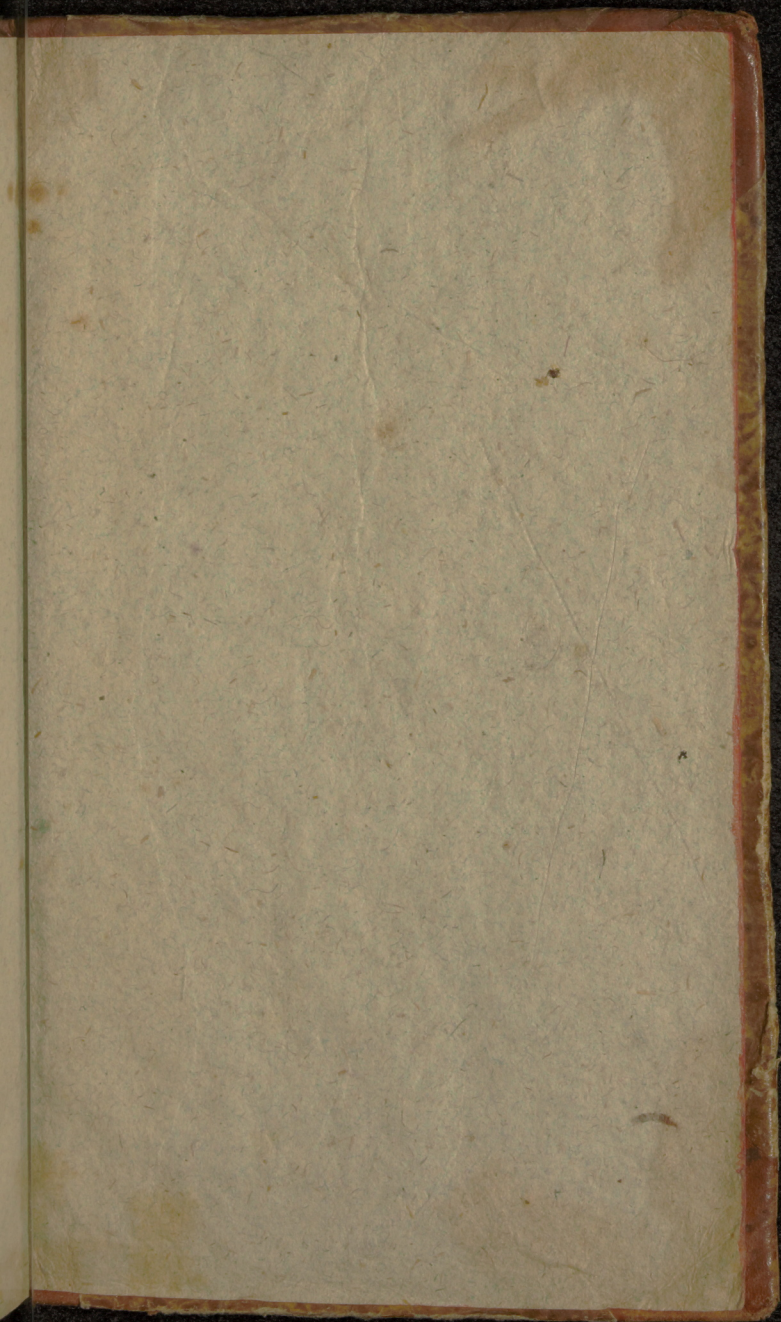


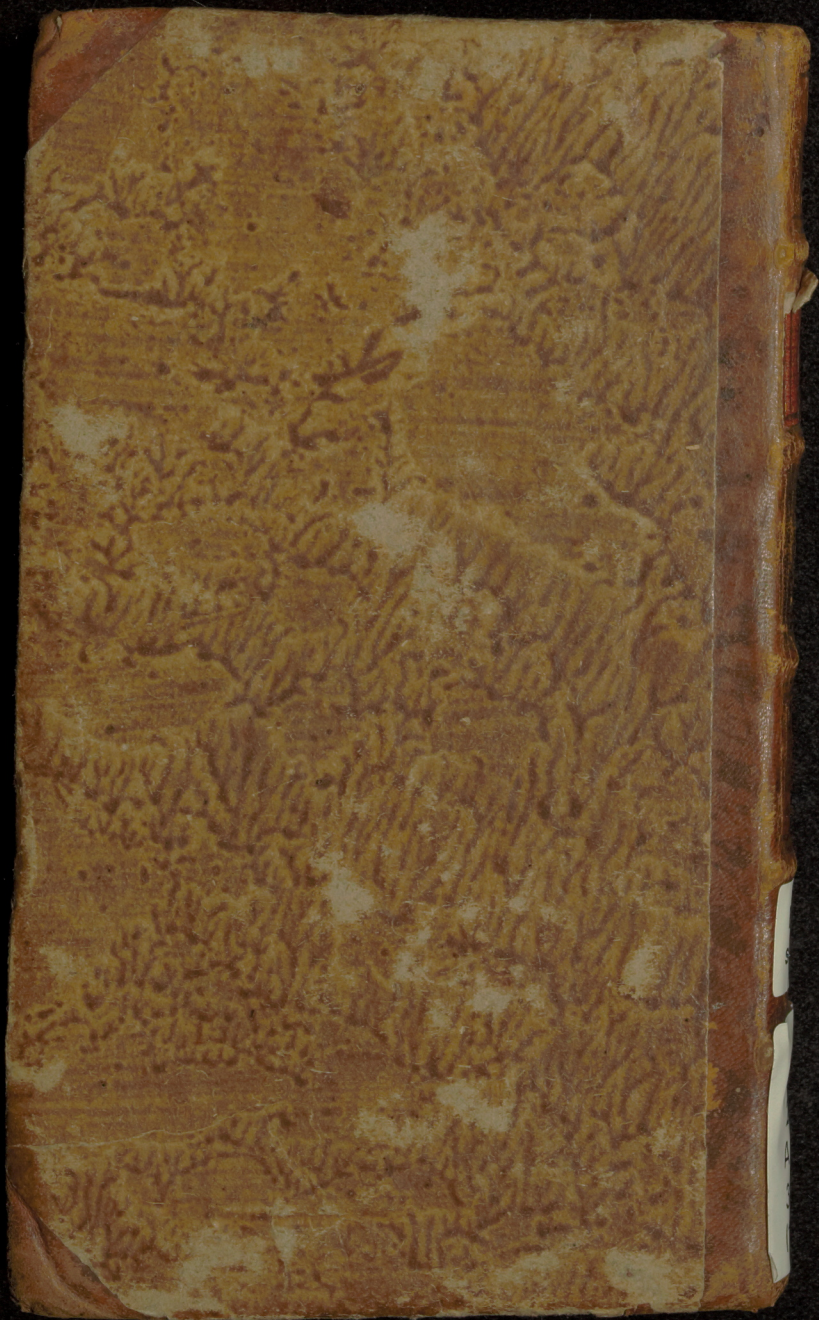




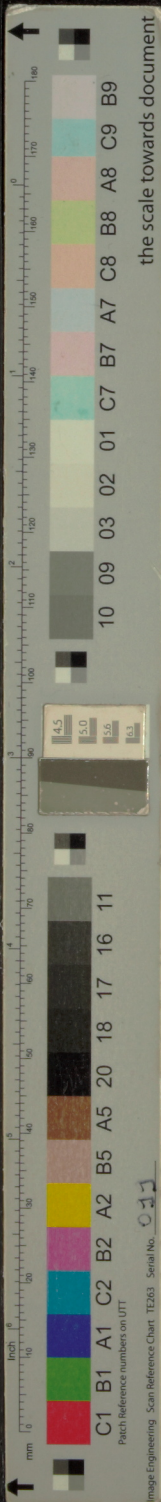












kleinen Freunde, muß uns  
ich fühlbar machen. Denn  
Sonne, das einen solchen  
n gehabt, der uns gelehrt,  
sondern auch selbst unsere  
u vergeben, die uns belei-  
die uns verfolgen, allen Haß  
uns seyn zu lassen, und  
und Sanftmuth an allen  
Feinden zu üben; einen Leh-  
das Muster war, und uns  
ttlich Leben voll lauter Lie-  
hlthun gab, ja, dessen Tod  
ung des Wohlwollens und  
ndem er selbst für seine Fein-  
derfolger bat; einen Lehrer,  
ten Bewegungsgründe dazu  
er uns in Absicht des Wohl-  
schen Vater wies, der seine  
ate aufgehen und regnen läßt,  
erechte. — Doch ich entferne  
was erst die Frage war, näm-  
aben scheint, außer Europa  
higen Menschenfreund geben.  
e ich ihn schon durch Beyspie-  
überzeugt. Von den wilde-  
eben so gut. Es sollte mir  
Reisebeschreibungen hundert  
spiele von Güte, Großmuth  
uch zu erzählen. Sind sie  
immer nur gegen ihre Fein-  
und unsre Grausamkeit mag  
gelehrt haben. Ich las vor  
neuen Reisebeschreibung des  
r französischen Güzane, eine  
der Afrikanischen Wilden mit  
on ihrer Empfindsamkeit. Z.B.  
t er, einer Negerinn ein Kind  
r ihr eignes, das man einer